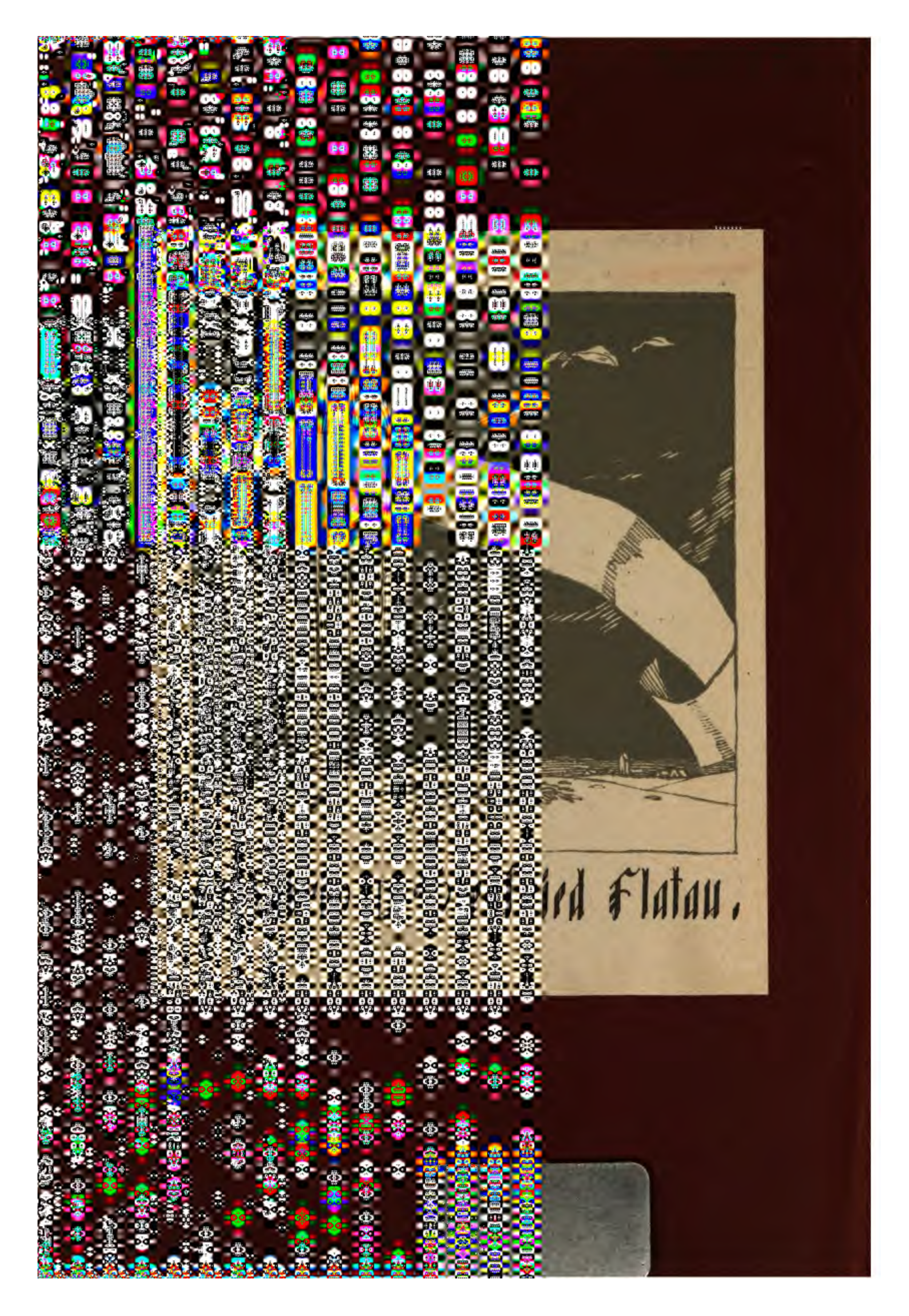
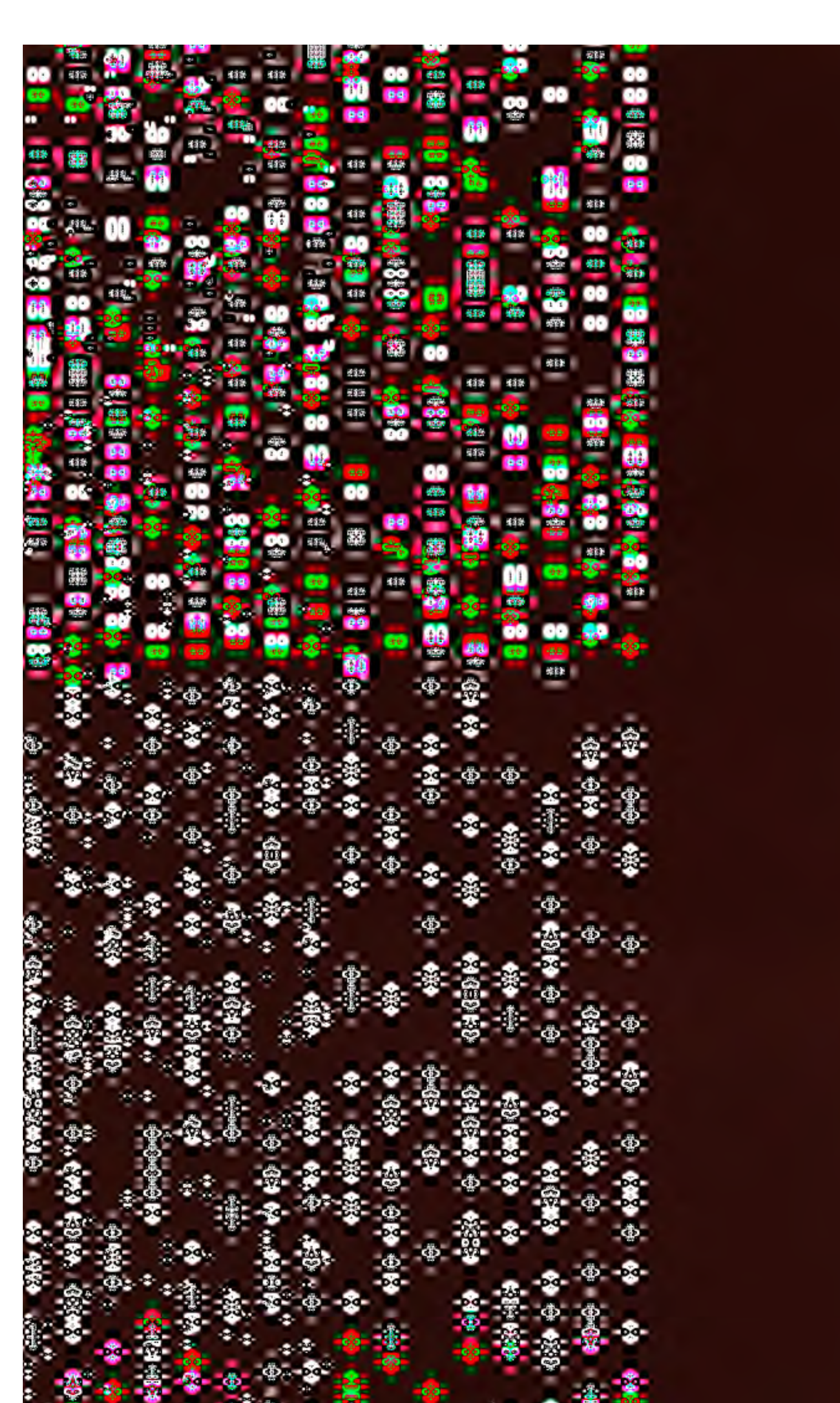
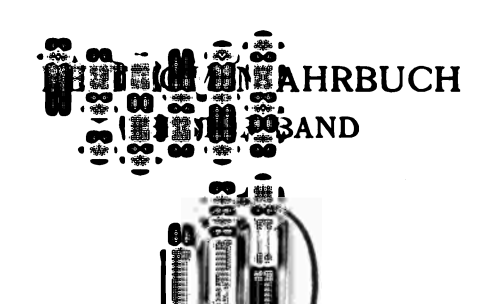

Flatau.







# [illegible] AHRBUCH

## [illegible] BAND



[illegible] aus dem Jahre 1822.
([illegible] Dux in Wien.)



# BEETHOVENJAHRBUCH

Herausgegeben

von

## THEOD. v. FRIMMEL

ERSTER BAND

München und Leipzig
Verlag von Georg Müller
1908

**„Le nom de Beethoven est un nom consacré dans l'art"**

**Franz Liszt.**

# Vorwort.

Der erste Band des Beethovenjahrbuches ist als Skizze, als Versuch gedacht. Er gibt Anfänge dessen, was wohl erstrebenswert wäre, um einen Brennpunkt, eine Sammelstelle der Beethovenforschung zu schaffen. Aufsätze und Notizen über den Künstler und den Menschen Beethoven, über seine Umgebung, Einzelstudien über seine Werke, Übersichten über Beethoven-sammlungen, über die Fachliteratur sollten da zusammenströmen, um eine Zersplitterung des Materials zu verhindern oder wenigstens das zersplitterte nach Möglichkeit wieder zusammenzufinden. Wie die Sache heute steht, man ist sich darüber sicher nicht im unklaren, bringen überviele Zeitungen, Zeitschriften, Bücher kleine oder grosse Beiträge zur Kenntnis des berühmten Tondichters bei, so dass dem einzelnen der Überblick nun schon schwer fällt. Das Jahrbuch will sich bemühen, auf vieles, überhaupt vielleicht auf alles bemerkenswerte Neue aufmerksam zu machen. Lässt sich's durchführen, so wird in der Folge auch die kritische Besprechung von Büchern gepflegt und die Bibliographie über den grossen Meister noch weiter

durchgebildet. Im ersten Band hatte E. Kastner die Liebenswürdigkeit, für mich einzuspringen. Ich hatte einige Jahre hindurch meine Beethovennotizen nach anderen Grundsätzen geordnet, als es nötig gewesen wäre, wenn sie zu einer Bibliographie hätten verarbeitet werden sollen. Kastner improvisierte aus dem reichen Schatz seiner Notizen eine Zusammenstellung der Beethovenliteratur für die Jahre seit 1900, und ich danke ihm herzlich für die rasche Aushilfe. Und wie vielen anderen hätte ich noch Dank zu sagen für bereitwilliges Mitarbeiten unmittelbarer oder mittelbarer Art, für ein Mithelfen durch Winke oder durch Einsendung von Manuskripten. Da wären der Reihe nach die übrigen Mitarbeiter und die Besitzer von Autographen anzuführen, die im Jahrbuch selbst genannt sind, dann die entgegenkommenden Bibliothekare und Archivare, Sammlungsvorstände, Schriftsteller, Musiker, wie Frl. Bertha v. Sagburg, die Herren Mandyczewski, Mantuani, Scherber, R. Heuberger, Eug. Probst, Anton Schittenhelm, Ad. Friedr. Prager, Max Kalbeck. In Dankbarkeit ist der Frau Henriette Dux zu gedenken, der wir das Titelblatt verdanken. Nicht zuletzt wäre die Firma Breitkopf & Härtel zu nennen, aus deren Archiv die Autographe der Briefe Beethovens dem Herausgeber freundlichst zur Verfügung gestellt wurden. Die Veröffentlichung der Reihe aus diesem Archiv ist vorläufig nur begonnen worden und soll nach Tunlichkeit fortgesetzt werden, wie denn überhaupt die Mitteilung von Briefen des Meisters im Beet-

hovenjahrbuch stets einen nicht unwesentlichen Bestandteil der Forschungsarbeit bilden dürfte. Auch soll jeder sachlichen, unparteiischen Erörterung Raum geschaffen werden, die sich auf die Art bezieht, wie gerade Beethovens Briefe in einer ernst zu nehmenden Gesamtausgabe wiederzugeben wären. Stellungnahme wird da vonnöten sein, sogar Abwehr der Angriffe blanker Gemeinheit.

Das Jahrbuch möchte in der Folge auch die künftige Gesamtausgabe der Briefe dadurch vorbereiten, dass es lexikalische Zusammenstellungen der bisher bekannt gewordenen Briefe veröffentlicht. Deshalb wird an dieser Stelle die auch im Buche selbst ausgesprochene Bitte an die Besitzer von Briefautographen nachdrücklich wiederholt, dem Beethovenjahrbuch ihre Handschriften zugänglich zu machen. Für den zweiten Jahrgang sind schon viele Briefe vorgemerkt.

Der erste Band hat sich nicht unwesentlich verspätet. Viele Hindernisse waren zu überwinden, und ein Arbeiten mit Vollkraft war ausgeschlossen. Eigentlich beträgt die Verspätung schon Jahre. Denn schon vor Jahren hatte der Herausgeber die Anregung gegeben, ein Beethovenjahrbuch zu schaffen, freilich nicht in der grossen Öffentlichkeit vielgelesener Blätter. Der Plan fand zwar Zustimmung, aber nicht genug Förderung, um rasch verwirklicht zu werden. So zog sich die Sache hinaus, und zu meinem grossen Bedauern mussten gerade die bereitwilligsten Mitarbeiter ihre Manuskripte ungebührlich lange abliegen lassen.

Möge eine freundliche Aufnahme des ersten Bandes verhindern, dass bei den folgenden Bänden ähnliche Verzögerungen eintreten.

August-September 1907.

Dr. Th. v. Frimmel.

# I. Aufsätze.

Je ferner uns Beethovens zeitliche Erscheinung rückt, desto rätselvoller wird uns die Gottähnlichkeit seiner Grösse. Schon die Nennung seines Namens genügt, um jene weihevolle Spannung zu erzeugen, die das Nahen des Ausserordentlichen begleitet. Ein zerstreutes, unruhiges Publikum wird still, die widerstreitenden Meinungen schweigen, alle sonstigen Interessen treten in den Hintergrund; nur Andacht und Hingebung malt sich auf den Zügen der Zuhörer, und die weiten Räume glänzender Konzertsäle durchzittert die Erregung des Schweigens, wenn der Augenblick gekommen ist, da ein Werk Beethovens erklingen soll.

Könnte das einmal anders werden? — Ich habe behaupten hören, dass möglicherweise kommende Jahrtausende zu Beethovens Musik ebensowenig Beziehung haben könnten, als wir sie heute etwa zur Musik der Griechen haben. — Ich glaube nicht daran. — Zwar, täuschen wir uns nicht, auch das Wertvolle kann untergehen, insofern wenigstens, als seine unmittelbar wirkende Lebenskraft versiegt und nur das gefährliche historische Interesse übrig bleibt, das sich zum Wesen der Kunst verhält wie die Mumie zum Menschen. Vieles von Haydn, Mozart und Schubert, das meiste von Weber, führt nur

noch im Lichte der unvergänglichen Werke dieser Meister ein künstlerisches Dasein, gehört aber an sich schon der Vergangenheit an; von Beethoven nichts, einige Jugendwerke und Gelegenheitskompositionen vielleicht ausgenommen. Er hat sich, von Umarbeitungen einiger Werke abgesehen, fast nie wiederholt, in jedem Satz ist er sich selber unähnlich und doch wieder ganz nur er selbst; bei ihm gibt es kein Schema, keine Manier, kein Schaffen bloss um des Könnens willen. Versagt ihm zuzeiten seine Erfindungskraft, dass er das Höchste nicht leisten kann, so schafft er überhaupt nicht; daher der Reichtum und die überzeugende Macht seiner Musik. Bach hat kunstvoller, Mozart harmonischer, Schubert melodiöser, Weber farbenreicher geschrieben, doch keiner reisst uns so auf die von aller Konfession und Konvention freien Sonnenhöhe des wahren Menschentums hinauf, wie Beethoven. Und darin, nicht in Einzelwerten, liegt seine Unsterblichkeit.

So, wie die granitnen Urgesteinsblöcke nur höher werden, je mehr des Erdreichs um sie her vom Wasser weggeschwemmt wird, so wachsen auch die Geistestaten jener Riesen, die es vermochten, der Menschheit das Diadem des einzig echten Adels um die Stirne zu winden, nur an Erhabenheit, je länger die Wogen der Zeit sie umbranden. Freilich, auch sie sind bis zu einem gewissen Grade Kinder ihrer Zeit; aber was des Minderwertigen Verderben ist, gereicht ihnen zur erhöhten Zier, indem das Zeitliche in ihnen sie allmählich mit einem seltsam ehrwürdigen Schimmer überzieht, sowie eine edle

Bronze sich nach und nach mit der Patina bedeckt, wodurch sie noch schöner wird. Bekommt Beethovens Bild dereinst jene Patina, so wird es den kommenden Geschlechtern nur um so heiliger gelten.

München, Januar 1907.

Felix Weingartner.

# Beethoven
# und die Grazer musikalischen Kreise

von

Hofrat, Professor Dr. F. Bischoff in Graz.[1])

Um den durch die Franzosenkriege zu Anfang des 19. Jahrhunderts und durch das unheilvolle Finanzpatent vom Jahre 1811 in arge Not und Bedrängnis geratenen Armen- und Wohltätigkeitsanstalten in Graz aufzuhelfen, wurden Unterhaltungen verschiedener Art, Maskenbälle, Karussels, Liebhabertheatervorstellungen, Konzerte, musikalisch-deklamatorische Akademien usw. veranstaltet. Unter den Veranstaltern solch gemeinnütziger Unternehmungen haben sich besonders der Professor der Geschichte Julius Schneller und der Hofkammerprokurator Josef von Varena verdient gemacht. In einem Berichte über Grazer Zustände schrieb Schneller, dass durch die von dem Landesverordneten Menz veranstalteten, aber aus-

---

[1]) Dieser umfassende Artikel des Herrn Hofrats Prof. Dr. Ferd. Bischoff in Graz wird in allem Wesentlichen genau so abgedruckt, wie er schon im Sommer 1906 fertig vorgelegen hat. Dies sei ausdrücklich vermerkt, da mittlerweile eine Arbeit ähnlichen Inhalts von Herrn O. E. Deutsch erschienen ist. Beide Arbeiten sind unabhängig von einander geschrieben. Der Herausgeber.

gelassenen Liebhaberkonzerte der Gedanke in ihm erregt worden sei, musikalische Akademien für wohltätige Zwecke und für schmachtende öffentliche Institute zu veranstalten, wobei er sich von der Überzeugung leiten liess, dass es nicht schwer sein würde, irgendeine Gesellschaft zur Bestreitung aller Kosten zu vermögen.[1]) Schneller und Varena gehörten zu Beethovens Freundschaftskreis; da lag wohl der Gedanke nahe, Beethoven zur Anteilnahme an den beabsichtigten Konzerten zu bewegen, um diesen die grösste Anziehungskraft zu geben. Überdies war Schneller auch ein begeisterter Verehrer der Beethovenschen Kunst und als solcher bestrebt, die damals noch sehr geringe Kenntnis Beethovenscher Werke in Graz möglichst zu fördern. Damit hängt es wohl zusammen, dass in der zu Ehren Schnellers am 25. Juli 1811 gegebenen Akademie Beethovens Pastoralsinfonie als Hauptnummer glänzte und in der ersten von Schneller veranstalteten Wohltätigkeitsakademie am Maria Geburtstag (8./9.) sofort wiederholt wurde. Diese Akademie wurde für den Konvent und das Spital der Elisabethinerinnen in Graz gegeben, und brachte denselben, laut brieflicher Äusserung Schnellers an Karoline Pichler, gegen 7000 Gulden ein.[2]) In demselben Briefe schrieb er weiter: „Den 22. Dezember gebe ich . . . eine grosse Akademie, wobei ich eine Einnahme von 10 000 Gulden hoffe, um Holz und

---

[1]) J. Schneller's hinterlassene Schriften, herausgegeben von E. Münch, 3. Bd. S. 39.

[2]) a. a. O. 1. Bd. S. 267. Nach amtlicher Veröffentlichung betrug die Einnahme 6130 fl. 30 kr. B. Z.

Brod als Neujahrsgeschenke unter die Armen zu verteilen." Inzwischen hatte der andere Grazer Beethovenfreund, Varena, den Beethoven im vorhergehenden Sommer im Bade Teplitz kennen gelernt hatte, diesen schriftlich um Überlassung von Kompositionen zur Aufführung in Konzerten für die Armen aufgefordert, worauf Beethoven liebenswürdigst einging, indem er unter energischer Ablehnung der versprochenen Bezahlung sofort die erst kurz vorher in Druck erschiene Partitur seines Oratoriums „Christus", eine Ouvertüre (vermutlich die zu Egmont) und die ebenfalls erst im Juli vorher durch den Druck veröffentlichte Phantasie für Klavier, Chor und Orchester als Geschenk übersandte, und überdies die Zusendung der Introduktion zu den „Ruinen von Athen" und der Ouvertüre zu „Ungarns erster Wohltäter", also wieder zwei ganz neue, noch ungedruckte Werke, versprach. Die Chorphantasie könnte vielleicht — meinte Beethoven — die Grazer Dilettantin vortragen, von welcher ihm Professor Schneller erzählte.[1]) Diese Dilettantin war die damals siebzehnjährige Marie Koschak, der später Beethoven das rühmliche Zeugnis gab, dass er noch niemand gefunden, der seine Kompositionen so gut vorträgt, als sie. Er bezeichnet sie als die wahre Pflegerin seiner Geisteskinder;[2]) ein Zeugnis, welches im Hinblick auf die als vorzügliche Beethovenspielerinnen gerühmten Frauen Bigot, Doro-

---

[1]) Nohl, Briefe Beethovens S. 79. Thayer, Beethovens Leben, 3, 196.

[2]) Pachler, Beethoven und M. Pachler-Koschak, S. 19.

thea Erdmann, Gräfin Erdödy u. a. um so schwerer wiegt.

Am 22. Dezember 1811 fand die erste der musikalischen Akademien, an denen sich Beethoven durch Überlassung von Kompositionen beteiligt hat, im ständischen Redoutensaale mit nachstehender Vortragsordnung in zwei Abteilungen statt: 1. Ouvertüre zur Zauberflöte, 2. Deklamation der Klopstockschen Ode: An den Allgegenwärtigen, 3. Adagio für Harmonium, 4. Don Juanfinale, 5. Coriolan-Ouvertüre, 6. Deklamation von Schillers: An die Freude, 7. Adagio für Violoncello und 8. Beethovens Chorphantasie. Marie Koschak feierte mit ihrem Vortrag der Chorphantasie einen grossen Triumph, der ihr aber vereitelt worden wäre, wenn man nicht noch rechtzeitig entdeckt hätte, dass nach der vermeintlichen letzten Probe sämtliche Hämmer des C-durdreiklanges aus der Klaviatur herausgenommen worden sind.[1]) Der Ertrag dieses Konzertes, zu dem sich das Publikum „scharenweis" eingefunden, belief sich, nach Abzug der Kosten im Betrage von 1159 fl. 14 Kr. auf 5073 fl. 2 Kr. und einen Kronentaler.

Es ist wohl nicht zu bezweifeln, dass Beethoven von dem glücklichen Erfolge dieses Konzertes in Kenntnis gesetzt und um weitere Beihilfe bei der für den nächsten Ostersonntag geplanten Wohltätigkeitsakademie ersucht wurde. In einem Briefe vom 8. Februar 1812 an Varena[2]) verspricht er die Zu-

---

[1]) Pachler a. O. 10.

[2]) Nohl a. O. 82. Thayer a. O. 197.

sendung der Stimmen zum Oratorium, der zwei bereits früher versprochenen Ouvertüren und überdies „eines Marsches mit singendem Chor“ aus den Ruinen von Athen; erklärt sich wärmstens bereit, den Armen behilflich zu sein, und verbindet sich, „jährlich immer auch selbst Werke, die bloss im Manuskript existieren, oder gar eigens zu diesem Zwecke verfertigte Kompositionen zum Besten der Armen zu schicken“, und bittet, ihn schon jetzt über die für die Zukunft geplanten Wohltätigkeitskonzerte zu unterrichten. Aber bei aller Bereitwilligkeit war es ihm — laut eines an Varena gerichteten Briefes (vom 24. März etwa)[1]) — nicht möglich, die versprochenen Musikalien rechtzeitig abschreiben zu lassen und zuzusenden; Varena möge mitteilen, ob nicht das Konzert später stattfinden könnte, oder die Musikalien mittels einer ausserordentlichen Gelegenheit noch rechtzeitig nach Graz gelangen könnten. Schon am 12. März hatte Beethoven den Sekretär des Erzherzogs Rudolf ersucht, ihm die Ouvertüre zu „Ungarns ersten Wohltäter“ zu senden, um selbe für die Grazer Armenakademie abschreiben zu lassen,[2]) aber sein gewöhnlicher Kopist Schlemmer war krank, und einem andern wollte Beethoven die noch nicht veröffentlichten Stücke nicht anvertrauen. In diesen Zusammenhang gehört wohl auch der, nicht — wie Nohl (Neue Briefe Beethovens S. 55) angibt — an Varena, sondern an Rettich gerichtete Zettel Beethovens, und der

---

[1]) Nohl, 84. Thayer, 3, 198.

[2]) Thayer, 3, 194.

nachstehende, ebenfalls an Rettich gerichtete vom 22. oder 23. März, lautend: „Es dürften bis morgen Abend wohl sicher noch die zwei Ouverturen folgen, und so wird ihnen geholfen, jedoch mit den äussersten Anstrengungen. Schreiben Sie nur gefälligst, dass man in Gratz sicher alles Erwartete erhalte; jedoch muss man sich im voraus gefasst machen zur Probe, da die Sachen mit dem Postwagen zwar nicht zu spät, aber doch auch nur eben zur rechten Zeit ankommen werden." — Um dieselbe Zeit beiläufig mag Varena auch das nebenstehende Schriftstück Beethovens erhalten haben: „Grosse Ouverture zu Ungarns ersten Wohltäter, mit 4 Waldhörnern und Contrafagott, nebst allen übrigen Instrumenten; von Ludwig van Beethoven. Die Krankheit meines Kopisten, indem ich keinen andern meine Werke anvertrauen kann, ist das grösste Hindernis. Ludwig van Beethoven." — Angeschlossen war nachstehendes: „Dass ich Endesunterschriebener bisher verhindert war, die zwei Ouverturen abzuschreiben bekenne ich — ich verspreche aber, dass ich sie bis Donnerstag zu Mittag, um 12 Uhr abgeschrieben liefere, laut meiner Unterschrift. Wien am 24. März 1812. Schlemmer."[1]) Nur diese Unterschrift schrieb

[1]) Die bisher nicht veröffentlichten, in diesem Aufsatz mitgeteilten Schreiben Beethovens sind einem Hefte entnommen, welches Beethovens Korrespondenz mit Varena abschriftlich enthält und mir von der Tochter Varenas überlassen wurde. Varena starb im Jahre 1843; im Jahre 1845 wurden diese Briefe Beethovens in der Wiener allgemeinen Musikzeitung zum Verkauf angeboten. Rettich, Mittelsperson zwischen Beethoven und Varena, war der Vater des Hofburgschauspielers.

Schlemmer, alles andere Beethoven. Ungeachtet aller Bemühungen Beethovens, dem offenbar viel daran lag, nicht als wortbrüchig zu erscheinen, war es doch nicht möglich, alles Erwartete rechtzeitig mit dem Postwagen nach Graz zu senden; die Ouvertüre zu „Ungarns ersten Wohltäter" kam mit Estafette nach Graz, und zwar erst mittags vor der Produktion, wie dies ein Zeitungsbericht über das Konzert besonders hervorhob. Und doch fand die „musikalische Akademie" an dem festgesetzten Ostersonntag, 29. März 1812, im ständischen Redoutensaale „bei vollkommenster Wachsbeleuchtung und Verzierung des Saales" um halb sieben Uhr abends mit nachstehendem Programm statt: Erste Abteilung: 1. Grosse Ouverture zu Ungarns ersten Wohltäter. 2. Lyrische Scene für Sopran von Generali. 3. Violoncell-Concert von Romberg. 4. Grosser feierlicher Einzugsmarsch mit Chor aus den Ruinen von Athen. Zweite Abteilung: 5. Ouverture zu Engmont von Beethoven. 6. Duett für Sopran und Tenor von Paer. 7. Septett von Beethoven. 8. Finale aus Cherubinis Anakreon, einen Gewittersturm vorstellend. Dankgedichte der Nonnen und ihrer Schülerinnen empfingen die Besucher beim Eintritt, nach der 1. Abteilung und am Schlusse des Konzertes. Dirigent war der Musikdirektor des Theaters, Eduard Hysel, das Theaterorchester war durch viele Dilettanten verstärkt, der Chor bestand zumeist aus Dilettanten und aus einigen Kirchenchorsängern und -Sängerinnen, die lyrische Szene wurde von einer „gefühlvollen" hohen, in italienischer Schule gebildeten Kunstfreundin, das

Cellokonzert von einem jungen Dilettanten, der auch im Duett mit der Opernsängerin Haradauer sang, vorgetragen, während im Septett und im Anakreonfinale als Solisten vornehmlich Mitglieder des Theaterorchesters und der Oper wirksam waren. Drei Generalproben hatten, vermutlich in den letzten Tagen vor dem Konzert, stattgefunden; die Ouvertüre zu „Ungarns ersten Wohltäter" wurde vielleicht ohne Probe gespielt; aber doch „mit Präcision und Leben unter lautem Beifall des Publikums", wie der Bericht sagt. Auch die anderen Vorträge wurden beifällig aufgenommen. Die Egmont-Ouvertüre erpresste dem Berichterstatter den Seufzer: „Warum lässt sich solchen Harmonien ohne Kunsthilfe keine Wiederkehr vor die sehnend, lauschende Seele gebieten? — Das Septett bewährte Beethovens Ruhm als den ‚vorzüglichsten der jetzt lebenden Instrumentalkomponisten'." Und wie der künstlerische, war auch der materielle Erfolg ein sehr erfreulicher, indem den Nonnen der namhafte Betrag von 1836 fl. 24 Kr. W. W. übergeben werden konnte, und eine hohe Dame aus diesem Anlass denselben fünf Eimer Wein zuführen liess. Die Kosten, die von den Landständen und andern Wohltätern bestritten wurden, beliefen sich auf beiläufig 470 fl. W. W., wovon dem „Herrn Heimrich, als Direktor aller Chöre und für dessen — ob Beethoven verdoppelte und praecipitierte Anstrengung eine wohlverdiente und nur mässige Belohnung von 24 fl. W. W.", weiter 21 fl. für die Stafette an Rettich und 45 fl. an Beethoven für Kopiaturen bezahlt wurden. Darauf sandte Beethoven an Varena am 15. April

die Empfangsbestätigung „über 45 fl. W. W. für die Copiatur nach Gratz" mit dem Beisatz: „Der Empfangschein des Copisten hierüber wird nachfolgen.[1]) Aus dieser Zeit stammt vielleicht auch der nachstehende Brief an Varena: „P. T. Eine grosse Gefälligkeit würden Sie mir erzeigen, wenn Sie mir die Ouverture zu den Ruinen von Athen nur auf einige Täge schicken wollten; ich will sie für mich hier abschreiben lassen. In höchstens acht Tägen sende ich Ihnen als Mensch von Ehre, worauf Sie sich verlassen können, (selbe) zurück. Mit Achtung Ihr ergebenster Diener und Freund Ludwig van Beethoven." Dass Varena die verlangte Ouvertüre und den Chor aus den Ruinen von Athen (vermutlich den Marsch mit Chor) an Beethoven gesandt hat, ersieht man aus dessen Brief an ersteren vom 8. Mai 1812.[2]) Beethoven entschuldigt sich darin und bedauert, dass er den Ursulinerinnen die Kopiaturkosten nicht ersparen konnte, weil die zurückgesandten Musikalien zu spät kamen und er sehr vom Missgeschick heimgesucht wurde. „Zu einer Akademie, die Sie, glaube ich, jetzt geben wollen, nehmen Sie Alles was Sie wollen (von den nach Graz gesendeten Werken), und brauchen Sie dazu den (zurückgestellten) Chor und die Ouvertüre, so sollen Ihnen beide Stücke gleich übermacht werden. Für die künftige Akademie zum Besten der ehrw. Ursulinerinnen verspreche ich Ihnen sogleich eine ganz neue Sinfonie; das ist das Wenigste; viel-

---

[1]) Nohl, Beethovens Leben 2, S. 541.

[2]) Nohl, Briefe S. 86, Thayer 3, 198.

leicht aber auch etwas Wichtiges für Gesang. Empfehlen Sie mich den ehrw. Erzieherinen der Kinder und sagen Sie ihnen, dass ich Freudenthränen über den guten Erfolg meines schwachen guten Willens geweint."[1]) Von Teplitz, wohin er, beständig kränklich in Wien, endlich flüchten musste, dankt er am 19. Juli 1812[2]) für die guten Sachen, die ihm die würdigen Frauen zum Naschen geschickt haben; stellt wieder seine Kräfte zur Verfügung; „eine neue Sinfonie sei zur Verwendung schon bereit, etwas Anderes zum singen finde sich vielleicht noch dazu."

Aus dem Jahre 1812 ist kein weiterer Brief Beethovens an Varena bekannt, obwohl in diesem Jahre noch mehrere Wohltätigkeitskonzerte stattgefunden haben, an denen aber weder Beethoven noch Varena beteiligt erscheinen. Der nächste Brief Beethovens an diesen stammt vermutlich aus dem März 1813.[3]) Varena hatte Beethoven abermals um Musikstücke für eine Wohltätigkeitsakademie ersucht und dafür eine Belohnung seitens eines Dritten in Aussicht gestellt. Obwohl kränklich und

---

[1]) Grove, G., Beethoven und seine Symphonien, S. 215, sagt, dieser Brief kann aus den Monaten Mai, Juni oder Juli stammen; aber der Brief ist vom 8. Mai datiert und es spricht nichts gegen diese Datierung, wohl aber manches dafür, wie z. B. die darin von Beethoven erwähnte Akademie, die am 17. Mai 1812 zugunsten der Barmherzigen stattfand.

[2]) Nohl, Briefe S. 87. Thayer a. O. S. 205.

[3]) Nohl 97, Thayer 244. Am 20. und 27. Februar und 5. März spielte Rode in Graz; in dieser Zeit mag er mit Varena über Beethovens Gesundheitszustand gesprochen haben, worauf sich Beethovens Bemerkung in diesem Briefe bezieht.

in arger Geldnot war Beethoven wieder gern bereit, den „unverschuldet leidenden Konventfrauen soviel als möglich durch sein geringes Talent zu helfen", und stellt zu diesem Zweck zwei ganz neue Symphonien (die siebente und achte), eine Arie für eine Bassstimme mit Chor aus den Ruinen von Athen, mehrere einzelne kleine Chöre,[1]) wie auch die Ouverturen zu Ungarns ersten Wohltäter und zu den Ruinen von Athen zur Verwendung, empfiehlt aber als das beste die Wahl eines Tages, an dem die Aufführung des Oratoriums Christus möglich wäre, welches die eine Hälfte der Akademie bilden könnte, und eine neue Symphonie, oder eine Ouvertüre, zwei Chöre und die genannte Bassarie die andere Hälfte ausfüllen würden. Eine Belohnung seitens eines r e i c h e n Dritten (als welchen er den ehemaligen König von Holland, Ludwig Bonaparte, der bei Graz lebte und sehr viel mit Schneller verkehrte, vermutete) würde er jetzt, wo er durch grosse Ausgaben für seinen kranken Bruder und durch die Nichtauszahlung des grösseren Teiles der ihm vom Erzherzog Rudolf und den Fürsten Kinsky und Lobkowitz zugesicherten 4000 fl. in so ungünstige Lage gebracht wurde, nicht ausschlagen; aber auch ohne die mindeste Belohnung sei er, wie im vorigen Jahre bereit, den ehrwürdigen Frauen Gutes zu erzeigen. Mit grösstem Eifer werde er alles Nötige

[1]) Aus den Ruinen von Athen den Derwischchor und den ersten „Erwache"; und aus Ungarns ersten Wohltäter den Chor: „Ruhend von seinen Taten". Die Partituren der zwei letzteren Chöre mit Aufschriften Beethovens besitzt der Verfasser dieses Aufsatzes.

besorgen. — Dieser Brief mag wohl die Sendung von 100 Gulden an Beethoven veranlasst haben, die er laut seines Briefes vom 8. April[1]) mit vielem Missvergnügen empfing und zu den Kopiaturen für die Klosterfrauen verwenden und seinerzeit verrechnen wolle. Beethoven dachte damals daran, Wien zu verlassen und frug Varena, ob er in Graz eine Akademie geben und was er dabei etwa einnehmen könnte. Auch in seinem nächsten Briefe vom 27. Mai,[2]) in welchem er drei Chöre, eine grosse Szene für eine Bassstimme mit Chor aus den Ruinen von Athen, ferner einen Marsch und zwei Symphonien durch Rettich zu senden zusagte, und bedauerte in seiner bedrückten Lage, für die Ursulinerinnen nicht mehr tun, nicht, wie er gern wollte, zwei ganz neue Symphonien schicken zu können, sagte er, es sei ungewiss, ob er nicht bald als Landesflüchtiger von Wien fort müsse. Um diese Zeit schrieb er in sein Tagebuch: „O Gott, Gott, sieh auf den unglücklichen Beethoven herab, lass es nicht länger so dauern." — Glücklicherweise kam es auch damals nicht zur Landesflucht; die Streitigkeiten betreffs seines Gehaltes gegen Kinsky und Lobkowitz, die Absicht, zwei Akademien zu seinem Vorteil zu geben, die Komposition der Schlacht von Vittoria, der ungemein glückliche Erfolg der Akademien, dies und vielleicht auch die Ordnung der häuslichen Verhältnisse durch die Frau Streicher und Baron Zmeskall, und nicht zuletzt wohl auch seine Anhänglichkeit an das „hässliche Wien" und seine

[1]) Nohl S. 99; Thayer 243.

[2]) Thayer S. 245. — Das Datum erscheint sehr fraglich.

„Fäjaken“[1]) mögen Beethoven von dem vielleicht nur momentan in trüber Stimmung aufgetauchten Gedanken an Auswanderung abgebracht haben. Auf die Beethoven zugesandten 100 fl. bezieht sich auch der nachstehende, an Varenna gerichtete Zettel: „Von den 100 fl. welche Sie mir geschickt, wird die Auslage für die Copiatur der Gesangstücke abgezogen und Ihnen der Rest mitgesendet werden, mit der Bitte, denselben den ehrwürdigen Frauen zuzustellen. Sagen Sie ihnen, dass mich ihre gute Absicht sehr gerührt habe.“ Und unmittelbar vor seiner Abfahrt nach Baden (27. Mai)[2]) teilte er mit, dass die Kopiatur der Partituren 8 fl. 24 Kr. koste, seinem Bedienten für das Zusammentreiben alles Nötigen 3 fl. angerechnet wurden und dass nach Abzug dieser 11 fl. 24 Kr. der Rest von den 100 fl. in einigen Tagen zugesendet werden wird. Bemerkenswert erscheint, dass Beethoven in dieser Nachschrift zu seinem Briefe vom 27. Mai anriet, statt der zwei ersten Hörner in der Arie mit Chor, falls sie sich schwer ausführen liessen, zwei Solobratschen zu verwenden, und in dem erwähnten Briefe selbst, für den Notfall sogar die Umänderung der Bassarie in eine Altarie für zulässig erklärte.[3])

---

[1]) „Vielleicht wird der Himmel wollen, dass ich doch nicht ganz aufgeben muss, Wien als meinen beständigen Aufenthalt zu betrachten“, schrieb Beethoven am 26. Juli 1809. S. Mara, Musikerbriefe, 2. Bd., S. 7. — Thayer, 3. Bd., S. 4 u. 67. Nohl a. a. O. S. 53 u. 57.

[2]) Thayer 3, 245.

[3]) Es ist dies die höchst feierliche, für eine mächtige Bassstimme erfundene Arie des Oberpriesters mit Chor.

Die rühmliche Bereitwilligkeit Beethovens hat es den Grazern möglich gemacht, im Jahre 1813 zwei Wohltätigkeitsakademien durch Aufnahme Beethovenscher Werke anziehender zu machen. Die eine „von der zur ausserordentlichen Armen-Anstalt niedergesetzten Gubernial-Commission“ veranstaltete, fand am Palmsonntag, den 11 April 1813, zum Besten der Armen unter Mitwirkung des grössten Teiles der Dilettanten in zwei Abteilungen statt, deren erste die Medea-Ouvertüre Cherubinis, ein Opern-Duett von Nicolini, ein Klavierkonzert von Eberl und zwei Deklamationen enthielt; die zweite aber das Oratorium Christus am Ölberg „von dem berühmten Herrn Kapellmeister van Beethoven“. Am Ende des Konzertzettels steht: Die Armuth empfiehlt sich von selbst, und ein Meisterstück Beethovens, sowie der Verein so vieler edelmüthiger Freunde der Kunst und Musik lassen zuversichtlich die Zufriedenheit des theilnehmenden Publikums anhoffen. — Die Soli im Oratorium sangen Miglieder des Theaters. „Einfachheit und Grösse mit religiöser Salbung charakterisieren dieses Kunstwerk unseres vortrefflichen Beethoven,“ schrieb der Berichterstatter. Als Beethoven im Winter 1812 das Oratorium an Varena gesendet hat, bemerkte er, dass bei dem Chor nach Nummer 4 von den Herausgebern die Worte ganz wider den Ausdruck geändert wurden und deshalb die mit Bleistift darüber geschriebenen Worte zu singen sind. In dem beim Konzerte ausgegebenen Textbuch lautet der Kriegerchor: „Wir haben ihn gesehen nach diesem Berge gehen, schlagt links den Weg nur ein,

er muss ganz nahe sein"; in einer alten Ausgabe des Oratoriums stehen an Stelle der zwei letzten Verse die Worte: „entfliehen kann er nicht, sein wartet das Gericht". Vermutlich sind es diese Worte, welche gegen Beethovens Willen an die Stelle der andern gesetzt wurden, in der Absicht, den „gemeinen" Text zu verbessern.[1]) — Auf diese Akademie, über deren glücklichen Erfolg Beethoven gewiss Nachricht erhielt, oder auf die nächstfolgende, dürfte das von Kalischer[2]) mitgeteilte Billett zu beziehen sein: „Wie ich sehe," heisst es da, „haben Sie wieder etwas Gutes durch mich gewirkt; Gott lohne es Ihnen, edler Mitfühlender! Warum sind wir beide nicht reich. — Halten Sie die (zugesandte) Musik nur; Ihr aufrichtiger biederer Charakter bürgt mir für die beste Verwendung und Verwahrung." Das nächste und letzte wieder von Varenna veranstaltete „grosse Vocal- und Instrumental-Concert" fand am 6. Juni zum Vorteile des Erziehungsinstitutes der ehrwürdigen Frauen Ursulinerinnen statt. Bei der Kasse empfing jeder Eintretende nebst einem Dankgedicht der Schülerinnen eine Nummer, mit welcher eine Kopie eines Gemäldes von Guido Reni gewonnen werden konnte. Die Ziehung der Nummern fand zwischen den zwei Abteilungen, in welche das Konzert zerfiel, statt.

---

[1]) Am 28. Jänner 1812 schrieb Beethoven an Breitkopf: Bei dem Chor im Oratorium „Wir haben ihn gesehen" sind sie trotz meiner Noten für den alten Text doch wieder bei der unglücklichen Veränderung geblieben. Ey du lieber Himmel, glaubt man denn in Sachsen, dass das Wort die Musik mache?" (La Mara a. a. O. S. 10 und 8.)

[2]) Neue Beethovenbriefe S. 48.

Die erste Abteilung enthielt eine Symphonie von Beethoven, vermutlich die fünfte; ferner eine Arie von Righini, Harfen-Variationen, komponiert und vorgetragen von Frau Simonin-Pollet, und zum Schlusse den Derwischchor aus den Ruinen von Athen. Die zweite Abteilung begann und schloss ebenso mit Beethovenschen Werken, nämlich mit dem Triumphmarsch aus dem Trauerspiele Tarpeja und der Egmont-Ouvertüre, zwischen welchen ein komisches Duett von Pavesi und das ungemein beliebt gewesene sogenannte Crescendo für fünf Männerstimmen mit Orchesterbegleitung vorgetragen wurden. Mitglieder des Theaters sangen die Arie und das Duett, Direktor Hysel hatte wieder die musikalische Leitung; im Orchester und Chor wirkten viele Dilettanten mit. Das Konzert war gut besucht und brachte den Nonnen den Betrag von 698 fl. 2 Kr. W. W nebst einer auf 500 fl. lautenden Hofkammerobligation ein, während die Konzertkosten im Betrage von 228 fl. von den Ständen gezahlt wurden. Im Kostenverzeichnis finden sich Portoauslagen für Briefe an und von Beethoven und an Rettich und auch, wie beim ersten Konzerte, für eine Stafette, ferner für Sendungen von Zuckerwerk und Wein an Beethoven und von Kapaunen an Rettich. Der Konzertbericht im „Aufmerksamen“ sagt über die Beethovenschen Stücke folgendes: „In der grossen Sinfonie von Beethoven waltete eine kühne, durch das Gebiet der Tonkunst kraftvoll dahinschreitende Phantasie. Der Chor der Derbische war ebenso originell als charakteristisch und that eine überraschende Wirkung. Der Triumphmarsch ist

[illegible] ie steife Gravität der
[illegible] n, oder in die tän-
[illegible] ösischen überzugehen
[illegible] eits gehörte vortreff-
[illegible] —

[illegible] he der Grazer Wohl-
[illegible] chluss gefunden, an
[illegible] endung von eigenen
[illegible] atte und auf deren
[illegible] eranstalter derselben
[illegible] en konnten. Letztere
[illegible] und die Nonnen ein
[illegible] em Ebenholzrahmen,
[illegible] aus am 4. Juli 1813
[illegible] r die Chöre aus den
[illegible] ezahlen und, falls sein
[illegible] itz günstig erledigt
[illegible] Graz zu kommen und
[illegible] demie zu geben ver-
[illegible] Gulden in Anschlag
[illegible] ersucht er um Rück-
[illegible] moll und der in B-dur
[illegible] a) und lässt sich dem
[illegible] ssingen mit der Ver-
[illegible] sich es immer zur
[illegible] az irgendwo nützlich
[illegible] sein werde.[1]) Leider
[illegible] nicht nach seinem
[illegible] m weder damals noch
[illegible] ie wiederholten Ein-

[illegible] des sinnlosen: Holz-
[illegible] n ist.

ladungen Varenas und des Ehepaares Pachler-Koschak freundlich aufgenommen, auch den Wunsch, „die interessanten Gegenden von Steiermark“ kennen zu lernen, ausgesprochen, und noch wenige Monate vor seinem Tode geäussert hat, dass es für ihn gescheiter gewesen wäre, er wäre nach Graz, als zu seinem Bruder nach Ober-Österreich gegangen; indessen aber doch noch hoffe, Marie Pachler-Koschak einmal in Graz zu sehen.[1])

Auch von einer weiteren Anteilnahme Beethovens an Grazer Konzerten ist nichts bekannt; doch fehlte es nicht ganz an manchen Beziehungen zu Grazer Persönlichkeiten. Dies zeigen zunächst einige Briefe an Varena. Schon 1813 empfahl er den Florestansänger Röckel und dessen Schwester mit folgendem Schreiben vom 6. April: „Euer Wohlgeboren! Ich empfehle Ihnen Herrn Röckel und seine Schwester, deren musikalische Talente verdienen von Ihnen näher gekannt zu werden. Auch erwarte ich von Ihnen eine Antwort auf meine Vorschläge in Ansehen dessen, wesswegen Sie mir geschrieben haben. Ihr Freund und Diener Ludwig van Beethoven.[2]) Röckel wurde bald ein beliebtes Mitglied der Grazer Oper; die erwartete Antwort betraf vermutlich die Beethovenschen Programmvorschläge (oben S. 10). Im Jahre 1814 im Sommer traf Beethoven mit Varena in Baden zusammen, wo er um dessen Ge-

---

[1]) Pachler a. a. O. S. 24.

[2]) Dieses wie das oben S. 11 mitgeteilte Schreiben Beethovens wurde laut Bemerkung in dem abschriftlichen Heft verkauft, und zwar ersteres um 10 Franken nach Paris, letzteres um 15 Franken nach Strassburg.

sundheit in grosser Besorgnis, leider aber „durch seine eigene Plage gehindert war, Varena soviel Anteil äusserlich zu bezeigen, als innerlich sein Gemüth an so einem vortrefflichen Mann genommen und nimmt.“ Dies ist dem Briefe Beethovens an Varena vom 3. Februar 1815 zu entnehmen, wie auch weiteres, dass Varena Beethoven um Besorgung eines Klaviers für seine Tochter ersucht hat, wogegen dieser auf Bitten seines kranken Bruders eine Einlage desselben mit Beschreibung gewisser Tiere und mit dem Ersuchen an Varena sandte, diese Tiere, vielleicht mit Hilfe der Ursulinerinnen für den Bruder zu verschaffen.[1]) Der nächste Brief an Varena ist vom 21. März 1815[2]) und handelt, wie der letzte bekannte vom 23. Juli, über das gewunschene Klavier.[3]) Weitere Nachrichten über Berührungen Beethovens mit Varena sind nicht vorhanden. Dagegen bietet die bereits angeführte Schrift von Pachler sehr dankenswerte Aufschlüsse über die Beziehungen seiner schönen und geistvollen Mutter Marie Pachler-Koschak und deren Gatten und Schwager zu Beethoven, und widerlegt die Behauptung Schindlers und Nohls, Marie Pachler sei Gegenstand unglücklicher Liebe Beethovens gewesen. Von Grazern erfreuten sich ausser den Genannten auch die Schubertfreunde Anselm Hüttenbrenner und Johann B. Jenger der Bekanntschaft Beethovens. Hüttenbrenner, der im Jahre 1816 zwei seiner Kompositionen dem grossen

---

[1]) Thayer 3, 340.

[2]) Kalischer, im Jahrg. V der „Musik“ S. 362.

[3]) Kalischer, Neue Beethovenbriefe S. 46.

Meister zur Beurteilung vorgelegt hatte,[1]) war es bekanntlich, der von Graz an das Sterbebett Beethovens herangeeilt, dem toten Meister die Augen zudrückte. Jenger, befreundet mit Pachler-Koschak, kam auch erst wenige Monate vor Beethovens Tod in persönliche Beziehung zu diesem, indem er im Dezember 1826 zwei Briefe der Frau Pachler-Koschak an Beethoven diesem überbrachte, über dessen Zustand Bericht erstattete und Beethoven auch nur mehr auf dem Totenbett zu sehen bekam.[2])

So unbedeutend diese Beziehungen zu Beethoven auch erscheinen mögen, haben doch die durch Varena veranstalteten Wohltätigkeitskonzerte und der Eifer und die Begeisterung, womit die in musikalischen Dingen hochgeachteten Freunde Beethovens, Schneller, Pachler, Hüttenbrenner und Jenger für diesen eingetreten waren, unzweifelhaft dazu wesentlich beigetragen, dass Sinn und Verständnis für seine Werke in weiteren Kreisen Verbreitung gefunden haben und Beethovens Grösse und Bedeutung, wenn auch nicht erkannt, so doch geahnt wurden. Als Zeugnis hierfür darf die Ernennung Beethovens zum Ehrenmitgliede des steiermärkischen Musikvereines im Jahre 1821 und das darüber ausgestellte Diplom mit nachstehendem

---

[1]) Thayer a. a. O. S. 420. — Auf dem Titelblatte des in Hüttenbrenners Nachlass befindlichen Klavierauszug seiner Ouvertüre zu den „Räubern" ist bemerkt, dass Beethoven denselben in seinen Händen gehabt habe.

[2]) Pachler a. a. O. S. 26. Nohl, Beethoven nach den Schilderungen seiner Zeitgenossen S. 270. Jenger, Militärbeamter, vortrefflicher Pianist, 1819—1825 Sekretär des steiermärkischen Musikvereines, wurde 1825 nach Wien versetzt.

Wortlaut angeführt werden: Der von Sr. k. k. Majestät allergnädigst bestätigte Musikverein in der Steiermark, welcher durch Ausbildung und Vervollkommnung der Tonkunst auf dem Blumenpfade geistiger Vergnügungen das hehre Ziel moralischer Veredlung, religiöser Erhebung der Gemüther im Vaterlande zu erreichen strebt, giebt sich die Ehre, Eure Hochwohlgeboren Herrn Ludwig van Beethoven, würdigend die Hochverdienste des grössten Tonsetzers des gegenwärtigen Jahrhunderts, hiermit die Ernennung zum auswärtigen Ehrenmitgliede durch gegenwärtiges Diplom bekannt zu geben.[1]) Der steiermärkische Musikverein hielt von allem Anfang an die Fahne Beethovens hoch. Gleich das erste Konzert desselben (6. Juni 1815) wurde mit einer Beethovenschen Symphonie eröffnet, und in den Vortragsordnungen der grösseren Konzerte fehlte fast niemals Beethovens Name. Die Egmont-Ouvertüre, die Pastoral- und die Siegessymphonie aus der Schlacht von Viktoria konnten nicht genug oft gebracht, und die Fidelioouvertüre musste bei ihrer ersten Aufführung sofort wiederholt werden. Fast alle grossen Werke Beethovens waren noch bei Lebzeiten ihres Schöpfers in Graz aufgeführt worden, und in dessen Todesjahr war man bereits so weit in der Pflege Beethovenscher Musik, dass man eine Aufführung der ganzen Missa solemnis veranstalten konnte, die auch wieder den Armen zugute kommen sollte, nachdem früher bereits drei Stücke der-

[1]) Bischoff, Chronik des steiermärkischen Musikvereines S. 57.

selben aufgeführt worden waren. — Auch die Grazer Kritik jener Zeit hat Beethovens Genialität und Originalität erkannt, seine Neuerungen niemals als Formlosigkeit oder Verirrung getadelt, die A-dur-Symphonie, nach welcher C. M. v. Weber Beethoven als ganz reif für das Irrenhaus erklärt haben soll, als das „vorzüglichste musikalisches Kunstwerk" seiner Zeit bezeichnet, auf die Aufführung der Oper Fidelio im Jahre 1816 durch Mitteilung Weissenbachscher Aussprüche über dieses Meisterwerk, wie auf ein besonders wichtiges Ereignis, die Aufmerksamkeit des Publikums gelenkt, kurz, Beethoven stets als grossen Künstler geachtet. Und als die Nachricht vom Tode Beethovens in Graz eingetroffen, brachte das Beiblatt der Grazer Zeitung sofort einen rühmlichen Nekrolog, und der steiermärkische Musikverein veranstaltete am 25. Mai 1827 eine kirchliche Totenfeier mit Aufführung des grossen Requims von Anselm Hüttenbrenner, der dem von ihm innigst verehrten Meister auch einen „Nachruf in Akorden am Piano-Forte" gewidmet hat. Die Stadt Graz huldigte dem grossen Tondichter, indem sie eine ihrer Strassen Beethovenstrasse nannte. Hamerling und Rosegger feierten ihn in herrlichen Gedichten;[1]) die vorausstehenden Mitteilungen aber mögen die Erinnerung an ihn als selbst in eigener Bedrängnis stets hilfsbereiten Freund und Wohltäter der Notleidenden wachrufen, die Erinnerung an den edlen und guten Menschen Beethoven.

---

[1]) Landau, Beethoven-Album S. 331, 332.

# Fünfundachtzig Variationen über Diabellis Walzer.[1]

Von

Prof. Dr. Heinrich Rietsch.

Im Anhang der „Wiener Zeitung" vom 9. Juni 1824 ist folgende Anzeige zu lesen:

„Bey Ant. Diabelli und Compagnie Kunst- und Musikhändlern am Graben N. 1133 (vormahls Cappi und Diabelli) ist ganz neu erschienen und zu haben: Vaterländischer Künstlerverein. Veränderungen für das Pianoforte, über ein vorgelegtes Thema, componirt von den vorzüglichsten Tonsetzern und Virtuosen Wiens und der k. k. Österreichischen Staaten. Erste Abtheilung, enthält: 33 Veränderungen von L. van Beethoven 120stes Werk. Preis 5 fl. 30 kr. W. W. Zweyte Abtheilung, enthält: 50 Veränderungen über dasselbe Thema von folgenden Tonsetzern, als: . . . . . . Coda von Carl Czerny. Pr. 10 fl. W. W. (Eigenthum der Verleger.)

Die unter der neuen Firma: A. Diabelli und

---

[1]) Im wesentlichen nach dem ersten Abdruck des Aufsatzes „Diabellis ‚Vaterländischer Künstlerverein'" im 57. Bericht der Lese- und Redehalle der deutschen Studenten in Prag. Eine nochmalige Vergleichung der Musikbeilage mit der autographen Vorlage in der k. k. Hofbibliothek haben Herr Dr. von Frimmel und Dr. Scherber gütigst besorgt.

Comp., beginnende Kunsthandlung schätzt sich glücklich, ihre Laufbahn mit der Ausgabe eines Tonwerkes eröffnen zu können, das in seiner Art einzig ist, und es seiner Natur nach auch bleiben wird. Alle vaterländischen jetzt lebenden bekannten Tonsetzer und Virtuosen auf dem Fortepiano, fünfzig an der Zahl, hatten sich vereint, auf ein und dasselbe ihnen vorgelegte Thema, jeder eine Variation zu componiren, in welcher sich Geist, Geschmack, Individualität und Kunstansicht, sowie die einem jeden eigenthümliche Behandlungsart des Fortepiano auf die interessanteste und lehrreichste Art ausspricht. Schon früher hatte unser grosse [so] Beethoven (der musikalische Jean Paul unserer Zeit) auf dasselbe Thema in 33 (bey uns erschienenen) Veränderungen, die den ersten Theil dieses Werks bilden, in musterhaft origineller Bearbeitung alle Tiefen des Genies und der Kunst erschöpft. Wie interessant muss es daher seyn, wenn alle andern Tonkünstler, die gegenwärtig auf Österreichs classischem Boden blühen, über dasselbe Motiv ihr Talent entwickelten, und somit dieses bedeutende Werk nicht nur zu einer Preis-Aufgabe, sondern zugleich zu einem alphabetischen Lexicon aller, theils bereits längst gefeyerter, theils noch viel versprechender Nahmen unsers in der Kunstgeschichte so glänzenden Zeitalters durch ihre Beyträge zu machen sich bemühten.

Es wäre zu weitführend, hier die einzelnen Leistungen zu detailliren, und wir begnügen uns nur noch beyläufig anzuzeigen, dass auch der leider uns

bereits entrissene Em. Förster hier die letzte Arbeit seines gediegenen Geistes niederlegte; dass mehrere hochgeachtete Dilettanten diese Sammlung zu zieren die Güte hatten; dass auch Herr Kalkbrenner während seinem Aufenthalte in Wien uns einen Beytrag gefällig lieferte; — so wie das Publicum nicht ohne Interesse den ersten Compositions-Versuch des talentreichen eilfjährigen Knaben Liszt in dieser Sammlung erblicken wird, und endlich, dass Hr. Carl Czerny, nebst seinem alphabetischen Beytrage, auf unsere Anregung noch zum Schlusse des Ganzen ein ausgearbeitetes Finale hinzufügte. Das Äussere ist dem Gehalte entsprechend."

Daran fällt, wenn wir von der merkwürdigen Gleichstellung Beethovens mit Jean Paul absehen, vor allem auf, dass Beethovens op. 120 dem Diabellischen Sammelwerk als erste Abteilung eingeordnet erscheint. Dies ist erst hier geschehen und nicht schon bei der ein Jahr vorher erfolgten Veröffentlichung von Beethovens Variationen, die vielmehr mit einfachem Titel ausgegeben und angezeigt wurden. (S. Thayers Chronol. Verzeichnis der Werke von L. v. B. S. 151.)

Wenn wir dazu noch die Erzählung Schindlers (Biographie v. L. v. Beethoven, Münster 1840, S. 133) hinzunehmen, der die 50 Veränderungen österreichischer Tonsetzer bei dem Auftrag an Beethoven gar nicht erwähnt, so scheint ein Zusammenhang erst nach der Vollendung des Beethovenschen Werkes hergestellt worden zu sein. Dies trifft jedoch nicht zu.

Sehen wir zunächst die Autographen der Beiträge an, soweit sie die Wiener Hofbibliothek verwahrt, so ergibt sich, dass schon mindestens vom März 1821 an Variationen von anderen Komponisten über Diabellis Walzer geschrieben worden sind, Diabelli also schon 2½ Jahre vor dem Erscheinen von Beethovens op. 120 an den „Vaterländischen Künstlerverein“ gedacht hat.

Von den Beiträgen der 50 Komponisten sind mir 37 im Autograph vorgelegen (Mss. 16753, 16828, 18365—6—7—9, 18371—2—3—5—6—7—8—9, 18380—2—3—5—6—7—8—9, 18390—1—2—3—4—5—7—9, 18400—1—2—3—4—5—7, vgl. Mantuani, Tabb. codd. mus. Vindob.).

Davon sind folgende datiert:

Schubert „März 1821“ (bewährte sich also auch hier als der prompteste; die beste Variation war vermutlich auch eine der ersten, die geschrieben worden.)

Hüttenbrenner „1821“. — Sechter „30. Juni 1823“. — Roser „16. Dezember 1823“. — Kalkbrenner „Wien 1824“.

Endlich Wittassek lässt seiner Variation ein Schreiben an Diabelli mit nachstehendem Wortlaut folgen:

„Prag, den 16. Jänner 1824 (P. T.).

Wenn ich Ihrer wiederholten Aufforderung vielleicht schon zu spät nachkomme, daran ist theils meine immerwährende Kränklichkeit, theils auch die verspätete Zustellung Ihres freundschaftlichen Schreibens Schuld.

Bei der natürlich — oder unnatürlichen Abnei-

gung, die ich gegen alle förmlichen Variationen von meiner frühesten Jugend an, empfinde, habe ich mich auch nie entschliessen können, welche zu schreiben, obgleich ich sie in Compositionen vom andern genre bei Wiederholung der Idéen gerne beobachte und für nöthig finde; auch überdies überzeugt bin, dass kein anderes Tonstück auf den Zuhörer mehr wirkt und den Künstler in Glanz versezt. Ich zweifle daher, dass die vorliegende Variation auf das herrlich erfundene Thema entsprechend und würdig seyn dürfte, den Arbeiten der in diesem Fach so ausserordentlich gewandten Wiener Künstler angereiht zu werden. Dies überlässt blos Ihrer Entscheidung

Ihr Sie hochachtender

Johann Wittassek."[1])

Auch aus diesem (übrigens inhaltlich wertvollen) Schreiben ist zu ersehen, dass Diabelli schon lange vor 1824 die Aufforderung zur Mitarbeiterschaft an die Künstler gerichtet hat. Wittassek spricht von wiederholter Aufforderung und fürchtet, dass er schon zu spät komme. Mittelbar lässt sich noch feststellen, dass Försters Beitrag vor dem 12. November 1823 (seinem Todestag) geschrieben ist, und dass Liszt, sofern die Altersangabe richtig ist, seine Variation nach dem 22. Oktober 1822 und vor dem gleichen Tage 1823 geschrieben hat.

Es ist also gewiss, dass Diabelli spätestens zu Anfang des Jahres 1821 an die Ausführung seines Planes wegen eines Variationenwerkes österreichischer Komponisten geschritten ist. Dadurch wird

[1]) So, und nicht Witásek (Riemann, Musiklexikon) schrieb sich also der Komponist.

es schon sehr wahrscheinlich, dass die Heranziehung Beethovens zu diesem Werk geplant war.[1]) Schindlers Bericht ist aber nicht nur durch die Ausserachtlassung dieser Beziehung ungenau. Er berichtet über die Bestellung von 6—7 Variationen um den Preis von 80 Dukaten. Auf die Unverlässlichkeit dieser Mitteilung macht schon Nohl (Beethovens Leben, III., 300 f. und 879 f.) kurz aufmerksam.

Gewiss sollte ein Beitrag Beethovens dem Diabellischen Sammelwerk seinen Glanz verleihen. Diese Absicht wurde aber, wenn nicht etwa schon durch Beethovens Weigerung, eine Variation beizusteuern (nach der von Lenz berichteten späteren Erzählung Diabellis), sicherlich durch das Anwachsen der Variationenzahl unter Beethovens gestaltender Hand vereitelt. Nachdem Schindler dieses Anwachsen geschildert, fährt er fort: „Diabelli, schon besorgt über ein zu grosses Volumen, als er von 25 Variationen hörte, musste endlich für seine 80 Dukaten anstatt sieben — dreiunddreissig Variationen hinnehmen."

Hier fällt auf, dass Diabelli wegen des grösseren Umfangs besorgt gewesen sein soll und, wie Schindler scherzhaft bemerkt, für dasselbe Honorar mehr Variationen nehmen musste, als er erbeten hatte. Diese Besorgnis wäre an sich unverständlich. Sinn bekommt sie nur, wenn wir annehmen, dass Diabelli die wenigen in Aussicht gestellten Variationen in einem grösseren Werk, eben jenem „Künstler-

[1]) Nottebohm (Zweite Beethoveniana S. 572) folgert aus einer Briefstelle, dass Beethoven schon im Feber 1820 mit den Variationen über Diabellis Walzer beschäftigt war. Diese Folgerung ist aber nicht zwingend.

verein“, unterzubringen gedachte, was dann mit 33 Variationen allerdings nicht möglich war, weil sie zusammen mit den übrigen ein „zu grosses Volumen“ ergeben hätten.

Auch für die Zahl der Beethovenschen Variationen gibt Lenz (V, 138) eine anekdotische Erklärung: Nach einer Erzählung von Karl Holz hätte Beethoven Diabelli gefragt, wieviel Variationen schon beisammen seien; auf die Antwort Diabellis: 32! habe Beethoven humoristisch selbstbewusst erwidert: „Ich schreibe Ihm allein 33.“

Lenz sucht Schindlers und Diabellis Erzählung in Einklang zu bringen und fügt die von Holz nur an. Nach dem hier Ausgeführten können die Aussagen von Diabelli und Holz ohne grosse Schwierigkeit in Übereinstimmung gebracht werden: Beethoven wird von Diabelli eingeladen, sich an dem „Künstlerverein“ mit einer Variation zu beteiligen, lehnt dies jedoch ab. Dasselbe künstlerische Selbstbewusstsein, das ihm nicht erlaubt, in der Menge mitzugehen, treibt ihn an, sich in seiner Weise an dem Thema zu versuchen. Hier könnte zur Not von Schindlers Bericht soviel übernommen werden, dass Beethoven sich erboten habe, zwar nicht eine, aber mehrere Veränderungen zu schreiben, zuerst 6—7, dann 25; endlich ist Beethoven, dessen Interesse an der Arbeit mittlerweile immer stärker geworden war, auch über diese Zahl hinausgegangen; schon mit einer grossen Zahl Variationen ausgerüstet, richtet er nun an Diabelli die von Holz überlieferte Frage und überbietet die Zahl der bis dahin eingelaufenen fremden Variationen um eine. Mit dem Gedanken der Tren-

nung beider Werke musste sich der Verleger jedenfalls schon lange vertraut gemacht haben.[1])

Auch die von Schindler angegebene Höhe des Honorars erregt Bedenken. Nach einem Briefe Beethovens an Peters in Leipzig vom 5. Juni 1822 (Nohl, Briefe S. 213) und einem undatierten Schreiben an Diabelli (Frimmel, Neue Beethoveniana S. 126 ff.) hat Beethoven 30, höchstens 40 Dukaten („im Falle sie so gross ausgeführt werden, als die Anlage davon ist") verlangt. —

So hatte die, wenn auch erst nachträgliche Angliederung des Beethovenschen Werkes als Abteilung I des „Vaterländischen Künstlervereins" nach dessen Entstehungsgeschichte doch eine gewisse Berechtigung.

Wenden wir uns nun der zweiten Abteilung, den Variationen der 50 Komponisten zu. Sie bietet des musikhistorischen und auch technischen Interesses genug.[2])

---

[1]) Über die Abschrift von Thema und 12 Variationen durch Rampel und die Beethovens altem Kopisten Schlemmer anvertraute Durchsicht der Stichkorrekturen s. Th. v. Frimmel, Beethoven-Studien II (München und Leipzig 1906) S. 15 u. 9. Das Autograph von Op. 120, das M. Friedländer in Grove's Dictionary[1] (IV. 807) noch als Eigentum des Verlegers C. A. Spina meldet, ist nach einigem Besitzwechsel durch eine Wiener Antiquarfirma nach Deutschland verkauft worden.

[2]) Eine Übersicht über die sämtlichen darin vertretenen Komponisten, nach deren Haupttätigkeit geordnet, gab ich in dem Aufsatz „Ein gemeinsames Werk österreichischer Komponisten" (Österr. Rundschau III, 36, S. 438 ff.). Zu der dort erwähnten Oper von Kanne „Miranda oder das Schwert der Rache" findet sich eine der Wurzbachschen Angabe widersprechende Nachricht in Gödekes Grundriss.

Der nachfolgenden Beschreibung liegt das Exemplar aus der Bibliothek der Gesellschaft der Musikfreunde (Wien)[1]) zugrunde.

Es sind 44 Blätter Querformat, Bl. 2—43 mit Seitenzahlen 1—84.

Auf dem ersten Blatt: Vaterländischer / Künstlerverein / Veränderungen / für das / Piano Forte / über ein vorgelegtes Thema componirt von den vorzüglichsten / Tonsetzern und Virtuosen / WIEN'S / und der k. k. österreichischen Staaten / Abtheilung. / Eigenthum der Verleger. / Wien, bey A. Diabelli et Comp. Graben No. 1133 / Nr. 1380 —81 / Leipzig, bey H. A. Probst.

Auf dem zweiten Blatt (S. 1): 50 / Veränderungen / über einen Walzer / für das / Piano-Forte / componirt von Assmayer J., Bocklet C. M. v., Czapek E., Czerny C., Czerny J., Dietrichstein M. Graf, Drechsler J., Förster E., Freystädtler J., Gänsbacher J., Gelinek Abbé, Halm A., Hoffmann J., Horzalka J., Huglmann J., Hummel J. N., Hüttenbrenner A., Kalkbrenner F., Kanne F. A., Kerzkowsky J., Kreutzer C., Lannoy E. Bar., Leidesdorf M. J., Liszt F., Mayseder J., Moscheles J., Mosel J. v., Mozart W. A. fils, Panny J., Payer H., Pixis P., Plachy W., Rieger G., Riotte P., Roser F., Schenk J., Schoberlechner F., Schubert F., Sechter S., S. R. D., Stadler Abbé, Szalay J. de, Tomaschek W., Umlauf M., Weber Dion, Weber Fr., Winkhler C. A. de, Weiss F., Wittassek J., Worzischek J. H. /

---

[1]) Ihrem Archivar Herrn Dr. E. Mandyczewski möchte ich auch an dieser Stelle für alles freundliche Entgegenkommen besten Dank sagen.

Eigentum der Verleger. / Wien, bey A. Diabelli et Comp. Graben No. 1133 / No. 1381 / Leipzig, bey H. A. Probst. — / Pr. 5 f. C. M.

Auf dem dritten Blatt (S. 3): Index. Darunter in drei dreispaltigen Reihen die Angabe der Nummer der Var., Autor derselben und Seite; unten wieder die Verlegerfirma mit Adresse und Verlagsnummer (1381).

Auf dem vierten Blatt (S. 5) steht das Thema. Hier findet sich zum erstenmal der Name des auf den Titeln bescheiden zurücktretenden Verlegerkomponisten: Thema von A. Diabelli.

Auch die Variationen selbst sind nach der alphabetischen Folge der Komponistennamen geordnet, nur ist Karl Czerny nochmals am Schluss mit einer Coda (S. 79—84) vertreten.

Am Fuss jeder Seite steht das Zeichen der Firma mit der Verlagsnummer. Da wir hier noch C. et D. lesen, so ergibt sich, dass die Platten noch unter dem Bestand der früheren Firma Cappi & Diabelli gestochen worden sind.

Am Schluss ist bemerkt: „Gestochen von Jos. Sigg.“ Diese Sitte, die wir noch bei französischen Ausgaben finden (Gravé par . . .), ist in Deutschland und Österreich nicht mehr üblich.

Man bemerke, dass die Zahl vor dem Worte „Abtheilung“ auf dem Vortitel fehlt. Sie sollte für das Beethovensche Werk mit 1., für das Sammelwerk mit 2. eingetragen werden, was (wenigstens bezüglich der „2“ auf diesem Exemplar) unterblieben ist.

Nun zum Inhalt des Werkes selbst. Das Thema, oder eigentlich die Wahl dieses gewiss an sich ziem-

lich trockenen Walzerstücks für die Variationen zeugt von einem guten Blick für die Erfordernisse eines solchen Themas und ist demnach gegen die Bemerkungen in Marx' Beethovenbiographie (Marx-Behnke II. 408) und bei Klauwell (Beethoven und die Variationenform, Langensalza 1901 S. 27), in Schutz zu nehmen. Denn es hat jene Eigenschaften, die es zu einem passenden Gegenstand der Variierkunst machen: durch seinen einfachen klaren Aufbau, die leicht einprägsamen Harmoniefolgen bietet es willkommenen Spielraum für die weiter schaffende Phantasie.[1])

Was sodann die Variationen anbetrifft, so fehlt allerdings jene Durchdringung von einem Geist oder wenigstens jene Anordnung derselben, die das Ganze zu einem einheitlichen Kunstwerk stempelt. Ob Diabelli den Versuch gemacht hat, eine Gruppierung der Variationen nach ihrem Inhalt vorzunehmen oder nicht, lässt sich nicht mehr feststellen. Es ist klar, dass ein solcher Versuch mit grossen, wenn nicht unüberwindlichen Schwierigkeiten verknüpft gewesen wäre. Man könnte ja gewiss einzelnes an einen bestimmten Platz verweisen, so die Variation des Grafen Dietrichstein, die nur die linke Hand figuriert, an den Anfang stellen, ferner

---

[1]) Nohl ist von dem „Rosalien- oder Schusterfleckthema" so entsetzt, dass er selbst die Beethovenschen Variationen als dadurch beeinflusst weniger hoch als andere Werke einschätzt. Dies erscheint mir ganz unbegreiflich, vgl. meine Bemerkung über die weit in die Zukunft weisende 20. Variation in dem Buche „Die Tonkunst in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts". Leipzig 1906[2], S. 29 Anm.

für die nötige Verteilung der nicht in C-dur geschriebenen Variationen Sorge tragen, soweit hier nicht schon der alphabetische Zufall gewaltet hat, aber eine gute Abwechslung und zugleich Steigerung in das Ganze zu bringen, würde an der grossen Anzahl ähnlich gearteter, rein spielerischer Stücke scheitern.

Es ist begreiflich, dass sich unter den 50 Variationen äusserliche Ähnlichkeiten (in den Figurationsmotiven) mit einigen der 33 Beethovenschen finden (Kalkbrenner mit der 9. von Beethoven, Dietrichstein, Gänsbacher, Roser mit der 25., Kreutzer, Winkhler mit der 27., Bocklet mit der 21.), doch zeigt der weitere Verlauf jedesmal den Abstand in Phantasie und Kunstgeschmack nur zu deutlich. So lässt, um nur eines zu erwähnen, Kalkbrenner im zweiten Teil das Motiv des Anfangs gänzlich fallen, so dass eigentlich zwei verschiedene Variationen entstehen.

Als besondere Formen sind bezeichnet: Eine quasi Ouverture (J. Drechsler), Capriccio (E. A. Förster), Fuga (S[erenissimus] R[udolphus] D[ux] = Erzherzog Rudolf), Imitatio quasi Canon (S. Sechter), Polonaise (W. Tomaschek). Von diesen sind die ersten drei breiter ausgeführt und haben einen gleichartigen Schluss: das Hauptmotiv in beiden Händen unisono geführt. Nur ist bei Drechsler und Förster noch ein für sich stehendes Unison-c als letzter Takt angehängt, das, rhythmisch überflüssig, die Wirkung des Schlusses abschwächt, was bei der Variation des Erzherzog Rudolf glücklich vermieden ist.

Sehen wir von der durch unvergleichliche Anmut ausgezeichneten Variation Schuberts ab (Gesamtausgabe von Schuberts Werken Serie XI, No. 8, S. 134), so ergeben sich eine Anzahl tüchtiger Beiträge, die aber sämtlich ein gewisses Mittelmass nicht überschreiten. Von einigen möge hier aus diesem oder jenem Grunde Erwähnung geschehen.

Durch gediegene Einfachheit hebt sich die Variation von Moscheles vorteilhaft ab. Ihr steht die sauber und elegant gearbeitete Variation von Mich. Umlauff nahe. Auch der Beitrag Worzischeks mit seiner Einfachheit und selbständigen Haltung gehört in diese Gruppe. Als letzte Variation nach dem Alphabet eingereiht, hat sie bei der seconda volta des zweiten Teils statt des Schlussakkords das sofortige Eintreten der Czernyschen Coda vorgeschrieben.

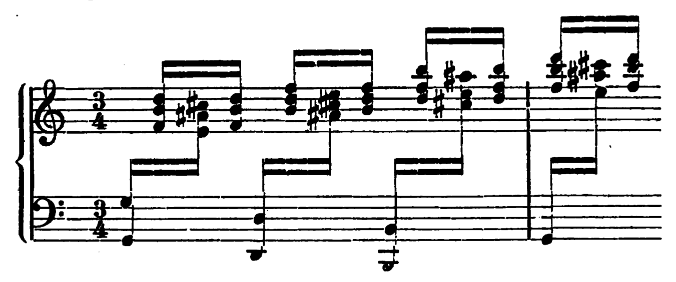
Mozart Sohn und der jugendliche Liszt geben Figurationsstücke mit guter und nicht gewöhnlicher Ausnutzung der Klaviertechnik. Mozart hatte zwei Variationen eingesendet, von denen Diabelli die bewegte Sechzehntelvariation zum Abdruck brachte. Die zweite, ruhigere möge hier nach dem Autograph (Ms 18 388) Platz finden.[1])

Gelegentlich treten einzelne Techniken besonders in den Vordergrund, so mehrmals die der Oktavgriffe, bei Hüttenbrenner auch Terzenläufe. Sprungtechnik in der rechten Hand bietet Karl Czerny, technisch wichtig ist die sonst trockene und stillose Variazione di bravura von Fr. D.

---

[1]) S. Musikbeilage No. 1.

Weber, dem ersten Direktor des Prager Konservatoriums. Der erste Teil hat Terzentechnik, der zweite Teil die Ansätze des später stark ausgebildeten Akkordtrillers mit abwechselnden Händen, z. B. Takt 3 f. des zweiten Teils:



Franz Weiss (der Bratschist des Schuppanpigh-Quartetts) weist in seiner Varation harmonisch-alterierte Technik auf, noch mehr finden wir diese in der zweiten der von dem Brünner Kapellmeister G. Rieger eingesendeten Variationen angewendet, was wohl gegen ihre Aufnahme in die Sammlung entschieden hat. Ich teile sie nach dem Ms. 18 392 (Wr. Hofbibl.) mit.[1])

Wir kennen also nunmehr 85 Variationen über Diabellis Walzer.

Mehr Orchester- als Klaviersatz zeigt die Variation des Johann Peter Pixis. Auch die kanonische Führung der Sechterschen Variation ist ohne Rücksicht auf das Instrument gemacht.

Bei der Fuge des Erzherzog Rudolf fällt die in der Art seines Lehrers Beethoven gehaltene rhythmische Verkürzung auf, die den comes schon

---

[1]) S. Musikbeilage No. 2.

auf dem vierten Takt einsetzen lässt, sowie die homophon-melodiöse As-dur-Eipsode kurz vor dem Schluss.

Den ersten Teil hat als dreistimmiges Fugato Joachim Hoffmann behandelt.

Ganz unter dem Einflusse der damals eben aufgeschossenen Rossiniverehrung steht die Josef Czernysche Variation, die gleichsam das latente italienische Element aus dem Thema herausholt.

Als eine der wenigen Ausdrucksvariationen kann sich der Beitrag eines gewissen Josef Kerzkowsky mit Ehren sehen lassen. Weder Wurzbach, noch Fétis, noch deutsche Tonkünstlerlexika verzeichnen den Namen dieses Komponisten. Da die Annahme nicht zu ferne lag, dass —er— fälschlich für —ac— gelesen sein möchte und Fétis einen Josef Kaczkowsky verzeichnet, so dachte ich zunächst an die Autorschaft dieses letzteren. Aber das Manuskript 18 383 der Wiener Hofbibliothek weist die deutliche autographe (mit dem „manu propria“ versehene) Unterschrift des Kerzkowsky auf. Ferner schreibt sich der von Fétis genannte richtig Kaczkowski (so bei Eitner, der im übrigen die kärglichen Lebensdaten lediglich von Fétis übernimmt), auch ist der Vorname auf den Titellithographien seiner Kompositionen nicht ausgeschrieben, muss also nicht Josef heissen. J. Kaczkowski und Josef Kerzkowsky sind tatsächlich zwei etwa um dieselbe Zeit lebende Komponisten. Die Bibliothek der Gesellschaft der Musikfreunde in Wien weist von jedem vier Klavierkompositionen auf; von Kerzkowsky op. 1, 2, 4 und 5. Da op. 2 noch bei Cappi

& Diabelli, op. 4 und 5 schon bei A. Diabelli & Comp. verlegt sind, so ist der Komponist eben erst um die Zeit der Entstehung des „Künstlervereins" an die Öffentlichkeit getreten.

Einige Jahre früher ist Kaczkowski hervorgetreten. Von diesem zählt der Verlagskatalog von Breitkopf & Härtel 15 Werke auf, von denen die drei ohne Opuszahlen nebst einem bei S. A. Steiner & Comp. in Wien verlegten Werk (3 Polonaises brillantes) in der erwähnten Bibliothek aufbewahrt sind. Nach den mir von Breitkopf & Härtel freundlichst zur Verfügung gestellten Verlagsdaten sind seine dort verlegten Werke in der Zeit von 1813 (op. 7) bis 1824 (op. 22) erschienen.

Wie in den Widmungen Kerzkowsky bürgerliche Beziehungen zeigt (Jur. Dr. Josef Artus, Fr. Katharina Lewinsky, Eduard Tomaschek), Kaczkowski dagegen adelige (Gräfinnen Julie Skarbek, Luise Zamoiski und Josefine Wieniawski), so ist auch der Stil verschieden: Kaczkowski schreibt äusserlich, glänzend, Kerzkowsky einfach und mehr gemütlich.

Nach der Schreibung des Endvokals, ferner nach der Vorliebe für Polonaisen, endlich mit Rücksicht auf die durchweg an Polinnen gerichteten Widmungen ist Kaczkowski wohl als Pole anzusehen. Fétis lässt ihn in Tabor (Böhmen) geboren sein. Ob hier etwa (auch nach der Schreibung mit y) eine Verwechslung mit Kerzkowsky vorliegt, ob dieser aus Böhmen gebürtig, oder ein Wiener war, wäre noch festzustellen.

Zu den verschollenen Namen gehört auch Josef

Huglmann. Die genannte Wiener Bibliothek besitzt von ihm drei Variationenwerke für Klavier, von denen das eine, bei D. Sprenger am Kohlmarkt No. 255 erschienen, als oeuvre XXII bezeichnet ist. Eitner verzeichnet in seinem Quellenlexikon ein Variationenwerk op. 3 vom Jahre 1801 als Komposition eines Josef Hügelmann. Wenn ich die Vermutung ausspreche, dass dieser vielleicht mit unserem Josef Huglmann identisch sei, so möchte diese Annahme durch die Möglichkeit zu rechtfertigen sein, dass Eitner hier aus zweiter Hand geschöpft hat (wie es ja gelegentlich bei einem solchen Riesenwerk für einen einzelnen nicht anders möglich ist). Gewiss war dies beim „Künstlerverein" der Fall. Er ist ihm nicht vorgelegen, sondern lediglich ein Verzeichnis der darin vorkommenden Komponisten ohne deren Vornamen. So ist Josef de Szalay einfach als Szalay . . . verzeichnet, mit ausdrücklicher Bezugnahme auf den „Künstlerverein", desgleichen Charles Angelus de Winkhler als Winckhler . . ., obwohl von diesem allein schon die genannte Wiener Bibliothek 18 weitere Kompositionen besitzt. Die Variation des Michael Umlauff teilt Eitner dem Ignaz U., also dessen Vater zu, der aber damals schon 28 Iahre tot war. Einigemale zitiert er auch in der Bibliographie das Autograph der Hofbibliothek und später ohne Bezugnahme darauf das Sammelwerk „Künstlerverein" (bei Freystädtler und Wittassek, bei diesem spricht er überdies beidemal im Plural von „Variationen", wo doch nur eine Variation vorhanden ist).

Aus den Autographen ist noch nachzutragen, dass C z a p e k eine Metronombezeichnung ♩ = 138 gibt, die Diabelli im Druck weggelassen hat.

Taktmass und Tonart sind bei der Mehrzahl der Variationen dieselben wie beim Thema; von den 11 abweichenden Stücken haben Bocklet $^2/_4$, Czapek $^3/_8$ und Freystaedtler $^9/_8$ Takt unter Beibehaltung des C-dur, Horzalka und Huglmann As-dur, Kerzkowsky F-dur, Riotte F-moll und Schubert C-moll unter Beibehaltung des $^3/_4$ Taktes, endlich Liszt C-moll $^2/_4$, Panny A-moll $^6/_8$ und Roser As-dur $^6/_8$.

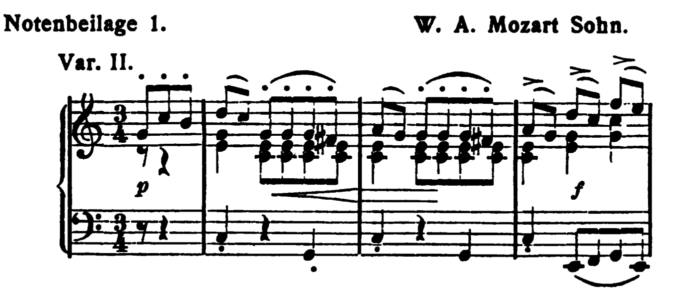
Es wäre noch kurz auf ein paar bekannte Namen zu verweisen, die im „Künstlerverein“ nicht vertreten sind, sei es, dass Diabelli sie nicht aufgefordert hat oder dass sie seiner Aufforderung nicht nachgekommen sind. Da ist vor allem der Hofkapellmeister i. R. Anton S a l i e r i. Hochbetagt und kränklich, von jeder Musikübung zurückgezogen, hat er sich begreiflicherweise nicht an der Sache beteiligt. Auch Johann G a l l u s - M e d r i t s c h, der Klavierlehrer Grillparzers und Komponist einer eigenartigen Musik zu Shakespeares Macbeth, mochte, sei es wegen seines Alters, oder wegen seiner Zurückgezogenheit für Diabelli nicht in Betracht kommen. Die Hofkapellmeister E y b l e r (1764—1846) und W e i g l (1766—1846), die Theaterkapellmeister Wenzel M ü l l e r (1767—1835), Adalbert G y r o w e t z aus Budweis (1768 [Riemann 1763]—1850) und v. S e y f r i e d (1776—1841) waren vielbeschäftigte Künstler, in festen Stellungen geborgen, die ein Ansuchen Diabellis, falls er es gestellt, leicht mochten übersehen oder geradezu

ablehnend beantwortet haben. Eine solche Ablehnung bei Salieri und Weigl etwa auf die Erfahrung bei der Komposition des Carpanischen Gedichtes In questa tomba zurückzuführen, wie Nohl (a. a. O.) für Beethovens anfängliche Weigerung tut, liegt keine Veranlassung vor; denn das Diabellische Unternehmen war doch ganz anderer Art, vor allem schon durch seinen absolut musikalischen Charakter, der die Betätigung des Dilettantismus weit weniger begünstigt, als eine Komposition für Gesang, die sich an einen Text anlehnen kann und soll.

Ob diese zweite Abteilung des „Vaterländischen Künstlervereins" grossen Erfolg gehabt hat? Vielleicht liesse es sich daraus schliessen, dass sich Exemplare davon auch noch im Privatbesitz vorfinden. Heute hat das Werk jedenfalls geschichtlichen Wert, sowohl an sich, wie durch seine Beziehungen zur Entstehungsgeschichte von Beethovens grösstem Variationenwerk.

---

Notenbeilage 1. W. A. Mozart Sohn.




p
f
sf
sf
sf
sf
sf
f
p
cresc.


cresc.
f
p
cresc.
cresc.
f
sf
sf
sf
sf
f
cresc.
cresc.
ff

Notenbeilage 2. Gottfried Rieger.




p
cresc.
f
(p)
cresc.
f (f?)
p
pp

# Ein unausgeführt gebliebener Plan Beethovens.

Von Hans Volkmann.

Nicht nur das Vollbrachte, auch das Geplante ist bei grossen Geistern der Beachtung wert. Mit Recht geben deshalb Beethovens Biographen auch von jenen Werken Kunde, deren Komposition der Meister erwog oder beschloss, deren Ausführung er aber aus inneren oder äusseren Gründen unterliess. Eine zehnte Symphonie wollte Beethoven schreiben, eine B-A-C-H-Ouvertüre, eine „Faust"-Musik, ein Oratorium „Der Sieg des Kreuzes", eine Oper „Ulysses' Wiederkehr", eine andere, deren Held Alexander der Grosse sein sollte, — aber nur zum geringen Teile gediehen diese Pläne zu schriftlich fixierten Entwürfen, im wesentlichen durchzogen sie bloss als leichte Träume des immer schaffensfreudigen Tondichters Haupt. Von einem Plane letzterer Art, der auftauchte und bald wieder verschwand, sei im folgenden Mitteilung gemacht. Das bisher völlig unbekannte Projekt hat insofern für die Charakteristik des Meisters Bedeutung, als es Zeugnis von seinem toleranten, von jeder konfessionellen Engherzigkeit freien Sinn ablegt: Beethoven erwog im Jahre 1825 die Komposition einer Festkantate zur Einweihung eines Judentempels in Wien.

G. Wolf in der „Geschichte der israelitischen Kultusgemeinde in Wien 1820—1860" („Vom ersten

bis zum zweiten Tempel," Wien 1861) erwähnt nichts davon, dass Beethoven durch diese Angelegenheit mit der Wiener Judengemeinde in Berührung kam. Wohl erfahren wir aber aus seiner Schrift andere historische Details über den Tempel, zu dessen Einweihung Beethoven seine Kunst darleihen sollte.

Mit dem Erstarken der jüdischen Gemeinde in Wien zu Anfang des 19. Jahrhunderts machte sich ihr wachsendes Bedürfnis nach einem würdigen Gotteshause fühlbar. Pekuniär war dessen Gründung zwar bald gesichert, auch die Genehmigung der Regierung war im Prinzip dazu vorhanden, Schwierigkeiten machte nur die Platzfrage. Man hatte den grossen Komplex des Passauerhofes für den Bau ausersehen, aber die Regierung erhob Einspruch gegen diesen Ort, weil hier die Synagoge einer Kirche zu nahe liegen würde. Da entschloss man sich, den alten Dempfingerhof, in dem sich seit 1811 der bescheidene Betsaal der Juden befand, niederreissen zu lassen, um für den Tempel Raum zu gewinnen. Aber auch für diesen Platz blieb die Genehmigung versagt. Da griff einer der Gemeindeältesten, Michael Lazar Biedermann, zu einer List. Eines schönen Morgens liess er das Gebäude des Dempfingerhofes von allen Seiten mit Balken stützen. Die darob erstaunten Leute erfuhren, das Haus drohe einzustürzen. Auch wurde dafür gesorgt, dass eine offizielle Kommission das Gebäude für baufällig erklärte. Sofort — am 7. März 1823 — lief die Erlaubnis der Behörde zum Neubau des Dempfingerhofes ein, auf dessen Stelle nun der

primitive Betsaal durch eine stattliche Synagoge ersetzt wurde. Den Bau leitete, wie W. Kisch in dem Buche „Die alten Strassen und Plätze Wiens“ (Wien 1883, S. 614, Anm. 2) mitteilt, der Architekt Kornhäusel. Sein Werk steht heute noch: Es ist die an der Seitenstettengasse befindliche Hauptsynagoge von Wien.

Nach Wolf (a. a. O. S. 24 und 28) fand die Grundsteinlegung des Tempels am 12. Dezember 1825 statt, die Einweihung am 9. April 1826. Hier muss ein Irrtum vorliegen. In der von den beiden Daten begrenzten kurzen Zeit kann der Bau nicht ausgeführt worden sein. Wie wir unten hören werden, war die Synagoge tatsächlich bereits Anfang des Jahres 1825 „bald fertig“. Da die Baugenehmigung im März 1823 erteilt wurde, begann der Bau gewiss noch in dem laufenden Jahre. Die Grundsteinlegung wird also am 12. Dezember 1823 erfolgt sein. Der Lese- oder Schreibfehler 1825 statt 1823 konnte leicht unterlaufen.

Während der Bau emporwuchs, Ende des Jahres 1824 oder in den ersten Wochen des Jahres 1825, beschlossen die Gemeindeältesten eine Einweihungsfeier des Tempels zu veranstalten, bei der aller nur möglicher Glanz entfaltet werden sollte. Kein Geringerer als Beethoven sollte zur musikalischen Verschönerung der Weihe herbeigezogen werden. Die Gemeinde liess die Aufforderung an ihn ergehen, eine grosse Festmusik mit Chören für diesen Zweck zu schreiben. Obwohl die Juden damals noch nicht die allgemein menschliche Achtung genossen, wie heute, und Beethoven selbst gelegentlich schlecht auf

sie zu sprechen war, namentlich auf die „Kinder Israels in der Kunst“, soweit sie sich der „neuesten“, seine eigene Kunst zurückdrängenden Richtung in der Musik anschlossen (vgl. Schindler, 3. Aufl. II, S. 173), — hielt Beethoven die von der Judengemeinde bestellte Arbeit keineswegs für seiner unwürdig. Ja, er scheint ihr sympathisch gegenübergestanden zu haben, liess er sich doch den Text, der in Musik gesetzt werden sollte, zur Kenntnisnahme zustellen. Eine endgültige Zu- oder Absage behielt er sich zunächst noch vor.

Im Januar oder Februar 1825 führte Beethoven über diesen Auftrag mit seinem Bruder Johann und seinem Neffen Karl ein Gespräch, das sich in seinen Hauptzügen mit Hilfe eines jener Konversationshefte verfolgen lässt, in die der taube Künstler bei Unterredungen eintragen liess, was er dem Sprechenden nicht an den Lippen ablesen konnte. Näheres über die Beschaffenheit und die Schicksale dieser jetzt auf der Königlichen Bibliothek in Berlin befindlichen Hefte habe ich in meiner Studie „Neues über Beethoven“ (Berlin 1904, S. 7 f.) mitgeteilt. Das erwähnte Gespräch findet sich in Heft 25, auf Blatt 43 b, wo Beethovens Bruder Johann beginnt:

> „Die Juden hier haben die Erlaubniss vom Kaiser bekommen einen grossen Tempel zu bauen, dieser ist nun bald fertig, und nun wollen sie von Dir ein neues Musikwerk dazu haben mit Chören, welches sie Dir ungeheuer zahlen würden, indem Rothschild mit dabey ist. — Es wär in mancher Hinsicht gut, wenn Du es ihnen machtest.“

Beethoven mochte etwa erwidern, von den Juden sei ihm bereits der offizielle Auftrag zu dieser Komposition übermittelt worden, auch habe er sich den Text der Kantate zur Durchsicht geben lassen. Johann, den die Sache offenbar wegen des in Aussicht stehenden hohen Honorars interessiert, fährt fort:

„Ich bitte Dich, lass mich doch das Gedicht, was sie Dir gegeben haben, lesen —“

Beethoven mag nun versprechen, ihm den Text aus seinen Papieren heraussuchen zu wollen. Inzwischen notiert der Neffe Karl:

„Die Juden sollen einen Kontrakt machen.“

Und Johann, der praktische Geschäftsmann, ergänzt des Neffen Rat mit den Worten:

„Du musst doch nach dem Gedicht sehen, wie lang Du daran arbeitest, darnach muss man fordern. —“

„Wie ein Holzhacker,“ fügt Karl hinzu und schliesst mit diesem drastischen Vergleich das Gespräch über den Auftrag der Juden.

Noch einmal wird das Thema vom Judenhymnus in den Konversationsheften flüchtig berührt, und zwar kurz vor der soeben mitgeteilten Unterhaltung (Heft 25, Blatt 41 a). Die Situation dürfte hier die sein, dass der damals neunzehnjährige Neffe Karl in Abwesenheit des Onkels Ludwig einen Vertreter der Judengemeinde empfangen und mit ihm über die Angelegenheit gesprochen hat. Als Beethoven nach Hause kommt und fragt, ob jemand dagewesen sei, bejaht Karl:

„Der Mensch, der schon einmal einen Brief brachte, worin er um Dein Urtheil über das Oratorium [bat], welches Dir schon früher übergeben wurde. Er sagte, die Juden eröffnen ihren Tempel hier, und d a z u wäre es gut."

Dass mit dem „Oratorium" lediglich der Kantatentext gemeint ist, ergibt sich aus dem Zusammenhang. Der Fremde dürfte von Karl zu erfahren versucht haben, ob der Onkel den Kompositionsauftrag anzunehmen oder abzulehnen sich entschlossen habe. Karl wird nichts Bestimmtes haben antworten können; nur so viel dürfte er verraten haben, dass der Onkel die Dichtung als recht schlecht bezeichnet hatte. Daraufhin fiel wohl die in Karls Notiz wiedergegebene Äusserung des Fremden, der Text sei für jenen ephemeren Zweck immer noch gut genug.

Ob Beethoven wegen der Schwäche des Textes von der Komposition absah, ob er davon zurücktrat, weil er bereits mit anderen Plänen beschäftigt war, ob er seine Hand von dem Unternehmen abzog, weil mit den Juden keine kontraktliche Einigung darüber erfolgte, — wer kann es wissen? Beethoven lehnte ab. Den Text hat er den Juden wohl zurückgegeben. Denn unter den unkomponiert gebliebenen Gedichten und Operntexten in Schindlers Beethovennachlass auf der Berliner Bibliothek befindet sich die Kantatendichtung nicht. Das „Einweihungslied" in Mappe IV unter No. 24, das von Ludwig Rellstab verfasst ist, hat mit jener Angelegenheit nichts zu schaffen.

Wer trat nun aber als Festkomponist für die

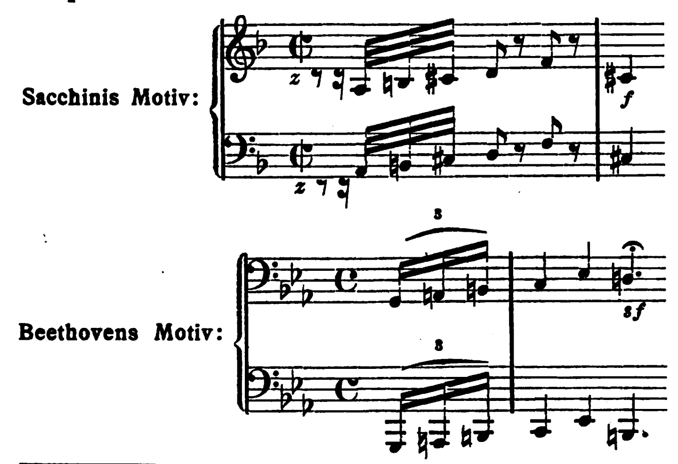
Wiener Synagogenweihe an Beethovens Stelle? In Wolfs oben zitiertem Werke erhalten wir die Antwort (S. 55): „Die musikalische Begleitung zur Einweihung des Tempels war von Kapellmeister Drechsler, von dem auch die ersten Kompositionen für die ‚Jamim noraim‘ waren.“ Joseph Drechsler, 1782 geboren, war seit 1822 (nach Wurzbachs Lexikon) Kapellmeister an der Leopoldstädter Bühne in Wien, seit 1823 Kapellmeister an der Universitätskirche und an der Pfarre am Hofe, schliesslich an St. Stephan. Er starb 1852. Ein fruchtbarer Komponist im leichten, dem damaligen Zeitgeschmack entsprechenden Genre, hat er eine ganze Anzahl von Messen, Opern, Zaubermärchen und Balletten geschrieben. G. Schilling erwähnt in der Enzyklopädie bei Aufzählung seiner Werke auch „drei grosse Kantaten, darunter eine, nebst Festgesängen, zur Einweihungsfeier des neuen israelitischen Bethauses in Wien“. Vielleicht ruht das Werk noch heute im Archiv der Wiener Hauptsynagoge. Dass der Text von Drechslers Kantate derselbe ist, den einst Beethoven in Händen gehabt, ist höchst wahrscheinlich, aber nicht zu beweisen. Jedenfalls war es eine glückliche Wendung, dass Beethoven den Plan aufgab, eine Gelegenheitsmusik zu liefern, die vermutlich ein Gegenstück zum „Glorreichen Augenblick“ geworden wäre, und deren Komposition möglicherweise die Ausführung für die Ewigkeit bestimmter Werke — 1825 entstanden die gedankenschweren Streichquartette in A-moll und B-dur — vereitelt oder doch beeinträchtigt hätte.

---

# Zur Klaviersonate Opus 111.

Wenige Studien, die mich mehr anzögen, als entwicklungsgeschichtliche Forschungen. Den künstlerischen Zusammenhängen nachzugehen, wie sie von bedeutenden Werken zurück, oft weit zurückreichen, gewährt einen Einblick in die Werkstätte der Phantasie, der von hohem psychologischen Interesse ist. Fortwährend bildet sich Neues, stets aber hängt es irgendwie mit Vorhandenem zusammen. Bei Dichtern und bildenden Künstlern sind solche Studien längst nichts Neues mehr. Die Musikgeschichte hinkt in dieser Beziehung ein wenig nach, auch die Geschichte des Beethovenschen Werdeganges. Vor Jahren gab ich mir Mühe (angeregt durch entwicklungsgeschichtliche Studien im Bereich der Naturwissenschaften), der Herkunft bestimmter musikalischer Formeln und Redensarten nachzugehen und des besonderen die Fäden aufzusuchen, die sich von Beethovens Musik zu der seiner Vorgänger hinziehen, zu Haydn, Mozart, nicht zuletzt zu Philipp Emanuel Bach, Neefe und bis zu Johann Sebastian Bach. Seit den 1880er Jahren hatte ich Gelegenheit, manches darüber zu veröffentlichen, und diese Art von Forschung fesselt mich bis heute. Um so erfreulicher war es mir, vor einiger Zeit durch Fräulein Berta von Sagburg zu erfahren, dass sie beim Studium des „Dardanus“ von Sacchini auf einen musikalischen Gedanken gestossen sei, der bei Beet-

hoven in Opus 111 eine wichtige Rolle spielt. Im allgemeinen könnte man sonst in Sacchinis Musik nur eine leichte Verwandtschaft mit Beethovens allererstem Stil bemerken, nicht mehr als eine ungefähre Ähnlichkeit, wie sie vielen anderen Kompositionen aus den Jahren um 1780 eben auch zukommt. In dem Falle, den Fräulein Sagburg bemerkt hat, ist's aber etwas anderes, viel Bestimmteres. Da handelt es sich um ein höchst prägnantes Motiv, um das Hauptmotiv des „Allegro con brio ed appassionato" der Klaviersonate Opus 111[1]) und bei Sacchini um eine Stelle, die nicht in die Reihe allgemeiner Formeln gehört, sondern gleichfalls als Hauptmotiv eines Satzes auftritt.




[1]) Es sei darauf hingewiesen, dass sich ein Faksimile des ersten Blattes aus dem Autograph von Op. 111 vorfindet in der Festschrift des Vereins Beethovenhaus in Bonn: „Bericht über die ersten fünfzehn Jahre seines Bestehens 1889—1904" (zu S. 70).

Beethoven kann den „Dardanus“ Sacchinis gekannt haben, da diese Musiktragödie schon 1784 in Frankreich aufgeführt wurde. Ja, es ist sogar sehr wahrscheinlich, dass sich Beethoven mit Sacchinis Musik und mit dem „Dardanus“ abgegeben hat; denn der Name Sacchini war dem Bonner Theater in der Zeit, als Beethoven noch am Rhein lebte, gar wohl bekannt. Sacchinis „Olympiade“ wurde dort in der Saison von 1782 auf 1783 aufgeführt. „Dardanus“ mag in Noten die Runde gemacht haben, wie so viele andere Opern, die damals entstanden sind, aber doch nicht alle in Bonn aufgeführt werden konnten. Die Stelle, die ich meine, steht im zweiten Akt auf S. 89 der Originalpartiturausgabe im vierten und fünften Takt des „Andante maestoso non presto“, Tonart d-moll, Viervierteltakt. Ein Schleifer in der melodischen Tonleiter führt von der Dominante zur Tonika hinauf. Diese wird scharf angeschlagen; dann die Terz und im nächsten Takt auf dem besten Taktteil und stark betont die grosse Septime, von d aus gerechnet, beziehungsweise die grosse Terz des Dominantdreiklanges. Die Tonstufen sind genau dieselben, wie in Beethovens Opus 111, doch schreibt Beethoven in C-moll, in der Tonart, die seit Mozarts Phantasie und Sonate für pathetische Musikgedanken sehr oft gewählt wurde. Die Rhythmisierung ist nahezu dieselbe bei Sacchini und bei Beethoven, nur lässt Beethoven den Schleifer zum besten Taktteil aufsteigen, wogegen Sacchini ihn vor die Taktmitte, also nur an die zweitbeste Stelle, setzt. An Sacchinis Rhythmisierung erinnert bei Beethoven noch das Sforzando auf der letzten Note des Motivs. Sacchini

hebt diese Note hervor durch die Stelle, d. i. durch den besten Taktteil und durch ein Fortezeichen. — Aber wie lahm wird im Verlauf Sacchinis Komposition, und was weiss dagegen Beethoven alles aus dem kleinen Motiv zu entwickeln! Alles sprüht bei ihm vor Erfindung. Beethoven überbietet in diesem Satz nahezu selbst, was er vor Jahren in anderen C-moll-Sätzen, auch in der „Sonate pathétique", geschaffen hatte. Also wieder die alte Geschichte: wenn zwei dasselbe tun, ist es nicht dasselbe. Si duo idem faciunt, non est idem. Beethoven benutzt, jedenfalls unbewusst, ein Motiv aus Sacchini, aber er macht etwas daraus, das sonst mit der Weise des alten Italieners nichts gemein hat.

Dasselbe Motiv Beethovens, das uns eben beschäftigt hat, wurde vor etlichen Jahren auf Mozart zurückgeführt, augenscheinlich mit Unrecht. Karl Reinecke verwies in seinem Buche „Die Beethovenschen Klaviersonaten" auf eine Stelle in Mozarts „Es-dur-Konzert" (Köchel No. 482), die als Vorbild gedient haben soll. Jedoch wie die Stelle aussieht, die allerdings aus C-moll geht, aber im Dreiachteltakt auftritt und keinen Schleifer hat, so ist sie doch allzu verschieden von Beethovens Motiv, um mit Bestimmtheit als anregendes Vorbild angesprochen zu werden. Beim Studium der Angelegenheit habe ich mir die Überzeugung geholt, dass Beethovens Opus 111 im Hauptmotiv wirklich durch Sacchini bedingt ist, wie frei und erfinderisch der grosse Künstler auch mit dem überkommenen Gute geschaltet und gewaltet hat.

Einem Missverständnis sei noch vorgebeugt. Mit

solchen Studien, wie ich sie meine, soll gewiss nicht der Jagd nach Reminiszenzen das Wort geredet werden, als ob mit dem Nachweis einer unbewussten Anlehnung an ältere Meister schon die Eigenart eines Werkes ausgeschlossen wäre. Dagegen möchte ich immer wieder versuchen, nachzuweisen, dass kein Künstler ganz losgelöst von der Vergangenheit und gänzlich unabhängig von Vorgängern herangewachsen ist.

Dr. Theodor v. Frimmel.

## Eine Überlieferung aus dem Jahre 1806.

Verschiedene Traditionen, die sich auf dieselben Ereignisse beziehen, widersprechen sich nicht selten in einzelnen Punkten. Dann wägt es die Kritik ab, welche Überlieferung zu bevorzugen ist. So geschah es auch gelegentlich bei hergebrachten Angaben über Beethoven, z. B. über Beethovens letzten Landaufenthalt, über den einige inkongruente Angaben vorliegen. (Hierzu meine „Beethovenstudien" Bd. II.) Übereinstimmende Mitteilungen aus verschiedenen, unverdächtigen Traditionen bestärken begreiflicherweise gegenseitig ihre Glaubwürdigkeit. Dies soll in Erinnerung gebracht werden, wenn die nachfolgende, noch ungedruckte späte Erinnerung an Beethoven den Lesern des Jahrbuches vorgelegt wird.

Durch Frau Käthe Kauders in Wien wurden mir vor einigen Jahren folgende kleine Züge zu den sonst bekannten Szenen in Beethovens Leben aus dem Jahre 1806 mitgeteilt. Die zu erzählenden Züge gehen auf die Überlieferungen im Spital zu Troppau und auf die in den alten Musikkreisen Troppaus zurück. Als ältere Gewährsmänner wurden mir der Troppauer Spitalsdirektor Freisler und der Chordirigent Wondra genannt. Die neuen Mitteilungen knüpfen an das schon durch Wegeler und Ries beglaubigte Zerwürfnis Beethovens mit dem

Fürsten Lichnowsky an. Die Ereignisse sind in den Herbst 1806 und ins Schloss Grätz bei Troppau zu versetzen. Man weiss, dass Beethoven vor französischen Offizieren, die Lichnowsky bei guter Laune erhalten wollte, hätte Klavier spielen sollen, und dass Beethovens Weigerung zu rohen Szenen Anlass gab. Trotz Wind und Regen lief Beethoven aus dem Schloss davon, nach Troppau. Daran knüpft die mitzuteilende Überlieferung die Angabe, Beethoven sei, ohne Hut aus Grätz fortgerannt, da man, um ihn am Fortgehen zu hindern, seinen Hut versteckt habe. Der schädliche Einfluss der hastigen Wanderung in der kalten, stürmischen Witterung, ohne dass der Meister durch eine Kopfbedeckung geschützt gewesen wäre, habe Beethovens Taubheit verschuldet.

Das Davonrennen ohne Hut ist glaubwürdig, und es will mir scheinen, dass man die Einzelheit vom Versecktwerden des Hutes doch nicht gut so rein erfunden haben könnte. Auch die Angabe von kaltem Regen ist nicht zu bezweifeln. Dagegen sind die Schlussfolgerungen, die man ehedem in Troppau aus dem Ganzen gezogen hat, nicht im vollen Umfang anzuerkennen. Beethovens Gehörleiden reicht viel weiter zurück, wie aus guten Quellen bekannt ist. Die langdauernde Durchnässung des dichten Haares während des Gehens im Sturm hat ja gewiss nicht günstig auf die beginnende Krankheit eingewirkt, doch ist es eine nachweisbare Übertreibung, den Anlass der Gehörserkrankung in jenem Marsch von Grätz nach Troppau zu suchen. Ich wage folgende Vermutung: aus anderer Quelle

weiss man, dass Beethoven sich in Troppau unmittelbar an den Spitalsarzt Dr. Anton Weiser[1]) wendete. Wahrscheinlich geschah das deshalb, weil Beethoven sogleich eine Verschlimmerung seines Gehörzustandes nach der gewagten Wanderung verspürt haben mag. Damit dürfte der brauchbare Kern aus der Übertreibung herausgeholt sein.

Nebstbei bemerkt: als allgemeine Erinnerung an die Flucht Beethovens aus dem Schlosse Grätz nach Troppau zum Spitalsarzt Weiser hat man in Troppau den grossen Platz unfern des Spitals „Beethovenplatz" genannt.

---

Die Zeit des Ereignisses lässt sich nur innerhalb gewisser Grenzen feststellen. Am 3. September 1806 war Beethoven noch nicht lange in Grätz anwesend. Einen Brief, dessen Kenntnis ich der Firma Breitkopf & Härtel zu verdanken habe, beginnt Beethoven, der am 3. September 1806 an die eben genannte Firma schreibt, folgendermassen: „Etwas Viel zu thun und die kleine Reise hieher konnte ich ihren Brief nicht gleich beantworten . . ." Der Brief von der Firma Breitkopf & Härtel, der hier erwähnt ist, muss nach dem 5. Juli 1806 geschrieben worden sein. Damals hatte Beethoven ein Schreiben geschäftlicher Natur an die Firma ge-

[1]) Er kannte ihn persönlich, da Weiser auch fürstlich Lichnowskyscher Hausarzt war. Vgl. „Beethoven" Verlag Harmonie, S. 42 und 90 der II. Auflage.

richtet. Vermutlich handelt es sich um die Antwort der Firma auf diesen Brief. Ein weiterer Brief Beethovens, der für die Angelegenheit vielleicht von Wichtigkeit wäre, steht bei A. W. Thayer in dessen Beethovenbiographie (II, S. 316 f.) abgedruckt. Das Original ist mir bisher nicht zu Gesicht gekommen, und ich hege gewisse Zweifel, ob die Datierung richtig gelesen und im Druck richtig wiedergegeben ist. Die Datierung wäre: „Wien, den 1. Oktober 1806.“ War Beethoven am 1. Oktober schon wieder für länger dauernden Aufenthalt in Wien eingetroffen, oder nur vorübergehend nach der Hauptstadt zurückgekehrt, um bald darauf wieder nach Schlesien zu fahren? Oder ist die Datierung: Wien, 1. Okt. 1806 von Thayer missverstanden worden? Eine bestimmte Beantwortung dieser Fragen ist vorläufig nicht zu geben. Doch neige ich zu der Ansicht, dass Beethoven im Oktober bis gegen den November in Schlesien gewesen, wo er 1806 entweder nur einmal von ungefähr Anfang September bis gegen den November hinein sich aufgehalten hat, oder wo er zuerst einige Wochen im Spätsommer und dann nach einer Fahrt in die Hauptstadt wieder einige Wochen im Herbst gehaust haben mag. Thayer (II, S. 312) spricht davon, Breuning hätte im Oktober (1806) an Wegeler geschrieben: „Beethoven ist gegenwärtig beim Fürsten Lichnowsky in Schlesien und wird erst gegen Ende dieses Monats zurückkommen, Seine Verhältnisse sind jetzt nicht die besten . . .“ Ein weiterer Brief Beethovens an die Firma Breitkopf & Härtel (dieser ist mir wieder im Original bekannt)

hat die Datierung: „Wien am 18$^{ten}$ November[1]) 1806".

Am 18. November 1806 war Beethoven also spätestens nach der Hauptstadt zurückgekehrt.

Das Ereignis mit dem Davonlaufen ohne Hut fällt also sicher mindestens einige Tage vor den 18. November 1806 und hat aller Wahrscheinlichkeit nach gegen Ende Oktober stattgefunden.

Der Herausgeber.

---

[1]) „November" lateinisch geschrieben.

## Eine Bemerkung zu Lysers Beethoven-bildnis.

Im Laufe des Jahres 1906 sind kurz nacheinander, aber unabhängig voneinander zwei Sonderarbeiten über den Künstler Johann Peter Lyser erschienen. Es sind die Arbeiten von Dr. L. Heckscher („Johann Peter Theodor Lyser“, Potsdam, Max Jaeckel 1906, 8°) und von Dr. Leopold Hirschberg („Johann Peter Lyser“, Sonderabdruck aus der Zeitschrift für Bücherfreunde vom November 1906. Kl.-Fol.). Aus der zweiten dieser Arbeiten, an die sich eine Studie von L. Hirschberg in der Zeitschrift „Die Musik“ (II. Maiheft 1907) anschliesst, geht hervor, dass Lysers Beethovenkopf in der bekannten Lithographie nicht auf eine Lysersche Aufnahme nach der Natur zurückgeht, sondern wahrscheinlich nach einer fremden Zeichnung gefertigt ist. Unten auf der Lithographie steht vermerkt: „Nach einer Originalzeichnung“. Man konnte, ja musste danach bis vor kurzem annehmen, dass die „Originalzeichnung“ ein Werk Lysers, und zwar eine Aufnahme nach der Natur gewesen sei. Nun weist aber Hirschberg nach, dass Lyser zur Zeit, als die Zeichnung entstanden sein dürfte, sich nicht in den Gegenden aufgehalten hat, in denen er Beethoven hätte nach dem Leben zeichnen können. Der Vermerk „Nach einer Originalzeichnung“ ist also anders zu deuten.

Es bleibt z. B. der Ausweg frei, anzunehmen, Lyser habe nach einer fremden Aufnahme seinen Beethoven gezeichnet. Den Vermerk einfach als Erfindung des Verlegers zu brandmarken, geht doch nicht so ohne weiteres an. Wahrscheinlicher ist es, dass dem zeichnenden Lyser eine Skizze aus Wien vorgelegen hat. Diese mag von der Hand eines der Künstler gefertigt gewesen sein, die sich gelegentlich bemühten, den schwer zugänglichen Komponisten hinterlistigerweise zu porträtieren. Damit würde es sich auch erklären, dass bisher noch keine Lysersche Originalzeichnung zur Lithographie aufgefunden worden ist. Das ist angedeutet in meinen „Beethovenstudien" (Bd. I, S. 122 f.), wo die angebliche Urzeichnung in Wien als Werk Lysers angezweifelt wird. In meinen „Beethovenstudien" gab ich auch eine Kritik des Lyserschen Beethovenkopfes, die auf dessen geringe Bedeutung als Bildnis hinweist.

J. P. Lyser soll am 2. Oktober 1803 geboren sein. Er war Flensburger, also, wenn man die Jahreszahl beachtet, Däne. In seiner Jugend war er einige Zeit in den Rheinlanden. Seine Jugend fällt aber viel zu spät, als dass er dort den grossen Beethoven hätte sehen können. Beethoven war seit dem Herbst 1792 in Wien; und von dort ist er niemals mehr in die Rheinlande zurückgekehrt. Lyser ertaubte, nebstbei angemerkt, schon in jungen Jahren. 1821 war seine Mutter, 1823 sein Stiefvater gestorben. Um jene Zeit könnte er wohl in Wien gewesen sein, doch ist dies nicht gerade wahrscheinlich, da Lyser mittellos war und eine

Reise von Rostock oder Schwerin, wo der Künstler 1819 bis 1823 abwechselnd gelebt haben dürfte, gewiss eine kostspielige, langwierige Sache gewesen wäre. Von 1823 bis 1828, in runden Zahlen, war Lyser dann auf einem Westindienfahrer angestellt. Während dieser Zeit hat er Beethoven nicht nach dem Leben zeichnen können.

So ergibt sich denn aus den neuesten Forschungen Hirschbergs die Unwahrscheinlichkeit, dass Lysers Beethoven auf der Lithographie nach der Natur gezeichnet wäre. Nun breitet sich die Frage vor uns aus, mit der ich abschliesse: wer hat dem zeichnenden Lyser die Originalaufnahme geliefert?

Th. v. Frimmel.

# II. Briefe.

Bei aller Aufmerksamkeit, mit der seit Jahren nach Autographen Beethovens geforscht wird, ist doch den Suchenden bisher gar manches Stück unbekannt geblieben, und, leider weiss ich es aus Erfahrung, einige Autographe, von deren Vorhandensein man sichere Kenntnis hat, werden nicht vorgezeigt, oder sie dürfen nicht kopiert und veröffentlicht werden. In der Rubrik „Briefe" des Beethoven-Jahrbuches soll nun durch würdige Wiedergabe unbekannter oder wenig bekannter Handschriften bei den Besitzern versteckter Autographe die Lust geweckt werden, ihren Privatbesitz der Allgemeinheit zugänglich zu machen und der Forschung zur Verfügung zu stellen. Der Herausgeber betrachtet jedes Blatt von Beethovens Hand als eine kostbare Urkunde, als ein Dokument, das mit Hingebung studiert und mit Genauigkeit wiederzugeben ist. Die Art der Schriftzüge, die Wahl des Papiers und anderes, das oft Rückschlüsse von Bedeutung veranlasst, ist bei solchen Blättern nicht zu übersehen. In einigen Fällen wird das Jahrbuch eine Nachbildung in Faksimile beibringen. Ich meine, das ist für Briefe eines Beethoven keine anspruchsvolle Wiedergabe. Darf man Beethovens Briefe doch nicht auf eine Stufe stellen mit denen von Künstlern und Literaten mittleren und geringen Rufes, mit deren Briefgeschreibsel zuweilen ganze Bände vollgedruckt werden. Für die genügt eine Wiedergabe nach der Schablone. Beethoven darf ein Sichversenken ins Individuelle beanspruchen. Danach möge

man auch die eingehende Behandlung der nachfolgenden Briefe beurteilen. Über manches Schreiben Beethovens liesse sich ein kleines Buch zusammenstellen.

Die Kenntnis des folgenden Beethovenbriefes verdanke ich der Liebenswürdigkeit des Herrn Hofrats und Professors Ferdinand Bischoff in Graz. Dieser treffliche Musikforscher und begeisterte Beethovenverehrer hatte auch die Güte, mir die photographische Aufnahme zu vermitteln, welche dem Faksimile (I) als Vorlage gedient hat. Die Urschrift befindet sich bei Frau Majorswitwe Wolf in Graz. Das Faksimile des Briefes, das dem Beethovenjahrbuch beigegeben wird, erlaubt eine Überprüfung der Lesung. In der ersten Zeile ist zu beachten, dass „befinde" mit unsicherer Hand geschrieben ist. „Und" wurde, wie sonst einfach aus „u.", aufgelöst. Die Unterschrift ist lateinisch geschrieben. In der letzten Textzeile ist „ich" nachträglich eingeschoben.

„Mein verehrter Freund

Ich befinde mich übel, und hoffe, sie werden mir ihre Hülfe nicht versagen, dass" sic! „ich grosse Schmertzen leide, ist es möglich, dass sie mir noch heute einen Besuch geben können, so bitte ich innigst darum. — mit immer währender
Dankbarkeit
und Hochachtung
ihr Beethoven."

Die Adresse lautet: „An Seine des Herrn Dr. v. Braunhofer Wohlgeboren allhier."

Das Datum: „Wien am 18. April 1825" ist von alter fremder Hand oben beigefügt, ebenso unten die Angabe der Wohnung: „Johannesg. No. 969 im 4. Stock rechts die Thür."

In dem Hause No. 969 der Johannesgasse wohnte Beethoven im Herbst 1824. Die Kündigung, über deren nähere Umstände einiges bekannt und veröffentlicht ist, erfolgte entweder im November 1824 oder noch später. Die Überlieferung in den Familien Kletschka und v. Iurié berichtet von lärmenden Szenen bei Beethoven, der damals seinen Neffen bei sich hatte. Die Tradition weiss auch noch anderes zu erzählen, und zwar einiges von dem durch Lärmszenen veranlassten Entschluss der Hausbesitzerin Frau Kletschka, dem Meister der Töne die Wohnung zu kündigen. Frau Kletschka soll zu ihrer Tochter gesagt haben: „Nanette, jetzt gehst D' hinauf und sagst D' dem Narren auf" (Hierzu: Berichte und Mitteilungen des Wiener Altertumsvereins für 1892). Bisher nahm man nach G. v. Breunings Mitteilungen an, dass Beethoven schon von 1824 auf 1825 in die Krugerstrasse verzogen sei, nach der Datierung des vorliegenden Briefchens wird es aber klar, dass der Meister mindestens bis zum 18. April in der Johannesgasse verblieben ist.

Dr. Braunhofer, an den sich Beethoven mit der hastigen Bitte um ärztliche Hilfe wendet, begegnet uns seit 1820 oftmals in Beethovens Lebensgeschichte, anfangs in sehr ehrenvoller Beleuchtung, später mit abnehmendem Glanz. Im März 1820 komponierte Beethoven für ihn das „Abendlied unter dem gestirnten Himmel" (von H. Goebler) und

widmet es dem genannten Arzte (vgl. Thayer: Chronologisches Verzeichnis S. 138 und Nottebohm: Thematisches Verzeichnis S. 165). Durch L. Nohl sind Stellen aus den Konversationsheften vom Mai 1825 bekannt gemacht worden, die ebenso beweisen, dass Braunhofer in jener Zeit von Beethoven zu Rate gezogen wurden, wie sie durchscheinen lassen, dass Beethovens Vertrauen in die ärztliche Kunst Braunhofers nicht gerade felsenfest gewesen. Übrigens scheinen Braunhofers Anordnungen, die den Genuss geistiger Getränke ausschlossen, ganz zweckentsprechend gewesen zu sein (Nohl: Beethovens Leben III, 577 ff.). Gegen Ende der Tragödie scheint Braunhofer sich dann von dem Fall Beethoven zurückgezogen zu haben. Verdross ihn die Nichtbefolgung seiner Ratschläge, oder gab er den Leidenden für alle Fälle verloren, oder fürchtete er endlich um sein Honorar zu kommen? Kaum ist an Eigennutz zu denken. Im April 1826 schreibt (nach Nohl) der Neffe auf: „Braunhofer nimmt nichts von dir an, er hat es damahls hoch und theuer versichert.“ Aber als es 1826 um Beethovens Gesundheit schon verzweifelt schlecht stand, verweigerte Braunhofer dennoch seinen Beistand (Nohl: Beethoven nach Schilderungen seiner Zeitgenossen S. 263). Nach Angabe eines zuverlässigen Wiener Kalenders wohnte Dr. Anton Braunhofer gegen 1827 im Hause Bauernmarkt No. 588.

Das Briefchen dürfte während eines Kolikanfalles geschrieben worden sein. Darauf deutet der Inhalt und die sogar bei Beethovens Temperament ungewöhnliche Flüchtigkeit des Ausdrucks. Durch die

Erkrankung, die dem mitgeteilten Schriftstück zum Anlass gedient hat, erhält das Blättchen eine bestimmte Beziehung zu dem Schreiben, das ich dem Datum nach hier anreihe.

Die Mitteilung des nachfolgenden wertvollen Briefes wird durch die Freundlichkeit des Herrn Hofopernsängers i. R. Anton Schittenhelm, Amanuensis an der Bibliothek und am Archiv der Gesellschaft der Musikfreunde in Wien, ermöglicht. Dieser hat durch seine persönlichen, freundschaftlichen Beziehungen zum Abt des Stiftes Lilienfeld, Seiner Hochwürden Herrn Justin Panschab vom Vorhandensein des Autographs im Stift Lilienfeld Kenntnis erhalten und war so liebenswürdig, mich auf das kostbare Blatt aufmerksam zu machen. Schittenhelm hat die Sache auch durch gütige Vermittlung einer Photographie und beschreibender Notizen aus dem Stift gefördert. Den beiden genannten Herren sage ich hiermit herzlichen Dank.

Der Wortlaut des Blattes, das für Beethoven ungewöhnlich nett und sauber geschrieben ist, möge zunächst mitgeteilt werden, woran einige Erörterungen über einzelnes zu knüpfen sind. Vorausgenommen sei der Name des Adressaten. Es ist Ferdinand Piringer, an den das Schreiben gerichtet ist.

„Baden am 13ten Maj
1825

„Indem ich ihnen innigst danke, dass sie sich die Mühe geben wollen, ein Exemplar meiner Messe Zu

corrigiren, bitte ich sie mir nur gefälligst anZuZeigen, sobald sie damit Zu stande gekommen sein werden, wo ich alsdenn jemanden Zu ihnen darum schicken werde, und sie bitte nur diesem die Messe einZuhändigen — Böhm dem wackern Fidler bitte ich sie Zu sagen wie leid es mir sej, ihn nicht noch einmal das quartett haben[1]) geben[2]) zu können, indem ich selbes mit Vieler Mühe gerade am Tage meiner Abreise hieher (d. h. am 7 ten Maj) Von Hr: Majseder erst Zurück erhalten habe — die Folgen meiner gehabten Gedärm Entzündung sind sehr hart für mich, indem ich mich so schwach befinde, dass ich kaum noch recht gehen und noch viel weniger mich beschäftigen kann — Gott bessers! —

Wie immer<br>
ihr Freund<br>
und Diener<br>
Beethoven."

Links unten von Piringers Hand:<br>
„Dem löbl. Stifte Lilienfeld verehrt<br>
am 17 ten September 1827 von<br>
Ferdinand Piringer."

Der Brief ist, ausgenommen wenige Worte, in deutscher Kursive geschrieben auf gewöhnliches Papier von 27 cm Breite und 22,5 cm Höhe. Lateinschrift nur in den Worten: Exemplar, corrigiren, Baden, quartett und in der Unterschrift: Beethoven.

Die Züge sind, mit vielen anderen Schriftproben

[1]) haben über der Zeile nachgetragen und mittels Schlangenstrich herunter gezogen.

[2]) ge von geben ist etwas verkratzt.

aus Beethovenbriefen jener Jahre verglichen, eher sorgsam, als flüchtig zu nennen. Da Beethoven sich seines körperlichen Übelbefindens bewusst ist, nimmt er sich recht zusammen, deutlich zu schreiben. So tat er es noch in seiner allerletzten Zeit, wenn er z. B. an Baron Pasqualati schrieb. War er wohl, so ging es flotter, flüchtiger von der Hand.

Der Adressat ist, wie schon angedeutet, Ferdinand Piringer (auch Pieringer geschrieben), eine wohlbekannte Figur aus Beethovens Kreisen, ein begabter, kunstbegeisterter Dilettant auf der Geige. Böckhs Nachschlagebuch: Wiens lebende Schriftsteller, Künstler und Dilettanten (1821) nennt ihn „k. k. Hofkammer-Registratursadjunkt und Dilettant im Violinspielen (wohnhaft) in der Schlossergasse No. 598“. Bei den Wiener Spirituel-Konzerten war Piringer eine Zeitlang Stellvertreter des ersten Dirigenten F. X. Gebauer (Hanslick: Geschichte des Konzertwesens in Wien, S. 187). Nach F. S. Gassner: Universallexikon der Tonkunst, sang Piringer auch einen guten Bass. Nach Carl Czernys Mitteilung war Piringer zwei Tage vor Beethovens Tod beim Meister gewesen in Gesellschaft Haslingers und Czernys (Nohl: Musikalisches Skizzenbuch). Dann war der anhängliche Freund auch unter den Fackelträgern bei Beethovens Leichenbegängnis (Nohl: Biographie Beethovens passim). Ferd. Piringer wurde zur Musikalienversteigerung aus Beethovens Nachlass besonders eingeladen und erstand dort den „Gradus ad Parnassum“ von Fux (Frimmel: Beethovenstudien, Bd. II, S. 185 f. — Auf S. 80 desselben Buches ist durch ein Missver-

ständnis der Vorname Piringers als: Josef gesetzt worden). Ein Stammbuch Piringers mit einem Autograph Beethovens wird noch zu erörtern sein. Zu den Beziehungen Piringer-Beethoven vergl. auch „Monatshefte für Musikgeschichte“ 1896 No. 4, S. 33. Ferdinang Piringer ist nach C. v. Wurzbachs Biographischem Lexikon am 18. Oktober 1780 geboren. Am 11. November 1829 ist er gestorben. In J. F. Castellis Allgemeinem Musikalischen Anzeiger vom 21. November 1829 steht ein kurzer Nachruf für Piringer, der „k. k. Hofkammer-Registraturs-Direktions-Adjunct“ genannt wird, und von dem Castelli mitteilt: „Er war ein tüchtiger Violindirigent, seine unermüdliche Tätigkeit und Liebe für gediegene Kompositionen . . . trug wesentlich zu den Concerts spirituels bei.“ (Zu Piringer auch Heubergers „Musikbuch aus Österreich“ 1904, I. S. 50. M. Vancsa.)

An unseren Brief kommen wir heran durch eine Stelle aus dem Jahre 1824 in einem Konversationsheft Beethovens (Nohl: Beethovens Leben, III, S. 926). Piringer wurde im Herbst 1824 zu Beethoven nach Baden geladen. Auf Piringers Besuch bei Beethoven in Baden bezieht sich auch eine Stelle in einem Briefe Beethovens vom 7. Oktober 1824 an Haslinger (Frimmel: Neue Beethoveniana S. 151). Die Beziehungen zu Beethoven reichen aber sicher noch weiter, mindestens bis in den Februar 1821 zurück. Denn damals hatte Beethoven in ein für Ferdinand Piringer bestimmtes Stammbuch ein kleines Klavierstück (im Stil der späten Bagatellen) geschrieben (Faksimile in meinem: Beethoven,

Berlin, Verlag Harmonie). Durch Piringers Schwester vererbte sich das Stammbuch in die Familie von Marquet. Gegenwärtiger Besitzer ist Herr Hofsekretär Viktor Edler von Marquet in Wien. Den freundlichen Mitteilungen des genannten Musikfreundes verdanke ich auch einige Angaben, die es erklären, dass ein Brief Beethovens ins Stift Lilienfeld gelangt ist. Ferdinand hatte einen jüngeren Bruder, der sich dem geistlichen Stande widmete und dem Stifte Lilienfeld angehörte. Noch Genaueres über diesen zweiten Piringer wird durch die gütigen Mitteilungen Seiner Hochwürden des Herrn Abtes Panschab geboten. Danach ist das Autograph durch den Pfarrer Piringer an das Stift gelangt. Ferdinands Bruder hiess Bertold Anton Piringer, war 1784 geboren, 1802 in Stift aufgenommen worden, später tätig als Pfarrer in Ramsau, Loiwein und Unterretzbach und ist 1863 im Stifte Lilienfeld verschieden.

Die Wanderungen des Briefes sind also ziemlich klar: 1825 von Beethoven zu Ferdinand Piringer, vermutlich 1829 nach dem Tode dieses Piringer zum jüngeren Bruder auf die Lilienfelder Pfarren und nach des Pfarres Tod 1863 ins Archiv des Stiftes.

Selbstverständlich ist mit der „Messe“ in Beethovens Schreiben die „Missa solemnis“ gemeint.

„Böhm“, der wackere Fiedler, kann niemand anderer sein, als Josef Böhm, den man als eine Art Nachfolger Schuppanzighs in Wien ansehen kann. Das Razumowsky-Quartett mit Schuppanzigh an der Spitze hatte am 11. Februar 1816 sein Abschiedskonzert gegeben. Schon am 20. November desselben

Jahres begann das Böhmsche Quartett im „Römischen Kaiser" seine Aufführungen. (Vergl. Hanslick: Geschichte des Konzertwesens in Wien, 1869. Andreas Moser: Josef Joachim, 1898 und meinen „Beethoven" 1903. Die neuen Musiklexika, einschliesslich dessen von H. Riemann, bringen Biographien dieses Böhm.)

„Majseder" ist ohne Zweifel der berühmte Wiener Geiger Josef Mayseder, ein Schüler Schuppanzighs und bei diesem älteren Kunstgenossen eine Zeitlang als zweite Violine tätig. In der Zeit, aus der Beethovens Brief stammt, war Mayseder Soloviolinist an der Wiener Hofoper. Vgl. die Musiklexika, Hanslick a. a. O. und Böckh: Wiens lebende Schriftsteller etc. (1821, S. 373), wo es heisst: „Mayseder Joseph, Tonsetzer, k. k. Hofviolinist und Solospieler der k. k. Hoftheater (wohnhaft) in der Naglergasse No. 307 im eigenen Hause".

Die „Gedärmentzündung" und die nachfolgende Schwäche erinnern uns daran, dass Beethoven damals schon seinem traurigen Ende zuschwankte. In den Briefen aus den Jahren 1825 und 1826 häufen sich die Klagen über gestörte Gesundheit im allgemeinen und über Leiden im Magen und den Gedärmen des besonderen. Von einem heftigen Krankheitsanfall im April 1825 legt das Blättchen an Dr. Braunhofer Zeugnis ab, das oben mitgeteilt worden. Die Anfälle waren nicht leicht zu überstehen, und die bösen Nachwirkungen sind überhaupt nicht mehr ausgeglichen worden. Aber trotz der Schwäche schreibt Beethoven in dankbaren Ausdrücken einen sauberen Brief an Piringer,

der ihm eine Abschrift der „Grossen Messe" korrigieren will. Der jüngeren Freunde Böhm und Mayseder wird gedacht im Zusammenhang mit einem Streichquartett.

Endlich erfahren wir aus dem mitgeteilten Briefe, dass Beethoven im Jahr 1825 am 7. Mai nach Baden gezogen war.

Aus dem Briefwechsel Beethovens mit dem Dichter Josef Karl Bernard sind mehrere Schriftstücke bekannt geworden, wie man denn auch weiss, dass Beethoven eine Zeitlang die Absicht hatte, ein Oratorium: „Der Sieg des Kreuzes" mit Bernardschem Text zu komponieren. In der Angelegenheit der Vormundschaft Beethovens über den Neffen Karl wird Bernard oft genannt, der 1817 als noch ganz junger Literat Redakteur der „Wiener Zeitung" geworden war.[1]) Nach Beethovens Hingang beabsichtigte Bernard, eine Schrift über Beethoven herauszugeben, doch unterliess er es, um sich, wie Schindler behauptet, nicht missliebig zu machen.[2]) Schindler kannte die Literaten aus dem Kreise Beethovens in der Zeit, um die es sich diesmal handelt, sehr wohl. Er wusste auch um die Angelegenheit des Oratoriums, von dem man übrigens

---

[1]) Zu dieser Angelegenheit vgl. die „Jubiläumsfestnummer der kais. Wiener Zeitung" vom 8. August 1903, I., S. 8 (Zenker). J. K. Bernard blieb Redakteur bis 1847.

[2]) Vgl. Schindler: „Beethoven in Paris" Vorwort S. X. „Ich entsinne mich, dass der geschätzte Dichter und Freund Beethovens Herr C. Bernard ... bald nach dessen Tode den Vorsatz fasste, Notizen über Beethoven zu schreiben, die höchst interessant hätten werden müssen ..."

auch aus anderen Quellen Kenntnis hat.[1]) Aus Anlass des Oratoriumtextes von Bernard erfolgte ein Zerwürfnis des Meisters und des Dichters. Gegen Ende Oktober 1823 hatte Bernard sein Gedicht fertig, doch passte es dem Tonmeister nicht recht. 1824 war Beethoven übrigens noch halb und halb gesonnen, das Oratorium zu komponieren (Brief vom 23. September 1824). Mit den angedeuteten Angelegenheiten hängt das folgende Schriftstück zusammen, das sicher vor 1823, vermutlich 1819, entstanden ist. Der Brief, der bisher ungedruckt geblieben ist, wird nach der genau angefertigten Kopie veröffentlicht, die von der Besitzerin des Originals, Frau Eugenie von Rehlingen, geborenen Baronesse von Maretich mir gütigst zur Verfügung gestellt worden ist. Herr Redakteur Adolf Friedrich Prager hatte die grosse Freundlichkeit, mich auf das Autograph aufmerksam zu machen, und ich ergreife die Gelegenheit, der liebenswürdigen Besitzerin, wie dem aufmerksamen Schriftsteller für ihre Güte vielmals zu danken.

Das Autograph stammt aus dem Besitz des Fräuleins Mathilde Bernard, der Tochter des Dichters.

---

[1]) Vgl. Schindler Beethovenbiographie IV, Ausgabe I, S. 56, 75, 92, 97, 227. C. F. Pohl: Geschichte der Gesellschaft der Musikfreunde, S. 9f und 57ff. A. W. Thayer: Beethoven III, 372, 364, 401f., 419. L. Nohl: Briefe und Beethovenbiographie passim. L. Nohl: „Beethoven nach den Schilderungen seiner Zeitgenossen“ S. 136f. und 186. La Mara: „Klassisches und Romantisches“ S. 98f. und „Euphorion“ von 1897. Auch die Literatur, die von Grillparzers Beziehungen zu Beethoven handelt, ist zu beachten.

Der mitzuteilende Brief ist auf geschöpftem Papier mit dem Wasserzeichen: das Posthorn an der Schlinge in einem Schilde geschrieben. Unten am Schilde eine dreiteilige Quaste.

Deutsche Kursive mit Ausnahme der Worte und Buchstaben B (in der Überschrift), K (in der Mitte), Giannattasio und der Unterschrift: Beethoven.

Die Datierung ist unvollständig. Rechts oben auf der ersten Seite steht:

„Mittwoch
den 16 ten
Juni."

Der Brieftext selbst ist folgender:

„lieber B.

Ich bitte sie doch die schrift endlich Zu stande zu bringen, sie fühlen selbst das Unglückliche für k. und Mit ein Paar Federstrichen können sie helfen, und wie Viel schadet ihre Verzögerung? — jetzt muss ich bej Giannatasio oder wo anders zu Kreuz kriechen, um k. unterzubringen, denn nimmermehr Zu diesem K der entweder Spitzbube oder schwacher Mensch!!!!! unter Bejden ist nicht Viel Unterschied, sobald das geschieht was nicht geschehen soll!!! —
Samstag sehe ich sie, wegen dem Oratorium ist mir geschrieben worden — ich warte nun auf das GanZe, eher kann ich nichts leisten. führen sich ganz gut auf, lassen sie ihre besten Freunde ja immer in gröster Noth stecken etc. etc. etc. etc.

leben sie wohl Sonnabend seh ich sie

wie immer ihr

Beethoven."

Der erste Teil des Briefes bezieht sich auf die Schwierigkeiten, den Neffen Karl (k., nicht K. ist ohne Zweifel in Karl aufzulösen) in einem passenden Erziehungshause unterzubringen. Die „Schrift", die in der ersten Zeile erwähnt wird, ist sicher ein Brief oder eine Eingabe, die Beethoven an eine Behörde zu richten hatte. Bernard sollte ihm bei der Abfassung der „Schrift" helfen. Und nach dem Zusammenhang mit anderen Briefen Beethovens aus der Zeit um 1820 lässt sich auf eine Eingabe in der Vormundschaftsangelegenheit schliessen. „K." mag Kudlich zu lesen sein. Kudlich ist der Name eines Wiener Institutsdirektors. Als der Neffe 1818 endgültig aus dem Institut Giannatasio Del-Rio fortgekommen war, wurde nach anderen Erziehungshäusern gesucht. Im Winter 1818 auf 1819 und im Frühling 1819 war Karl vorübergehend in Kudlichs Erziehungshaus, das anfangs Beethovens volles Vertrauen genoss. Doch war dort die Beaufsichtigung des Jungen nicht genug streng, um Zusammenkünfte mit der ränkesüchtigen Mutter hintanhalten zu können. Beethoven wurde bald höchst unzufrieden mit Kudlichs Anstalt.[1]) Am 22. Juni 1819 wurde der Neffe dem tüchtigen Pädagogen Blöchlinger anvertraut.[2])

[1]) Vgl. L. Nohl: Beethovens Leben III (1) S. 175, wo die Konversationshefte benutzt sind. Kudlichs Institut befand sich in der Vorstadt Landstrasse. (Nach Zieglers Adressbuch von 1823 (S. 206) in der Erdbergerstrasse No. 93. Böckh a. a. O. giebt an: Erdbergerstr. No. 91. Später, gegen 1827 war es in der Stadt.) Zu Kudlich auch Beethovens Brief vom 1. Februar 1819 („Die Musik" II. Jahr Heft 6).

[2]) Hierzu meine „Beethovenstudien" Bd. II. Bei Blöchlinger verblieb der Neffe bis gegen Ende 1822.

Die Stelle, die vom Oratorium handelt, macht es klar, dass Beethoven zur Zeit, als er den Brief schrieb, den Text als Ganzes noch nicht in der Hand hatte. Daraus ist zu entnehmen, dass der Brief vor Ende Oktober 1823 entstanden ist (siehe oben bei Bernard). Da sich Bernard mit der Arbeit nicht sonderlich beeilt hat (das weiss man aus mehreren Quellen), mag das Schreiben sogar um einige Jahre vor 1823 fallen. Man denkt wohl an die Zeit unmittelbar nach dem Austritt aus Kudlichs Anstalt und vor dem Eintritt des Neffen ins Institut Blöchlinger. Das wäre die Zeit um den Sommerbeginn von 1819. Die Entstehung des Briefes in jenem Jahre wird nachgerade zur Gewissheit, wenn man berücksichtigt, dass auch die Angabe „Mittwoch den 16. Juni“ auf das Jahr 1819 passt.

Nun lasse ich einige Briefe Beethovens an die Firma Breitkopf und Härtel folgen. Sie sind zwar schon gedruckt, aber ungenau und lückenhaft wiedergegeben. Ich verdanke es der genannten Firma, dass ich die Urschriften studieren und danach die bisherige Wiedergabe überprüfen konnte. Ganz hervorragend liederlich und leichtsinnig ist der dritte der Briefe wiedergegeben in der sogenannten „Kritischen Ausgabe“, die seit ungefähr einem Jahr bei Schuster & Loeffler in Berlin erscheint, und die „Beethovens sämtliche Briefe“ zusammenfassen möchte. Im dritten dieser Briefe ist dem ganz genauen Herrn K. die Zerstreutheit begegnet, dass er zwar die eine Seite

eines Briefblattes abdruckt, aber die zweite ebenfalls beschriebene Seite gänzlich übersieht. Der zweite Brief ist in der unfehlbar diplomatisch getreuen Ausgabe „sämtlicher Briefe“ mit „allerlei Verbesserungen“ von Herrn K. verunziert. Im ersten finden sich allerlei Lesefehler. Es dürfte allen Freunden Beethovens willkommen sein, eine wenn auch nicht vollkommen „korrekte“ Wiedergabe (man müsste sich in diesem Falle erst einigen, was man unter „korrekt“ zu verstehen hat), so doch eine richtige und vollständige Lesung nach den Originalbriefen vorgelegt zu erhalten.

Nach dem Vermerk der Verlagsfirma wäre der erste Brief Beethovens an Breitkopf & Härtel aus Wien am 22. April 1802 abgesendet worden, und zwar als „Beilage zum Brief Karl van Beethovens vom 22. April 1802“.

Das Schreiben lautet:

„Ich behalte mir vor euer hochwohlgebohrn nä(c)hstens selbst Zu sch(r)eiben — viele geschäfte — und Zugleich manche Verdriesslichkeiten — machen mich eine Zeitlang zu manchen Dingen ganz unbrauchbar — unterdessen können sie ganz auf meinen Bruder vertrauen — der überhaupt alle meine Sachen führt.

Mit wahrer Achtung<br>
ganz ihr<br>
Beethowen.“

Kleines Blatt Konzeptpapier in Queroktav, allseitig beschnitten. Von einem Wasserzeichen mit Buchstaben nur wenige Reste. Tintenschrift. Deutsche Kursive.

Mit dem Bruder ist Kaspar Karl van Beethoven gemeint, der um die Zeit der Entstehung des Briefchens in den geschäftlichen Angelegenheiten Beethovens eine nicht unwichtige Rolle spielte. Die Schreibung: Beethowen, nicht Beethoven, die auffallen dürfte, ist nicht anzuzweifeln. Sie kommt in allen Briefen aus jenen Jahren gleichmässig vor. Auch in dem frühen Brief an Schaden in Augsburg schreibt der Künstler seinen Namen deutlichst mit w. Später, als er die lateinische Schreibweise der Unterschrift angenommen hatte, wird dann der Name immer mit v geschrieben. Diese Beobachtung ist bisher an die Wand gedrückt gewesen, und auch die ganz „kritische" Ausgabe lässt reihenweise die Unterschrift falsch drucken.

Der zweite Brief an Breitkopf & Härtel ist gleich dem ersten im Original nicht datiert. Der Verlegervermerk nennt als Datum: Wien 18. Oktober 1802 und bezeichnet ihn wieder als Beilage zu einem Briefe Karl v. Beethovens.

Das Schriftstück, das in der „kritischen" Ausgabe „sämtlicher Briefe" nicht nach dem Original mitgeteilt erscheint, wird im Folgenden nach der Urschrift gegeben. Eine Vergleichung macht es klar, dass die „Verbesserungen" des Herrn K. in der „kritischen" Ausgabe nicht gerade schlau waren. So „verbessert" z. B. der Herr Besserwisser: „auf einer wirklich gantz neuen Manier", wogegen Beethoven ganz vernünftig schreibt: „auf eine wirklich ganz neue Manier". In ähnlicher Einfalt wird Beethoven noch mehrmals „verbessert". Gegen Ende hat Herr K.: „mir"

statt: „nur", ganz abgesehen von vielen anderen kleineren Ungenauigkeiten.

„Indem ihnen mein Bruder schreibt, füge ich noch folgendes bej — ich habe Zwei werke Variationen gemacht, wovon man das eine auf 8 Variationen berechnen, und das andre auf 30 — bejde sind auf eine wirklich ganz neue Manier bearbeitet, jedes auf eine andre verschiedene[1]) Art, ich wünschte sie vorzüglich bej ihnen gestochen Zu sehn, doch unter keiner andern Bedingung als für ein Honorar für bejde zusammen etwa 50 # — lassen sie mich ihnen nicht umsonst den Antrag gemacht haben, indem ich sie versichere, dass diese bejden Werke sie nicht gereuen werden — jedes thema ist darin für sich[2]) auf eine selbst vom andern verschiedene Art behandelt, ich höre es sonst[3]) nur von andern sagen,[4]) wenn ich neue Ideen habe,[5]) indem ich es selbst niemals weiss, aber diesmal — muss ich sie selbst[6]) versichern, dass die Manier in bejden Werken ganz neu von mir ist — was sie mir einmal Von dem Versuch des Abgangs meiner Werke schreiben, das kann ich nicht eingehen, es muss wohl einen grossen Beweis für den Abgang meiner Werke sejn, wenn fast alle auswärtige Verleger bestän-

---

[1]) „verschiedene" über der Zeile nachgetragen.

[2]) „für sich" über der Zeile nachgetragen.

[3]) „es sonst" über Zeile nachgetragen.

[4]) „sagen" abermals nachgetragen über der Zeile.

[5]) Nach: habe, ist: „aber" durchstrichen.

[6]) „selbst" über der Zeile nachgetragen.

dig mir um werke schreiben, und selbst die Nachstecher, worüber sie sich mit recht beklagen, gehören auch unter diese Zahl, indem Simrock mir schon einigemal um eigene für sich allein Besitzende werke geschrieben, und mir beZahlen will, was nur immer jeder andre Verleger auch — Sie können es als eine Art von Vorzug ansehn, dass ich ihnen vor[1]) allen selbst diesen Antrag gemacht, indem ihre Handlung immer Auszeichnung verdient

ihr

L. van Beethowen."

Die Unterschrift ist bei mangelndem Raum ganz klein rechts unten hingekratzt. Das w ist zweifellos.

Dünnes geschöpftes Papier mit Teilen des Wasserzeichens: Posthorn mit Schlinge im gekrönten Schilde. — Tintenschrift. Deutsche Kursive mit Ausnahme von: Variationen (zweimal) und Simrock.

Der erwähnte Bruder ist wieder Kaspar Karl. — Die Variationswerke sind ohne Zweifel die mit den Opuszahlen 34 und 35, Opus 34 der Fürstin Odescalchi gewidmet (Thayer: Chronolog. Verzeichnis S. 49f. No. 99 und Nottebohm: Themat. Verzeichnis S. 37) und Opus 35, dem Grafen Moriz Lichnowsky gewidmet. Diese kennzeichnen bei Beethoven tatsächlich eine neue höhere Stufe in der Kunst der Variation und sind beide 1803 bei Breitkopf & Härtel erschienen. Dass es nicht 30 Variationen sind in Opus 35, wie man bei erster Beachtung der Ziffern im Briefe erwarten könnte, stört die

[1]) Bestimmt: vor und nicht von.

Identifizierung gar nicht. Denn mit der Zahl 30 will Beethoven nur die Wertschätzung, die Taxierung in bezug aufs Honorar andeuten. Aus Beethovens Brief geht ziemlich deutlich hervor, dass er in diesem Falle nicht die Anzahl, sondern die neue Manier bezahlt haben will. — A. W. Thayer teilte einen Brief Beethovens mit, ein Schreiben, das sich auf dieselbe Angelegenheit bezieht (Autograph im Archiv der Firma Breitkopf & Härtel). Beethoven schickte einen „kleinen Vorbericht" „sowohl für d i e k l e i n e r e n a l s d i e g r ö s s e r e n V." im Dezember 1802 an die Verlagsfirma und schreibt darin: „Da diese Variationen sich merklich von meinen frühern unterscheiden, so habe ich sie, anstatt mit den V o r h e r g e h e n d e n nur mit einer Nummer (nemlich z. B. No. I. 2. 3. u. s. w.) anzuzeigen, unter die wirkliche Zahl m e i n e r g r ö s s e r n m u s i k a l i s c h e n W e r k e aufgenommen, um so mehr da auch die Themas von mir selbst sind." — Zum Kapitel des Nachstiches, das in dem Brief berührt wird, gehört sogleich auch d a s n ä c h s t e a u s g e d e h n t e S c h r i f t s t ü c k, das Beethoven in grosser Aufregung hingewühlt hat. Beethoven schreibt an dieselbe Verlagsfirma Breitkopf & Härtel nach Leipzig, wie folgt:

„Wien am 13ten November 1802[1])

Ich eile ihnen nur das wichtigste Zu schreiben — wissen sie also, dass die Erzs c h u r k e n A r t a r i a

---

[1]) NB. Die Datierung ist vollständig; auch die Jahreszahl 1802 steht im Original ganz deutlich da. Es heisst Wien und nicht Vien.

unter der zeit, als ich auf dem Lande wegen meiner Gesundheit wegen war, das quintett sich Vom Grafen Friess unter dem Vorwand, dass es schon gestochen und hier Existiere, sich Zum Nachstich, weil das ihrige fehlerhaft, ausgebeten hatten, und — wirklich vor einigen Tägen das Publikum damit erfreuen wollten — Der gute Gr: Fr: bethört, und nicht nachdenkend, ob das nicht eine schelmerej sejn könne hatte es ihnen also gegeben, mich selbst konnte er nicht fragen — ich war nicht da — doch glücklicher weise werde ich die Sache noch zur rechten Zeit gewahr es war den Dienstag dieser woche in meinem Eifer meine Ehre Zu retten, ihren Schaden in der grösst möglichsten Geschwindigkeit Zu verhindern, Zwei neue[1]) Werke bot ich diesen niederträchtigen Menschen an, um die Ganze Auflage zu unterdrücken, aber ein kälterer Freund, den ich bej mir hatte, frägt mich, wollen sie diese schurken noch belohnen? Die sache wird also unter Bedingungen geschlossen, indem Sie versicherten, es müsste bej ihnen herauskommen, was nur immer wollte, sie würden es ihnen nachstechen, diese edelmütigen Schurken entschliessen sich also für den termin Von[2]) 3 Wochen, wann ihr[3]) Exemplare hier erschienen wären,[4]) nachdem also erst

---

[1]) „neue" über der Zeile nachgetragen.

[2]) Unter „Von" eine stark verkratzte Stelle.

[3]) „ihr" statt: ihre.

[4]) „wären" über der Zeile nachgetragen. Nach: „wären" stand: „für die", was durchstrichen ist.

ihre Exemplare heraus Zugeben, (indem sie behaupten Gr: F: habe ihnen das Exemplar geschenkt). für diesen Termin sollte der Contract geschlossen werden, und ich müsste dafür ihnen ein Werk geben, welches ich auf wenigstens 40 # rechnen[1]) noch ehe dieser Kontrakt geschlossen, kömmt mein guter Bruder, wie vom Himmel gesendet, er eilt Zum Gr: Friess, die ganze Sache ist die grösste Betrügerei Von der Welt, das Detail davon, wie fein sie mich vom Gr: F: abzuhalten wusst(e)n und alles übrige mit nächstem — auch ich gehe nun zu F:, und bejliegender Revers mag Zum Beweise dienen, dass ich alles gethan, um ihren Schaden Zu Verhüten — und die Darstellung des Ganzen mag ihnen ebenfalls beweisen, dass mir kein Opfer Zu Theuer gewesen, um meine Ehre Zu retten und sie Vor schaden zubewahren — Aus dem Revers ersehen sie Zugleich ihre Massregeln, ich glaube, dass sie nun so Viel als möglich eilen hierher Exemplare zu senden, und wenns möglich ist, um denselben Preiss, wie der der schurken — Sonnleitner und ich wollen noch alle übrige Massregeln nehmen, die unss gut dünken, damit ihre gantze Auflage vernichtet werde — merken sie sich wohl, mollo und Artaria machen schon wirklich nur ein Handelshauss, dass heisst eine gantze Familie von Schurken zusammen — Die dedikation an Friess haben sie doch nicht vergessen, indem sie mein Bruder auf erst(e)m Blatte angezeigt —

[1]) Es heisst „rechnen“ nicht „rechne“.

den Revers haben[1]) ich ihnen selbst abgeschrieben, indem mein armer Bruder so Viele Geschäfte hat,[2]) und doch alles mögliche gethan, um sie und mich zu retten, er hat dabej in der Verwirrung einen treuen Hund, den er seinen Liebling nannte, eingebüsst, er Verdient, dass sie ihm selbst deswegen danken,[3]) so wie ich es selbst schon für mich gethan — stellen sie sich vor, dass ich vom Dienstag an bis gestern Abends spät bis[4]) diesem Handel fast einZig beschäftigt, und nur die[5]) Idee dieses Schurkenstreichs mag hinreichen, sie fühlen Zu lassen, wie[6]) unangenehm [es] war, mit solchem elenden Menschen Zu thun Zu haben —

L. v. Beethowen."

Diesem Briefe liegt der darin erwähnte Revers bei, auf dessen Kehrseite sich eine lange nicht unwichtige Nachschrift vorfindet.

„Revers

UnterZeichneter verpflichtet sich hiermit, das vom Hr. Grafen Friess erhaltene quintet komponirt von Lud: v: Beethowen, unter gar keinem

---

1) „haben" unklar geschrieben. Es steht „aben" da mit Strich davor. Gemeint ist sicher: habe (nicht aber haben).

2) Nach: „hat", steht: „aber", was durchstrichen ist.

3) Nach: „danken", stand „indem", was durchstrichen wurde.

4) Es heisst „bis", während man: „mit" erwarten müsste. Vielleicht hat dem Briefschreiber vorgeschwebt: bis in die Nacht hinein oder bis . . . Uhr.

5) „die" über der Zeile nachgetragen.

6) Nach „wie" steht „es" durchstrichen.

Vorwand zu verschicken, noch hier oder anderswo zu verkaufen, bis die Original Auflage 14 Täge hier in Wien in Umlauf ist.

Wien am 12 9br 802 —

Artaria Comp."

Weiter zu lesen, oder gar umzublättern, hat Herr K. in seiner angeblich „kritischen" Gesamtausgabe nicht für der Mühe wert gehalten. Unten steht noch der für den vorliegenden Fall überaus wichtige Vermerk von Beethovens Hand:

„Dieser R(evers) ist mit eigener Hand von der Comp: unterschrieben".

Auf der Kehrseite des Reverses steht folgendes noch immer von Beethovens Hand geschrieben:

„BenuZen sie folgendes: ist Zu haben à Vienne chez Artaria Comp: à Münich chez F: Halm, à Frankfort chez gayl et Nädler vielleicht auch in Leipzig chez meysel — der preis ist 2 fl: Zwei gldn Wiener währung — zwölf exemplare die einzigen wie sie mir gleich anfangs versicherten, habe ich erwischt, und das alles davon abgeschrieben — der stich ist abscheulich, alles dieses benuZen sie, sie sehen dass wir sie auf jeden Fall in Händen haben, und gerichtlich belangen können —"

Seitlich rechts, den Rand entlang noch folgendes von Beethovens Hand: „NB. Jede selbst[1]) persönliche Maassregel wieder A[2]) ist mir recht —"

Erhalten ist auch noch der Umschlag des Briefes

[1]) „selbst" über der Zeile nachgetragen.

[2]) Es heisst wirklich: wieder statt wider. „wieder A" ist über der Zeile nachgetragen.

aus starkem Konzeptpapier. In grosser deutscher Schrift darauf die Adresse: „An Breitkopf
und Härtel
in
Leipzig“.

Brief, Revers und Postskriptum zeigen Beethoven in Aufregung über die Schädigung, die ihm und seinem Verleger gedroht hat, und die nur durch rasche Tatkraft abzuwenden war. Die Erregung der zornigen Abwehr zittert noch mächtig nach. Das Juristische an der Sache möge von anderen beurteilt werden, die von den Befugnissen und Verboten des Nachstichs aus jenen Zeiten genaue Kenntnis haben. Auf welcher Seite immer das bessere Recht gewesen sein mag, Beethoven war bedroht und geärgert. Danach sehen auch die Schrift und die hastige, flüchtige Stilisierung aus. Eine Zeile drängt die andere auf den vier vollgeschriebenen Quartseiten des Briefes.

Ganzer Bogen geschöpften dünnen Briefpapiers, einmal gefaltet. Wasserzeichen: Gekrönter Schild mit Posthorn an der Schlinge. Unten Quaste und die Schrift „C & J HONIG“. Tintenschrift; deutsche Kursive. Lateinisch sind folgende Worte geschrieben: November, Artaria (jedesmal), quintett, Exemplare (jedesmal), termin, Contract (einmal), Revers (jedesmal) und mollo. — Im Revers, der auf ein besonderes Quartblatt desselben Papiers geschrieben ist, sind die Worte: quintett, Original, Artaria Comp. lateinisch geschrieben. Sonst alles deutsche Kursive.

In der Nachschrift sind die Firmennamen und die Orte, mit Ausnahme von Leipzig, die „à" sowie die „chez" lateinisch geschrieben.

Der leidenschaftliche Brief Beethovens an Breitkopf & Härtel leitet den erbitterten Streit ein, der zwischen Beethoven und Artaria später offen ausbrach. Die Komposition, um die es sich handelt, ist das „Quintett aus c-dur", op. 29. Der Streit wegen Nachstich mit oder ohne Recht, ein Missverständnis Beethovens in bezug auf die Erwerbungsart des Manuskriptes durch Artaria, und was sich noch daran knüpfte, kam vor die Polizeihofstelle. Die meisten Akten darüber sind nach England gelangt und schon 1889 im „Musical World" veröffentlicht worden. Wertvolle Angaben über die vier alten Ausgaben des Quintetts op. 29 stehen bei Nottebohm in dem Buche „Beethoveniana", Bd. I, S. 3 ff., wodurch Nottebohms thematisches Verzeichnis ergänzt wird. Das Artariasche Archiv enthält Dokumente zu den erwähnten Streitigkeiten, die auch in neuerer Zeit (1903) wieder aufgewärmt und besprochen worden sind, auch von solchen, denen die ältere Literatur über die Angelegenheit völlig unbekannt geblieben war. Der oben mitgeteilte Brief, der Revers und die Nachschrift werden bei einer zusammenfassenden Darstellung des Streites um Opus 29 künftig ebenso zu beachten sein, wie die schon längst veröffentlichten Akten.

„Sonnleitner" ist der in der Musikgeschichte wohlbekannte Joseph Sonnleithner (1765 bis 1835), der Wiener Musikfreund, Komponist, Mitbegründer der Gesellschaft der Musikfreund und des

Konservatoriums in Wien, über den alle Nachschlagebücher Auskunft geben.

Schliesslich teile ich noch mehrere Briefchen mit, die zwar schon gedruckt, aber seither wieder vergessen worden sind. Auch empfiehlt sich eine Wiederholung, da die Wiedergabe jetzt genauer erfolgen kann, als in den älteren Drucken.

Ein launiges Blättchen an Zmeskall sei ausgewählt. Die Urschrift gehört Herrn Hofrat Moriz Maria Edlen von Weittenhiller in Wien, dem ich für die zeitweilige Überlassung des Originals besten Dank sage.

Nach einem alten Vermerk, der vermutlich auf Zmeskalls eigene Angabe zurückgeht, ist dieses Billett am 28. März 1809 geschrieben. Es lautet:

„Mein lieber Zmeskall[1]) —— ich bin strafbar dass ich noch nicht bej der Baronin E war — Es soll aber geschehen —— den Bassethornisten habe ich nicht mehr seit der Zeit gewesen,[2]) ich glaube, er hat den Durchfall Vor lauter Furcht bej unss allen durchzufallen bekommen. ich werde kommen würde aber noch lieber gekommen sejn, wenn man die neue Violonschell Sonate gemacht[3]) hätte —

ihr Freund
Beetho(v)en."

---

[1]) In Zmeskall ist Z auf „Sch" geschrieben. — Zur Baronin E ist ins Autograph von fremder aber alter Hand links seitlich angemerkt: „Ertmann".

[2]) Offenbar wollte Beethoven: „gesehen" schreiben.

[3]) „gemacht" ist als letztes Wort der Zeile sehr gedrängt geschrieben. Eine spätere Hand hat mit sehr gummireicher Tinte zwei Strichelchen über das Wort gesetzt.

Blättchen dicken Papieres in Queroktav. Die Ränder beschnitten. Tintenschrift. Alles in deutscher Kursive, auch der Name Zmeskall und Beethovens Unterschrift. Nach einer durchaus annehmbaren Vermutung des Besitzers dürfte das kleine Schriftstück von Zmeskall unmittelbar an J. von Mosel gelangt sein, der zu jener Zeit (1809) Beamter im Obersthofmeisteramte war. Aus Mosels Besitz kam es durch Erbschaft an M. M. v. Weittenhiller.

Das Schriftstück gehört in eine der zahlreichen Lücken, die sich in der sogenannt „kritischen" Ausgabe „sämtlicher Briefe" Beethovens vorfinden. Der erste Abdruck ist in E. Kastners Wiener Musikalischer Zeitung zu finden (Bd. IV, No. 45).

Die beiden folgenden Blättchen an Dr. Bihler waren bisher nur nach einem flüchtigen Abdruck in der Wiener „Presse" vom 21. Dezember 1884 bekannt (danach abgedruckt auch in meinem Buche „Neue Beethoveniana" S. 82 f.). 1890 lernte ich die Urschriften beim Historienmaler J. Neugebauer in Melk kennen. Neugebauers Vater hat die Blättchen von Bihler selbst erhalten. Der folgende Wiederabdruck geschieht nach den Originalen.

a) (Ohne Adresse und Datierung.)

„lieber Bihler!

ich melde Ihnen nur, dass ich in Baden derweil bin und mich vortrefflich — nicht durch die dortigen gesellschaften, wohl aber durch die wahrhaft schöne Natur dort befinde —"

(Die Unterschrift fehlt.)

Mit Tinte auf ein Oktavblättchen geschrieben, das einen Teil des Wasserzeichens erkennen lässt (Rest eines Schildes mit einer Art dreiteiliger Quaste unten und den Buchstaben „G E B“ und „K“).

Wohl lässt sich nach dem Inhalt des Briefchens annehmen, dass Bihler damals in Wien und nicht fern auf Reisen gewesen, als ihm Beethoven schrieb. Danach und nach den bekannten (schon von Rollett zusammengestellten) Aufenthalten Beethovens in Baden kann man eine Datierung versuchen. Von 1817 bis gegen 1824 war Bihler auf Reisen (vgl. die in dem Buche „Neue Beethoveniana“ benützte Literatur und Schindler: Beethoven II, 63 f.). Diese Jahre waren also auszuschliessen. Beethoven war mehrmals über Sommer in Baden, in den Jahren von 1804 bis 1817 und später von 1821 bis 1825. 1817 stand Zmeskall mit Bihler in Verbindung. Nach den Schriftzügen schien mir das Blättchen eher in die Zeit 1817 oder davor, als in die 1820 er Jahre zu gehören.

b) Hat die Adresse:

„Hr: Dr: Von Bihler“ und lautet:

„lieber B!

Der Doktor Sassafrass, wovon ich ihnen sagte kommt heute um 12 uhr, ich bitte sie daher, sich auch bej mir einzufinden [.] damit sie nicht stolpern, Numeriere ich ihnen das Haus den Stock so dass Sie alles Vor sich sehen, ehe Sie da sind — 1241 im 3. Stock wohnt dieser arme verfolgte verachtete oesterreichische Musikant.“

„Beethoven.“

Quartblättchen, auf einer Seite mit Bleistift beschrieben. Deutsche Kursive. Ich habe versäumt zu notieren, ob irgendwelche Worte lateinisch geschrieben sind. Als Entstehungszeit könnte wieder 1817 angenommen werden, die bekannte Zeit der Depression, wenn nicht die Wohnungsangabe Schwierigkeiten bereitete. Die Angelegenheit mit Beethovens Wohnung im Wiener Hause 1241 ist noch nicht endgültig abgeschlossen.

---

An die Besitzer von Autographen Beethovens ergeht hiermit die Bitte, sie dem Herausgeber nach Möglichkeit zugänglich zu machen. Dies gilt ebenso für Musikautographe, wie für Briefe. Eine umfassende monumentale Ausgabe der Briefe muss ja doch erst gemacht werden. Ein Verzeichnis der vorhandenen Musikautographe ist ebenfalls erst von der Zukunft zu erwarten. Das Beethovenjahrbuch möchte all' das vorbereiten helfen und die Vorarbeiten erleichtern.

---

# III. Verzeichnisse.

Das Jahrbuch beabsichtigt, der Reihe nach Verzeichnisse von Beethovensachen verschiedener Art, insbesondere von Handschriften, zu veröffentlichen, wie sie an bestimmten Orten vereinigt sind. Dadurch soll den ungezählten Beethovenfreunden und den nicht wenigen Musikforschern das Aufsuchen versteckter Handschriften und Reliquien erleichtert werden. Ich mache den Anfang mit dem Besitz der städtischen Sammlungen in Wien.

Die Bibliothek und das Museum der Stadt Wien (Städtische Sammlungen) haben besonders im Laufe der jüngsten Jahrfünfte manches Stück erworben, das für die Wissenschaft von Bedeutung ist. Deshalb bat ich die Direktion der genannten Sammlungen um freundliche Zusammenstellung des Vorhandenen. Für gütiges Entgegenkommen habe ich bestens zu danken, und sogleich sei auch des Herrn Hermann Reuther dankbar gedacht, der die nachfolgende Zusammenstellung unter Leitung des Herrn Dr. W. Englmann freundlich besorgt hat. — Das Jahrbuch behält sich vor, auf die eine oder andere Nummer der folgenden Zusammenstellung bei Gelegenheit eingehend zurückzukommen.

Fr.

# Manuskripte und Reliquien von Beethoven sowie von Papieren, die sich auf Beethoven beziehen, in den Wiener Städtischen Sammlungen.

## A. Musikalien.

1. Die Weihe des Hauses. Ouvertüre in C-dur (op. 124) Autographe Partitur. Auf dem 1. Blatte rechts unten eigenhändige Namensfertigung Beethovens und Notiz: „Overtur. Geschrieben zur Eröffnung des Josefstädter Theaters zu Ende September 1822; aufgeführt den 3. Oktober 1822“ (Geschenk der Erben nach August Artaria). 45 Bl. Quer-4°.

2. Folioblatt mit 5 Zeilen Noten und Text: Da ist das Werk, sorgt um das Geld . . . Angeblich die allerletzte Komposition des Meisters, Liniensystem sowie die Noten sollen von seiner Hand stammen, während der unterlegte Text von Beethoven seinem Freunde Carl Holz angeblich in die Hand diktiert wurde (Aus der Heiligenstädter Beethovensammlung).

3. Zwei Notenblätter (4 Seiten) mit musikalischen Versuchen von Beethovens Hand. 2 Bl. Fol.

4. Notenblatt mit Notizen von Beethoven (Tinte und Bleistift), Studien über Höhe und Tiefe verschiedener Stimmlagen (Geschenk Haslingers an Eduard Kremser 1861). 1 Bl. Quer-4°.

## B. Briefe und andere Schriftstücke von Beethoven Hand.

5. Eigenhändiges Billett an Gläser undat., beginnend: „Lieber Herr Gläser ich bitte sie die stimmen von dem credo . . .“ Betreffend Abschrift und Korrektur der Stimmen eines Credo und Agnus; unterzeichnet: Beethoven. Adr. „Für H. Gläser.“ 1 Bl. Quer-4°.

6. Eigenhändiges Billett an Tobias Haslinger, undat., beginnend: „Sehr — Sehr — Sehr Vorzüglichster! bester Vorspann . . .“ Betreffend Einsendung eines Pakets und Klavierauszuges an B. sowie Herausgabe einer Komposition; unterzeichnet: „Dein Freund Beethoven“. Adr. „Pour Monsieur de Haslinger“. 1 Bl. Quer-4°.

7. Eigenhändiges Billett an ?, undat., beginnend: „Verzeihen sie und handeln sie kraftvoll und schnell . . .“ (Wahrscheinlich der Schlussteil eines längeren Briefes, dessen Gegenstand aus dem Vorliegenden nicht festzustellen ist); unterzeichnet: „hochachtungsvoll ergebenster Beethoven“. Ohne Adr. — Auf der Rückseite die Worte: „Hier muss es heissen veni, vidi, vinci“ (sic!). 2 Bl. 4°. Nur die 1. Seite beschrieben.

8. Eigenhändiges Billett an Steiner & Co., Paternostergässel, undat., beginnend: „Das Paternostergässel hat den Empfang zu bestätig . . .“ Betreffend Einsendung von Kor-

rekturen an B., unterzeichnet „B.“ Adr. „An die Hr. Steiner & Comp. paternostergässel“. 1 Bl. Quer-8°.

9. Eigenhändiger Brief an Henikstein & Comp., undat., beginnend: „P. T. ich bitte sie doch recht sehr meinem Karl zu sagen . . .“ Betreffend einen Wechsel und Brief des Fürsten Galitzin, ein Quartett Bs. für denselben und Beförderung einer Sendung nach Petersburg; unterzeichnet: „ihr ergebenster Beethoven“. Adr. „Für die P. T. Hr. Henikstein u. Comp. in Wien“. 2 Bl. 4°.

10. Eigenhändiger Brief an Carl Holz in Baden. Dat. 9. Sept. 1826. Beginnend: „Sehr werther! Man sieht was bessere und reinere Luft . . .“ Betreffend Unterbringung seines Neffen Karl in dem militärischen Institut zu Wr. Neustadt; unterzeichnet: „Der Ihrige Beethoven“. Adr.: „Für Seiner Wohlgebohren Hr. v. Holz in Baden abzugeben im Sauerhofe Thür No. 75“. 2 Bl. 4°.

11. Originalzettel von der Hand Beethovens an ?, undat., „. . . in diesem Augenblicke bitte ich Briefe an mich mit folgender Überschrift zu begleiten abzugeben bei Herrn Johann Wolfmayer bejm rothen Thurn Adlergasse No. 764 in Wien“. Ohne Unterschrift und Adresse (Ehem. Heiligenstädter Beethovensammlung). 1 Bl.

12. Desgleichen an ? (vielleicht zu No. 11 gehörig), undat.; „Frage? wie wird es denn gehen,

wenn ich mich entferne, u. zwar aus den österreichischen Ländern mit dem Lebenszeichen, wird das von einem nichtösterreichischen Orte unterzeichnete Lebenszeichen gelten?" Auf der Rückseite: „NB. (?) ich bitte mir alle Kosten, die ihnen die Briefe verursachen, anzuzeigen" (ehem. Heiligenstädter Beethovensammlung). 1 Bl.

13. Originalzettel Beethovens an den Bildhauer Anton Dietrich, undat., mit Bleistift geschrieben. „werther Herr Dieterich! Ich bitte Sie nicht unwillig zu werden . . ." Betreffend Absage der Modellsitzung; unterzeichnet: „Ihr ergebenster Beethoven". Adr.: „An Seine Wohlgeboren H. A. Dietrich" (Mutmasslich 1820 geschrieben). (Ehem. Heiligenstädter Beethovensammlung.) 1 Bl. Quer-4°.

14. Quittung mit eigenhändiger Unterschrift B.s und Bestätigung seines Lebens durch Serapion Gläser, Provisor ob der Laimgrube . . . de dato Wien, 15. Oktober 1822 . . . „über 600 fl. vom 1. April bis letzten September 1822 halbjährig vertagter Unterhaltungsbeitrag . . . aus der Rudolph fürstlich Kinskischen Prager Pupillar Hauptkassa . . ." Wachssiegel mit aufgedrückter Papierdecke (Heiligenstädter Beethovensammlung). 1 B. Fol.

15. Erklärung des Erzherzogs Rudolph, Fürsten Lobkowitz und Ferdinand Fürsten Kinsky, Beethoven einen Jahrgehalt

von 4000 fl. auzusetzen, bis er „ zu einer Anstellung gelangt, die ihm ein Aequivalent für obgenannte Summe gilt", unter der Bedingung, seinen Aufenthalt in Wien oder einer andern österreichischen Stadt zu nehmen. Dat.: Wien, 1. März 1809. Mit eigenhändigen Unterschriften und Siegeln. Beginnend: „Die täglichen Beweise, welche Herr Lud. van Beethoven von seinem ausserordentlichen Talente . . ." Auf der Rückseite Notiz von B.s Hand: „empfangen am 26. Feb. 1809 aus den Händen des Erzherzogs Rudolph, K. H." 2 Bl. Fol.

## C. Briefe an Beethoven.

16. Eigenhändiges Schreiben des Erzherzogs Rudolph an B., undatiert; beginnend: „Lieber Beethoven. Übermorgen Donnerstags ist um ½6 Uhr abends wieder Musik bei dem Fürsten Lobkowitz . . ." Inhalt: Aufforderung, zu ihm zu kommen, um eine Sonate mit ihm zu überspielen; unterzeichnet: „Ihr Freund Rudolf." 2 Bl. 8°. 1 Seite beschr. In dorso: rotes Siegel.

17. Ehrenmitglieds-Diplom der Gesellschaft der Musikfreunde des österr. Kaiserstaates für L. van Beethoven Wien, 26. Oktober 1826. Unterzeichnet: J. Graf v. Goess, Präses; Anton Karl Freiherr v. Bartenstein, Mitglied des leitend. Ausschusses; Emanuel Freiherr von Doblhoff, Mitglied des Repräsentantenkörpers; Josef Sonnleithner, Sekretar.

Gestochenes Diplom mit Einsetzung des Namens und Datums in Schrift; eigenhändige Unterschriften. Oben: Muse der Tonkunst, S. Langer sc.; gr. Quer-Fol. auf grüne Seide gespannt. Mit aufgedrücktem Papiersiegel.

17a. Dazu: Begleitschreiben an B. des Präsidenten-Stellvertreter Kiesewetter. Wien, 7. März 1827. 2 Bl. Fol. 1 Seite beschrieben.

18. Diplom des Musikvereines in der Steiermark. Ernennung L. v. B. zum auswärtigen Ehrenmitgliede. Datum: Graz, 1. Jänner 1822. Unterzeichnet: Ignaz Grf. v. Attems, Präses; Johann Ritter von Kalchberg, Repräsentant; Joh. Bapt. Jenger, Sekretär. Lithogr. Diplom; B.s Name in Goldschrift; oben und zu beiden Seiten Vignetten (musik. Embleme); Siegel mit aufgedrückt. Papierdecke. Quer-Fol.

19. Ehrendiplom der Kgl. schwedischen Musik-Akademie (Kongl. Svenska Musicaliska Akademien) für „Herr Louis de Beethoven". Stockholm, 28. Dezember 1822. Gezeichnet: A. F. Skjöldebrand, Präses; Pehr Frigel, Sekretär. Gestochenes Diplom; Name und Datum mit Tinte geschrieben; oben Vignette J. F. Martin sculp. Siegel mit aufgedr. Papierdecke. Quer-Fol.

## D. Schriftstücke auf Beethoven bezüglich.

20. Originalbrief (Konzept) Anselm Hüttenbrenners an A. W. Thayer. Datum: Hallerschloss zu Gratz, 20. Aug. 1860.

Bericht über B.s Tod (über Aufforderung A. W. Thayers). Beginnend: „Euer Wohlgeboren! Sehr lieber und geehrter Freund! Ihr werthes Schreiben aus Wien vom 17. Juli d. J. hat mich sehr erfreut . . .“ (Ehem. Heiligenstädter Beethovensammlung.) 1 Bl. Fol.

## E. Gegenstände aus Beethovens Besitz.

21. Nachtkästchen (?); braunes Holz mit vier Laden, davon die zweite grösser als die übrigen, mit Messingbeschlägen (Heiligenstädter Beethovensammlung).

22. Standuhr; Messinggehäuse auf vier Holzsäulchen und Holzuntersatz (Heiligenstädter Beethovensammlung).

23. Notenetagere; vierfächerig; braunes Holz, poliert. B. schenkte diese Etagere seinem Arzte Dr. Andreas Wawruch, von welchem sie an kaiserl. Rat Franz Alex. Altmann gelangte; Geschenk von Altmanns Witwe (Heiligenstädter Beethovensammlung).

24. Zuckerdose aus Blech; braun lackiert, verschliessbar. Geschenk des Dr. Andr. Ritter v. Hüttenbrenner.

## Verzeichnis der Beethovenhandschriften in der Sammlung Max Kalbeck zu Wien.

1. Lied, „Neue Liebe neues Leben“ op. 75, No. 2; vollst. 11 Seiten. Quer-Fol.

2. Phantasie für Pianoforte g-moll op. 77; vollst. 22 Seiten. Quer-Fol.
3. Sonate für Pianoforte Fis-dur op. 78; vollst. 15 Seiten. Quer-Fol.
4. Skizzenblatt. 2 volle Seiten Quer-Fol. mit 24 Systemen. Skizzen zum ersten Satze des C-dur-Quintetts, op. 29.
5. Skizzenblatt. 2 volle Seiten Quer-Fol. mit 29 Systemen. Skizzen zum zweiten und dritten Satze der Pastoralsymphonie, op. 68.
6. Skizzenblatt. 2 volle Seiten Quer-Fol. mit 15 Systemen. Bleistiftskizzen, deren Sujet sich schwer feststellen lässt. Mit Tinte 5 Takte der ersten Violinstimmen aus dem A-dur-Andante (No. 4) des cis-moll-Quartetts op. 131.
7. Brief an Christine Gherardi: „Liebe Chr. Sie haben gestern etwas hören lassen . . . Adie, hol Sie der Teufel". 1 volle Seite Quart mit 21 Zeilen.
8. Brief an den Neffen Karl m. Nachschr. „Schon um dessentwillen, dass Du mir wenigstens gefolgt bist . . . Dein wahrer und treuer Vater." Nachschr. „Lass mein armes Herz nicht mehr bluten." 2 volle Seiten Quart, 27 Zeilen.
9. Lied. Mignon: „Kennst du das Land" op. 75, No. 1; Kopie von Beethovens Notenschreiber. Titel, Bemerkungen und Korrekturen von Beethovens Hand. 8 Seiten Quer-Fol.
10. Lied. Der Zufriedene: „Zwar schuf das Glück hienieden" op. 75, No. 6. Kopie von Beethovens

Notenschreiber. Titel, Bemerkungen und Korrekturen von Beethovens Hand.

Diesen Handschriftenschätzen schliessen sich noch an folgende Drucke:

a) Klavierauszug von „Gli Uomini di Prometeo“ op. 43. Notendruck von 56 Seiten, mit sehr vielen Korrekturen von Beethovens Hand. Auf d. Titel: „Da aus Mangel eines roten Schreibzeuges die Fehler auch teils mit Bleistift korrigiert sind, so bittet man hierauf gefälligst Acht zu geben. B.“

b) „Adelaide von Matthisson.“ Erste Ausgabe von 1797.

c) „Sonata quasi una Fantasia per il Clavicembalo e Piano-Forte“ op. 27 No. 2 (Die cis-moll-Sonate). Erste Ausgabe von 1802.

d) Sonate f. d. Pianoforte, op. 90. Erste Ausgabe von 1815.

e) „Trente deux Variationes pour le Pianoforte.“ Erste Ausgabe von 1807.

f) „Variations pour le Pianoforte sur le Thème Rule Britannia.“ Erste Ausgabe von 1804.

g) „Variations pour le Pianoforte,“ op. 35. Erste Ausgabe von 1803.

h) „Troisième Quatuor pour Violons, Alte et Violoncelle,“ op. 130. Partitur. Erste Ausgabe vom 7. Mai 1827.

i) „Grande Fugue tantôt libre, tantôt recherchée“ etc. op. 133. Erste Ausgabe vom 10. Mai 1827.

k) „Sinfonie mit Schluss-Chor über Schillers Ode ‚An die Freunde‘ für gross. Orch., 4 Solo- u. 4 Chorstimmen“ etc. op. 125. Partitur. Erste Ausgabe von 1826.

l) Faksimile des Heiligenstädter Testaments: „Für meine Brüder Carl und Beethoven. Phototypie. 4 Seiten. gr. Fol.

## In der Sammlung des Herrn k. k. Regierungsrats Dr. Heinr. Steger in Wien.

### Autographe.

1. Brief an Josef oder Karl Czerny.

„Lieber Cz!

„Sagen sie mir gefälligst . . . wir werden schon noch näher darüber reden

ihr Freund Beethoven.“

Mit Nachschrift: „im Falle . . . Antwort schicken“.

2. Empfangsbestätigung für Artaria: „Wien, den 28. Januar 1821“

„Ich bezeuge mit Dank . . . versprochen habe.

L. v. Beethoven m. p.“

3. Briefchen an den Kopisten Rampel. Um 1825 anzusetzen.

„Bestes ramperl

„Komm nur morgen früh, . . . Pünktlichkeit in ihren kleinen Diensten ein —

dein ergebener Beethoven.“

4. Brief an Diabelli vom 24. August 1824 aus Baden.

„Es war mir nicht möglich . . . Leben sie wohl wie immer ihr Freund und Diener Beethoven.“

5. Brief an Diabelli. Undatiert; vermutlich in den Oktober 1822 zu setzen.

„Lieber D.

Geduld! Noch bin ich nicht . . . Lebt wohl Sehr Bester der Eurigste

B — n.“

6. Briefchen an Zmeskall. Undatiert.

„Ich danke ihnen lieber Z. . . . — leben sie wohl

Ihr Freund

Bthvn.“

7. Briefchen an Holz. Undatiert.

„Noch ist die neue Haushälterin nicht da, ist sie bestellt worden?

Eiligst der Ihrige

Beethoven.“

Nachschrift: „Ich bitte . . . in den Händen dieser Canaille.“

## In der Sammlung von Edward Speyer zu Ridgehurst.

### I. Autographe von Briefen.

1. Brief an Zmeskall mit dem Empfängervermerk: Nov. 802.

„Sie können, mein lieber Z., dem Walter . . . sie brauchen keinen Schwarzen Rock anzuziehen, da wir nur unter Männer sind —

ihr

Beeth.“

2. Briefchen an Zmeskall, undatiert.

„Seine des Herrn von Z haben sich etwas zu beeilen . . . sind wir mit vorzüglicher Achtung ihr

F —

Beethoven.“

3. Brief an Nicolaus Simrock in Bonn. Datiert aus Wien vom 18. März 1820.

„Lieber Herr Simrock

„ich weis nicht, ob ich mich im vorigen Briefe ... wofür sie mir eine andere Gefälligkeit erweisen können — In Eil

der ihrige

Beethoven.“

4. Brief an Ferd. Ries vom 25. Februar 1823 aus Wien.

„Mein lieber werther Ries!

ich ergreife diese Gelegenheit durch den Herrn v. Bauer . . .

Mit den freundschaftlichsten Gesinnungen

Ihr

Beethoven.“

## II. Diktate und Kopien.

1. Brief von Jean Häring in Wien an George Smart in London, aus Wien vom 15. März 1815.

Enthält ein Diktat Beethovens, von Häring ins Englische übersetzt. Von Beethoven unterzeichnet.

2. Brief an Georg Smart in London vom Februar 1827 aus Wien, Diktat an Schindler, von Beethoven unterzeichnet.

3. Kopie des Billetts an F. Ries vom Juli 1804, nach dem Original, welches sich bei Herrn Karl Speyer in Paris befindet.

„Meine vielen Geschäfte machen, dass sie lieber Ries ihr Konzertspielen aufschieben müssen . . . ganz ihr L. v. Beethoven."

4. Kopie eines Briefes an den Dichter H. v. Collin. Undatiert, 1807 oder 1808 fallend.

„Grosser erzürnter Poet lassen sie den Reichardt fahren — nehmen sie zu ihrer Poesie meine Noten

Mit Hochachtung

Ihr ergebenster

Beethoven.

Meine Wohnung ist 1074 in der Krugerstrasse im ersten Stock bei Gräfin Erdödy."

(Jetziger Besitzer der Urschrift unbekannt.)

5. Kopie eines Erinnerungsblattes und des Kanons „Ars longa" für George Smart in London aus Wien vom 6. September 1825.

# IV. Aus Beethovens Kreisen.



# Eine Wallfahrt durch alte Kirchhöfe

von

Robert Müller in Wien.

Viele, denen durch ihre Beziehungen zu Beethoven eine Art Unsterblichkeit zuteil geworden ist, ruhen in den Kirchhöfen Wiens oder denen der nahe gelegenen Orte. Die nachfolgenden Mitteilungen bieten eine Auswahl aus meinen Funden.

Im neuen Dornbacher Friedhofe ruht Beethovens Neffe: Karl van Beethoven (gest. 13. April 1858) an der Seite seiner Frau Karoline, geb. Naske (gest. 15. November 1891). In der Nähe befinden sich zwei Gräber von Karls Nachkommen, der Familie Weidinger angehörig. Karl wurde am 20. April 1903 im Schmelzer Friedhofe exhumiert; das Grab ist nicht mehr erhalten. In Dornbach befindet sich ausserdem die Gruft der Familie Artaria mit Beethovens Verleger, Dominicus Artaria (geb. 20. November 1775, gest. 5. Juli 1842).

Im Matzleinsdorfer katholischen Friedhofe ruht Beethovens Bruder: Johann van Beethoven (Rentier, gest. 12. Januar 1848 im 72. Lebensjahre), ausserdem der weltbekannte Schüler Beethovens, Karl Czerny (Tonkünstler, geb. 21. Februar 1791, gest. 15. Juli 1857), ferner der Maler F. G. Waldmüller (k. k. Professor der

bildenden Kunst, geb. 15. Januar 1793, gest. 22. Aug. 1865). Von ihm haben wir ein hervorragendes Beethovenbildnis.[1]) Der Maler Ludwig Ferdinand Schnorr von Carolsfeld (geb. 11. Oktober 1788, gest. 13. April 1853), dessen Bleistiftskizze von dem Meister bekannt ist, ist dort gleichfalls begraben, auch der Klaviermacher Conrad Graf (geb. zu Riedlingen 17. November 1782, gest. zu Wien 18. März 1851). Eines seiner Klaviere stand im Sterbegemach Beethovens. Josef Daniel Böhms Grabschrift, in demselben Friedhof befindlich, lautet: „Jos. Dan. Böhm nat. 1794 mort. 1865. Arti vixit.“ Böhms Medaillon mit Beethovens Profil ist bekannt. Auch Reichsgraf Moritz Lichnowsky ist auf demselben Friedhof beerdigt. Er starb am 17. März 1837 im 67. Lebensjahre (laut Inschrift).

Im St. Marxer Friedhofe liegt Anton Diabelli (k. k. Hofmusikalienhändler und Kompositeur, geb. im Jahre 1781, gest. 7. April 1858). Beethovens Variationen über einen Walzer von Diabelli sichern seinem Namen die Unvergänglichkeit. Diabelli war einer der wenigen, die den sterbenden Heros durch ihre Anhänglichkeit erfreuten.

Vor den Pforten Wiens, im Friedhofe in Mauer, ruht Freund Pasqualati. Die Grabschrift lautet:

Hier ruhen
Johann Baptist Freiherr
Pasqualati-Osterberg
geb: MDCCLXXVII. gest: MDCCCXXX.

---

[1]) Vgl. Frimmel: Beethovenstudien Bd. I.

Eleonore
Freyinn
Pasqualati-Osterberg
geb. v. Fritsch
geb. 1787 — gest. 1811.

Johann Freiherr Pasqualati-Osterberg
geb. 1811, gest. 1876.

Joh. Pasqualatis Bruder Josef (gest. 29. März 1864 im 84. Lebensjahre) ruht im Währinger allgemeinen Friedhofe.

Im ältesten Teile des Friedhofes in Hietzing befindet sich die Gruft Malfattis (Johann Malfatti v. Monteregio D. M. [Doctor medicinae], geb. in Lucca 12. Juni 1775, gest. in Wien 12. September 1859).

In der Nähe von Malfattis Gruft finden wir das Grab der berühmten Klaviermacherfamilie Stein, worunter Andreas Stein (gest. 1842 im 66. Lebensjahre), dessen Klaviere Beethoven sehr geschätzt hat, ein Bruder der Frau Nanette Streicher, des Schutzgeistes von Beethovens Hauswirtschaft. Frau Nanette ist im Wiener Zentralfriedhofe begraben, dem Meister auch im Tode nahe.

Im Währinger Ortsfriedhofe, einst Beethovens letzter Heimstätte, ruht Franz Clement (Tonkünstler, geb. 1780, gest. 1842), der erste Interpret des Violinkonzerts. Neben ihm ist Ignaz Ritter von Seyfried, auch einer von der treuen Garde des Meisters, begraben.

Unweit von diesem Grabe fällt uns die alte Gruft der Familie von Vering auf, worin Beet-

hovens lieber „Steffen“ (Stephan von Breuning) beigesetzt war, der den Freund nur um einige Monate überlebt hat. Die Gruft der Familie von Breuning ist im Wiener Zentralfriedhofe zu finden. Die Beziehungen dieser Familie zu Beethoven sind wohl zu bekannt, als dass sie hier geschildert zu werden nötig hätten. Dr. Gerhard von Breuning (geb. 28. August 1813, gest. 6. Mai 1892), ein Liebling Beethovens und Freund Grillparzers, weilte an den Sterbelagern dieser beiden Grossen. Mit tiefer Rührung lesen wir seine Schilderung der letzten Tage Beethovens.

Im Währinger allgemeinen Friedhofe finden wir den Grabhügel Willibrord Josef Mählers (gest. 20. Juni 1860 im 83. Lebensjahre). Er hat Beethoven wiederholt porträtiert.

Schreiten wir von dieser Ruhestätte südlich zwischen einigen Grabhügeln hindurch, so gelangen wir zum Denkmal der Gräfin Gallenberg.

„Julie
Gräfin von Gallenberg,
geborene Gräfin Guicciardi.

geb. 23. Nov. 1784, gest. 22. März 1856“

lautet die Inschrift.

# Zu Joh. Nepomuck Hummel.

Vom Herausgeber.

Der Komponist und Klaviervirtuose J. N. Hummel war in seiner Jugend wiederholt in Wien gewesen. Bekanntlich genoss er als Knabe dort den Unterricht Mozarts. In Wien begegnet man ihm später als einem der berühmtesten Klavierspieler, der zu grosser Anerkennung gelangte, als Beethoven sich mehr und mehr vom Klavierspiel zurückzog. Hummel lebte von 1811 bis 1816 in Wien. 1827 kam er (aus Weimar, wo er 1819 Hofkapellmeister geworden war) wieder vorübergehend nach Wien.[1]) Er konzertierte in verschiedenen Kreisen und nahm sich des kranken Beethoven an (Breuning: Aus dem Schwarzspanierhause S. 103). Damals führte er auch seinen jungen Schüler Ferdinand Hiller bei Beethoven ein (F. Hiller: „Aus dem Tonleben unserer Zeit" N. F. 1871, S. 169 f.). Ein Brief Hummels aus jenen Tagen sei mitgeteilt, da er bisher nicht gedruckt und mit Hummels Besuch in Wien 1827 noch nicht in Verbindung gebracht worden ist. Hummel schreibt an einen Fürstlich Schwarzenbergschen Beamten. Das geht für jeden, der die Verhältnisse des damaligen Wiens kennt, aus dem

---

[1]) Über Hummel geben die meisten Musiklexika Auskunft. In diesem Falle ist Eitners Lexikon hervorzuheben. Von Bedeutung ist Hummels Brief an Sonnleithner, der mitgeteilt ist bei La Mara: Musikerbriefe II, S. 47 f.

Inhalt des Schreibens klärlich hervor. Ich bitte, einen Blick voraus zu werfen. Das Schwarzenbergsche Palais lag an der Südseite des Neuen Marktes. Überdies weiss man im allgemeinen, dass Hummel in jenem Palais gelegentlich konzertiert hat.[1])

Das Autograph des Briefes gehört Herrn Professor Richard Heuberger in Wien, dem ich herzlich für die Erlaubnis zur Veröffentlichung danke.

Auf dem Halbbogen, auf den der Brief geschrieben ist, steht unten von fremder Hand: „Samstag den 24 März 827".

Hummel schreibt:

„Liebster Freund,

Ihro Durchlaucht der Fürst haben die Gnade gehabt, mir Ihren Saal im Palais an neuen Markt zu meiner kleinen Privat Unterhaltung morgen über 8 Tage, am 1.[t] Aprill um halb 1 Uhr zu bewilligen, und trugen mir auf, mit Ihnen über das Nöthige weitere Rücksprache zu nehmen. Ich erfuhr [,] dass Sie unpässlich sind, und kamm dieserwegen heraus, traf sie aber zu meinem Bedauern nicht zu Hause, was mir eigentlich recht lieb ist, denn es ist ein angenehmes Zeichen Ihres Besserbefindens.

Da der bei dieser Unterhaltung beiwohnende Zirkel höchstens aus 200 Personen bestehen wird, so ist wohl zu vermutheten [sic!], dass es im fürstlichen Hause zwischen sitzenden und stehenden an

---

1) Hanslick: Geschichte des Wiener Konzertwesens S. 216.

hinlänglichen Stühlen, Bänken etc. etc. nicht fehlen wird; auch sind wohl im fürstlichen Hause noch Pulten für ohngefähr 20 Individuen vorräthigen. Sie haben zweifelsohne genaue Kenntniss von allem diesem; ich bitte Sie daher freundschaftlichst, sich meiner und der Sache gütigst anzunehmen, und das Nöthige diesfalls einzuleiten und zu verfügen. Die Probe würde Sonnabend den 31. dieses Nachmittags um 3 Uhr seyn, wenn kein Hinderniss im Wege ist. Ich komme Morgen in die Hofkapelle; vielleicht habe ich das Vergnügen Sie dort zu treffen, und zu sprechen. Genehmigen Sie die Versicherung meiner besonderen Hochachtung.

ergebenster
Hummel."

(In deutscher Kursive sauber in ziemlich gleichen Zeilenabständen, vielleicht mit Faulenzer geschrieben. Nur zwei Worte sind durchstrichen. Die Unterschrift lateinisch. Halbbogen geschöpften Papiers. Mehrere Kürzungen sind in obiger Wiedergabe als selbstverständlich sogleich aufgelöst.)

Während Hummel schrieb, kämpfte Beethoven draussen im Schwarzspanierhause mit dem Tode. Das kommt wohl jedem Leser des Beethovenjahrbuchs in den Sinn. Und dass Hummel von dem hoffnungslosen Befinden des älteren Kunstbruders Kenntnis hatte, ist nicht zu bezweifeln. Am 8. März war er mit dem jungen Ferdinand Hiller bei Beethoven gewesen. Bei diesem Besuch oder bei einem späteren versprach er dem todkranken Meister, an dessen Statt für ein Konzert, das Schindlersche

Benefizkonzert, zu wirken, das am 7. April stattfinden sollte. Hummel sagte zu, im Konzert zu spielen. Am 26. März starb der Grosse, und Hummel — zog sein Versprechen anfangs zurück. Dann spielte er doch. Schindler verschwieg dieses Zurückziehen des Versprechens in seiner Beethovenbiographie und teilte erst auf besonderes Befragen mündlich etliche Einzelheiten an Dr. G. v. Breuning mit.[1]) Er sagte zu Breuning: „... Ja, es ist wahr, dass Hummel, obgleich er Beethoven auf seinem Sterbebette Mitte März zugesagt hatte, statt seiner in meinem (Schindlers) Konzerte am 7. April 1827 im Josefstädter Theater zu spielen, nach dessen Tode sein Wort zurücknehmen wollte. Doch Hummels Frau, geb. Röckel, ward einst von Beethoven geliebt, — er wollte sie heiraten; aber Hummel hatte sie ihm weggefischt. Als diese von mir (Schindler) den geänderten Entschluss ihres Mannes hörte, antwortete sie mir: Ich bewahre fortan so viel Zuneigung für Beethovens Andenken, dass ich dies nicht zulassen werde. Machen Sie keinen Schritt bei meinem Manne; ich verspreche Ihnen, dass er Ihnen spielen wird. — Und Hummel spielte wirklich, und zwar phantasirte er über ein Thema Beethovens in unvergleichlich schöner Weise.“ G. v. Breuning wohnte mit seinem Vater dem Konzerte bei und er-

---

[1]) Schindler ist in Beethovenangelegenheiten ohne Zweifel zu beachten, wenn er etwas erzählt, an das er sich erinnern konnte. Bei Ereignissen, die weit vor seiner Bekanntschaft mit Beethoven liegen, möge dagegen stets beachtet werden, dass Schindler oft wissen wollte, was er nicht wissen konnte.

innerte sich des begeisterten Beifalls, den Hummel bei seiner Beethovenphantasie erntete.

Hummel war in jeder Beziehung weniger fein besaitet, als Beethoven, der sich durch Hummels Wesen verletzt fühlte. So war es z. B. bei der Aufführung der ersten Beethovenschen Messe 1807 in Eisenstadt, als Hummel aus Anlass einer abfälligen Bemerkung des Fürsten Esterhazy lachte (Schindler: Beethoven IV, Ausgabe I, S. 189 und II, S. 195; Thayer: Beethoven III, S. 21 f.). Die erfolgreiche Rivalität Hummels bei der Werbung um Fräulein Röckel (sie heiratete Hummel 1813) dürfte Beethovens Zuneigung zum glücklicheren Kunstbruder nicht eben gesteigert haben. Im ganzen blieb es jahrelang ein nicht gerade freundschaftliches Verhältnis zwischen Hummel und Beethoven. Erst 1827, als Beethoven aufgegeben war, sei eine Versöhnung erfolgt. Wer Lust hat zu rechten, mag es kritisieren, dass Hummel am 24. März ohne Rücksicht auf die schwere Erkrankung Beethovens ein Konzert für den 1. April vorbereitete. Aber konnte er denn sicher wissen, ob sich nicht Beethovens Leiden in die Länge ziehen werde? Was sollen Vorwürfe, die dem längst verstorbenen Hummel gemacht werden? Hummels Brief über die Konzertvorbereitungen wurde nicht deshalb mitgeteilt, um daran Vorwürfe zu knüpfen, sondern um einen Beitrag zu liefern, der das Verhältnis Hummels zu Beethoven betrifft und dieses charakterisieren hilft.

---

# V. Notizen.

Herr Professor F. Bischoff in Graz teilte mir vor einiger Zeit gütigst folgende Erinnerung mit.

In der Familie des Oberstabsarztes Dr. Podracky, nunmehr längst verstorben, hat Herr Professor Bischoff vor etwa 45 Jahren erzählen gehört, Podracky sei als junger Militärarzt einmal von einem der Hausärzte Beethovens zu diesem Meister gesendet worden. Podracky traf Beethoven gerade klavierspielend an. Um ihn nicht zu stören, blieb der junge Arzt unter der Tür stehen, wo er eine Weile nicht bemerkt wurde. Als Beethoven vom Klavier aufstand und den ihm unbekannten Mann erblickte, fuhr er ihn grimmig an, warum er ihn belausche. Als er erfuhr, dass Podracky vom Arzt gesendet worden war, bat er dann tausendmal um Entschuldigung.

Beethovens Op. 96, die Sonate für Klavier und Violine, ist von Leipzig aus um 42,500 Mark an den Commendatore Leo S. Olschki nach Florenz verkauft worden (Notizen im Hamburger Fremdenblatt vom 16. Mai 1907, im Neuen Wiener Abendblatt vom 17. Mai, im Berliner Börsencourier, im Börsenblatt für den deutschen Buchhandel und in anderen Blättern).

Die Urschrift der Waldsteinsonate, Op. 53, ist vor einiger Zeit in den Besitz des Antiquariats Karl W. Hiersemann in Leipzig übergegangen.

Herr Sektionsrat Konst. Danhelowsky in Wien macht darauf aufmerksam, dass der Gesangsverein in Pécs (Fünfkirchen), Ungarn, ein Büschel von Haaren Beethovens besitzt, die von der Leiche abgeschnitten sind. Es gelangte dahin durch den auch in Wien bekannt gewesenen Domkapellmeister Franz Hölzel, der das Haarbüschel dem Gesangsverein Pécsi dalárda geschenkt hat.

Beethovens Salzfass ist vor einiger Zeit in den Besitz des Herrn Dr. Albert Figdor in Wien übergegangen und war aus diesem Besitz vor kurzem im Österreichischen Museum für Kunst und Industrie ausgestellt. (Über die Herkunft vergl. Frimmel: Beethovenstudien, B. II, S. 157 f.) Die Rheinische Musik- und Theaterzeitung 1907 No. 17 nahm von dieser Beethovenreliquie Notiz.

Eine interessante Seite eines Beethovenschen Autographs ist faksimiliert im Versteigerungsverzeichnis von C. G. Boerner in Leipzig '87. Auktion. Februar 1907). Es sind verschiedene Entwürfe zu Klaviersachen. Unten bei einer Legatopassage die Bemerkung: „das schwere hiebej ist [,] diese gantze passage so Zu schleifen, dass man das aufsetzen der Finger gar nicht hören kann,

sondern als wenn es mit dem bogen gestrichen würde, so muss es klingen" (Hierzu auch Frimmel: Beethovenstudien II. S. 213 ff.).

Zu melden ist das Ableben des verdienten Beethovenforschers Dr. jur. et phil. Provinzial-Schulrats a. D. und Geh. Regierungsrats Hermann Deiters, der allen Lesern als Übersetzer der Beethovenbiographie von A. W. Thayer bekannt ist. Deiters hat die drei ersten Bände des grossen Werkes übersetzt und für eine neue Auflage den ersten Band gänzlich umgearbeitet. Der vierte Band stand der Vollendung nahe, als Deiters vom irdischen Schauplatz abberufen wurde. 1882 war ein Doppelheft der „Sammlung musikalischer Vorträge", herausgegeben vom Grafen Paul Waldersee erschienen, das einen von Deiters verfassten Artikel „Ludwig van Beethoven" enthielt. Deiters ist zu Bonn am 27. Juni 1833 geboren und in Koblenz am 11. Mai 1907 gestorben.

Das grossartig angelegte Werk über Beethovens Leben ist bald nach dem Tode des Schulrats Deiters in den Verlag von Breitkopf & Härtel übergegangen und wird von Hugo Riemann fortgesetzt.

Während dieser Bogen korrigiert wird, trifft die Nachricht vom Ableben des berühmten Geigers und Beethovenspielers Jos. Joachim ein. Die Vorführung der Beethovenschen Streichquartette durch Joachims Gesellschaft, der Vortrag des Violinkonzertes durch den Meister selbst waren so vollkommen, so durchgebildet und stilgerecht, dass sie stets

als Musterleistungen gelten konnten. Ganz abgesehen von anderen Verdiensten Joachims, die mit Beethoven zusammenhängen, hat das Beethovenjahrbuch Anlass genug, den bedauerlichen Todesfall zu melden. Joachim verschied zu Berlin am 15. Aug. in früher Morgenstunde.

---

# VI. Literatur.

# Bibliographie

zusammengestellt von Emerich Kastner.

## Jahr 1900.

### Bücher und Sonderdrucke.

Coeur, Pierre, L'âme de Beethoven. Newyork. Macmillan. 12°. 156 p.

Crowest, Frederik J., Beethoven. London. J. M. Dent & Co.

Elterlein, Ernst von, Beethovens Symphonien (transl. by F. Weber). Newyork. Imp. by Scribner. 12°. 143 p.

Friedlaender, Max, Ein unbekanntes Jugendwerk L. v. Beethovens. — Der Original-Text zu Beethovens: „Ich liebe dich". Leipzig 1900. 14 p. gr. 8°.

Frimmel, Dr. Theodor von, Ludwig van Beethoven. Berlin, Verlag d. „Harmonie" 1900. 8° II u. 100 S.

Grove, George, Beethoven and his Symphonies. (III. Aufl.) London. Novello & Co. 8°. 407 S.

Harding, H. A., 350 Questions on the form and tonality of Beethovens Pianoforte Sonatas. London. Novello & Co. 8°. 22 S.

Lange, Gustav, Musikgeschichtliches. (Beethovens erste und letzte Tonschöpfung. — Die Beethovenbilder der Kgl. Bibliothek in Berlin. —

Ein Albumblatt von Beethoven.) Berlin 1900. 4°. 22 S. (Mit 4 Musikbeilagen.)

Mandyczewski, Euseb., Beethovens Rondo in B für Pianoforte und Orchester (Sonderabdruck). 8°.

Pfohl, Ferd., Opernführer. Leipzig. Herm. Seemanns Nachfolger. à 50 Pfg. No. 1: Fidelio v. L. v. Beethoven.

Sternfeld, Rich., Zur Einführung in Beethovens: Missa solemnis. Berlin. Verlag der „Harmonie". 77 S.

Symphonien (Beethovens), erläutert mit Notenbeispielen von G. Erlanger, Helm, Morin, Radecke, Sittard und Witting. Leipzig. Herm. Seemanns Nachfolger. 2. Aufl. 8°. 222 S.

Thayer, Alex. Wheelock, Ludwig van Beethovens Leben. 2. Aufl. Bearb. von H. Deiters. (I. Band.) Berlin. W. Weber. 8°. XXXII u. 480 S.

## Aus Zeitungen und Zeitschriften.

Konzerte (Neunte Symphonie). Wiener Abendpost, 20. Febr. 1900.

Glossen zur Neunten Symphonie. Neues Wiener Tagblatt, 21. Febr. 1900.

Die Wiederholung der „Neunten". Neues Wiener Tagblatt, 23. Febr. 1900.

Gustav Mahler und die „Neunte". Wiener Abendpost, 23. Febr. 1900.

Ein ungedruckter Brief Beethovens. Neue Freie Presse, 28. Febr. 1900.

Beethovens Name (von Dr. Theodor von Frimmel). Neue Freie Presse, 23. Apr. 1900.

Der Beethovenstein im Helenentale. Neue Freie Presse, 1. Juli 1900.

Beethoven und der französische Geiger Jean Boucher (von Dr. Theodor von Frimmel). Wiener Abendpost, 16. August 1900.

Een Brief van Beethoven. Weekblad voor Muziek. 1900. No. 40.

Neue Beethovenstudien (von Dr. Theodor von Frimmel). Montagsrevue (Wien), 12. Nov. 1900.

Ein bisher unbekanntes Beethovenautograph (R. H[euberger]). Neue Freie Presse, 19. Aug. 1900.

La Symphonie d'après Beethoven par Hugues Imbert. Le Guide Musical (Brüssel), 1900. No. 33—39.

Beethovens Charakter. Neue Musik-Ztg. (Stuttgart-Wien), 1900. No. 15—16.

Beethoven und seine Gönner von Dr. Guido Adler. Jahrbuch der Musikbibliothek Peters für 1900. S. 71.

Beethovens Denkmal in Baden b. Wien. Neue Musik-Ztg. (Stuttgart-Wien) 1900, No. 18.

## Musikalien.

Rondo v. L. v. Beethoven. — Beilage zu: Neue Musik-Ztg. (Stuttgart-Wien), 1900. No. 13.

## Jahr 1901.

## Bücher.

Bohrmann-Riegen, H., „Beethoven". Schauspiel in 4 Akten. Dramatische Werke von

H. Bohrmann-Riegen, Wien 1901. Verlag d. Gesellschaft f. graphische Industrie, Wien.

Das Beethovenfest zu Eisenach vom 5.—7. Okt. 1901. Eisenach, Verlag v. H. Kahle. gr. 8°. 32 S.

Emery-Desbrousses, F., Beethoven, sa vie, son oeuvre. La Roche-sur-Yon. Libraire Ivonnet. 8°. 16 p.

Frank, E., Erläuterungen zur Missa Solemnis von Beethoven. Hannover, Oertel. 8°.

Klauwell, Otto, Ludwig van Beethoven und die Variationenform. Langensalza, H. Beyer & Söhne. 8°. 31 p.

Marx, Ad. Bernh., Ludwig van Beethovens Leben und Schaffen. Leipzig (1902), Bibliogr. Anstalt v. A. Schumann. gr. 8°. VI, 285 und VII, 283 und XLIII Seiten.

Marx, Ad. Bernh., Ludwig van Beethoven Leben und Schaffen. V. Aufl. Nach den neuesten Forschungen bearbeitet und bedeutend vermehrt von Prof. Dr. Gustav Behncke. Berlin, Otto Janke. gr. 8°. XXVII, 399 und VIII, 562 S.

Mussa, V. E., Populäre Erläuterungen zu Beethovens Symphonien. Stuttgart, C. Dietrich.

Reissmann, Dr. Aug., Ludwig van Beethoven. Berlin, H. Schildberger.

Wagner, Rich., Beethoven. (Übersetzt von H. Lavignes.) Paris, Edit de la Revue blanche. 18°.

Zoellner, Heinrich, Beethoven in Bonn. Ein Sang vom Rhein. 2. Aufl. Dresden (1902), E. Pierson. 8°. 140 S.

Riemann, Hugo, Geschichte der Musik seit Beethoven. 1800—1900. Berlin und Stuttgart, W. Spemann, 1901.

## Aus Zeitungen und Zeitschriften.

Koppin, R. O., Phantasie zu Beethovens Mondschein-Sonate. Ein Gedicht. Neuland (Monatsblätter für deutsche Dichtung), Jahrg. I, No. 1. Berlin 1901.

Dwelshauvers-Dery, Les précurseurs de la IX[e] Symphonie. La Revue de Belgique 1901, p. 65.

Dr. Theod. von Frimmel, Neue Beethovenstudien. Montagsrevue, 7. Januar 1901, 8. April 1901 und 27. Mai 1901.

Beethoven-Retouche. Wiener Abendpost, 2. Januar 1901.

Vancsa, Max, Beethovens Neffe. Allgemeine Zeitung (München), 6. u. 7. Febr. 1901.

Musikliteratur (Beethoven betr.). Wiener Abendpost, April 1901.

Das Beethovenfest in Eisenach. Neue Musik-Ztg. (Stuttgart-Wien), 1901. S. 248 u. 270.

Der verkehrte Beethoven. Neue Freie Presse vom 16. Okt. 1901.

Beethovens Brief an Arlet. Neues Wiener Tagblatt vom 3. Nov. 1901.

## (Autographe und Faksimile.)

Das Heiligenstädter Testament von L. van Beethoven. Die Musik, I. Jahrgang.

Beethovens As-dur Sonate Op. 26, Fak-

simile-Ausgabe. Herausg. von Erich Prieger. Verlag Friedr. Cohen, Bonn.

Die erste Partiturseite der Coriolan-Ouvertüre. Die Musik, I. Jahrgang.

Schluss eines Briefes von L. v. Beethoven an Ferd. Ries. Die Musik, I. Jahrgang.

Polonaise für Militärmusik. Autograph aus der Sammlung Malherbe in Paris (aus dem Nachlass Alois Fuchs') versteigert.

## Jahr 1901—1902.

## Bücher.

Erlanger, G., Beethovens neun Symphonien. Verlag von Herm. Seemann, Leipzig.

Grove, George, Beethoven and his nine Symphonies. IV. Aufl. Verlag Novello & Co., London.

Nohl, Ludwig, Eine stille Liebe zu Beethoven. Nach dem Tagebuche einer jungen Dame. II. verbesserte Auflage. Verlag v. H. Seemanns Nachf., Leipzig. 8°. 224 S.

Nohl, Ludwig, Beethoven-Brevier. II. Aufl. bearbeitet von Dr. Paul Sakolowski. Verlag von Herm. Seemanns Nachf., Leipzig. VIII und 183 S.

Gedenkschrift anlässlich der Demolierung des alten Kameelhauses in der Bognergasse, Wien 1901 (Selbstverlag Franz Stiebitz, Wien). S. 19 f. zu Beethoven.

## Aus Zeitungen und Zeitschriften.

Beethoven-Retouche (Dr. H. Sch[enker]). Wiener Abendpost, 9. Jan. 1901.

Beethoven-Häuser. Fremdenblatt (Wien) vom 29. März 1902.

Über Programm-Musik von Dr. Heinr. Rietsch. Beilage zur Münchener Allgemeinen Zeitung 1901, No. 25 (zur Pastoralsymphonie).

Über Beethovens Augen. Von Dr. Prof. Hermann Cohn. Wochenschrift f. Hygiene des Auges, 1902, No. 32.

Arthur Smolian: Textunterlegungen zu Beethovenschen Instrumentalweisen. Die Musik III, S. 1442.

Dr. Max Graf: Klingers Beethoven. Die Musik III, S. 1586.

Julius Blaschke: Lenau und Beethoven. Die Musik IV, S. 1983.

Dr. Alfred Kalischer: Die Ausgabe Beethovenscher Klaviersonaten durch das Leipziger Konservatorium. Die Musik IV, S. 2052.

Das Kleine Journal (Berlin), Wilh. Tappert: Die Schicksale der Neunten Symphonie Beethovens (Ausspr. v. Cherubini, David, Strauss, H. v. Bülow usw.). 10. Januar 1902.

Montagsrevue (Wien) vom 24. März: Neue Mitteilungen über Beethovens Leben. Von Dr. Theod. v. Frimmel.

Dr. Willibald Nagel: Beethovens Heiligenstädter Testament. Die Musik II, S. 1050.

Dr. A. Kopfermann: Ein unbekanntes Adagio von Beethoven. Die Musik II, S. 1059.

Dr. Alfred Kalischer: Beethovens Augen und Augenleiden. Die Musik II, S. 1062.

Dr. Theodor von Frimmel: Beethovenbriefe. Die Musik II, S. 1072.

Jean Chantavoine: Zwei französische Lieder Beethovens. Die Musik II, S. 1078.

Dr. Max Vancsa: Nachträgliches zur Biographie Karls von Beethoven. Die Musik II, S. 1083.

Dr. Georg Goehler: Die Instrumental-Rezitative im Schlusssatz der „Neunten". Die Musik II, S. 1086.

Dr. Wilh. Altmann: Beethovens Streichquintett, Op. 4. Die Musik II, S. 1097.

Grillparzers Erinnerungen an Beethoven. Braunschweigische Landes-Zeitung vom 19. Okt. 1901.

Auszüge der Leitartikel der „Leipziger Allgem. Musikal. Zeitung, Beethoven betreffend. Monatshefte für Musikgeschichte 1901, No. 9.

Richard Wagner's Ansicht über die Aufführung der 3. Leonoren-Ouvertüre vor einer Fidelio-Aufführung. Von Peter Raabe. Allgem. Musik-Zeitung (Berlin) 1901, No. 30—31.

Dr. Theod. von Frimmel: Neue Beethovenstudien. Die Musik I, S. 13.

Dr. Alfred Kalischer: Beethovens Frauenkreis. Die Musik I, S. 481.

## Musikalien.

Ein unbekanntes Adagio von L. van Beethoven. Beilage zur „Musik", II. Jahrg. (zu Kopfermanns Artikel).

Sonaten für Pianoforte von L. van Beethoven. Kritisch-instruktive Ausgabe, mit erläuternden Bemerkungen und Fingersatzbezeichnungen von Eugen d'Albert. Verlag von Otto Forberg, Leipzig.

Sonaten für Pianoforte und Violine von Ludw. v. Beethoven. Neue Ausgabe von Josef Joachim. Verlag von C. F. Peters, Leipzig.

Quartette für 2 Violinen, Viola und Violoncelle von Ludw. v. Beethoven. Hrsg. von Josef Joachim und Andreas Moser (Band I), Op. 18. Verlag von C. F. Peters, Leipzig.

## (Bildwerke.)

### (Porträte, Denkmäler usw.)

Beethovens Eltern. Die Musik, I. Jahrg.

Beethovens Geburtshaus und Geburtszimmer zu Bonn. Orig. Photogr. in Kabinettformat. Verlag von Rumpff & Co., Bonn.

Balestieri, L., Beethoven. Radiert von W. Leo Arndt. Verlag von Rich. Bong, Berlin.

Eichstädt, Rudolf, Beethoven. Kupferätzung nach dem Orig.-Gemälde. Verlag von H. Sagert & Co., Berlin. (Imp. Mk. 30; Folio Mk. 3; Kabinett Mk. 1.)

Letronne, L. van Beethoven. Die Musik, II. Jahrg., Heft 6.

Müller, A., Bach, Gluck, Beethoven, Wagner. Eine Mappe mit vier Radierungen. Verlag der „Insel“, Berlin.

Müller, A., Beethoven nach einer Radierung. Die Musik, I. Jahrgang.

Schimon, Beethoven (mit Noten- und Namensautograph). Die Musik, I. Jahrgang.

Stainhauser, L. van Beethoven. Die Musik, I. Jahrgang.

## Jahr 1902.

### Bücher, Broschüren.

Asenijeff, Elsa, Max Klingers Beethoven. Eine kunst-technische Studie. Leipzig, H. Seemann Nachf. gr. 4°. 75 S. mit 18 Abbildungen, 8 Heliogravüren und 3 Beilagen. Mk. 20,—

Botstieber, Hugo, Beethovens Christus am Ölberge. Der Musikführer No. 277. Verlag von H. Seemann Nachf., Leipzig. 8°. Mk. 0,20

Fidelio, Festschrift zur 400. Aufführung des Werkes im Kgl. Opernhause in Berlin, herausg. von der General-Ientendanz der Kgl. Schauspiele zu Berlin.

Fresson, J. G., Un pélerinage de nature et d'art au „ruisseau“ de la Symphonie pastorale. Bruxelles, Société belge de librairie. 8°. 7 p. 25 cent.

Dr. Theod. von Frimmel, Ludwig van Beethoven. II. Aufl. Berlin, Verlag der „Harmonie“ 1902. gr. 8°. II u. 108 S.

Kalischer, Alfr. Dr., Neue Beethovenbriefe,

herausgegeben und erläutert. Berlin, Schuster & Loeffler. 8°. VIII u. 214 S.

Krone, Hermann, Beethoven und seine Symphonien. Betrachtungen über den idealen Inhalt derselben. Mit einem Vorwort von Ed. Kretschmer (enthalten in: Krones Dichtungen, IV. Bd., 1. Tl.). Halle, O. Hendel. 8°. 44 S.

Lacuria, Abbé, Les dernières Confidences du génie de Beethoven. Préface et 2 portraits par Felix Thiollier. Paris, Bibliothèque de l'Occident. 8°. 32 p.

Livornius, Ludwig van Beethoven. Ein Gedenkblatt zum 75. Todestag des unsterblichen Meisters. Mit einem Anhang: Beethovens Missa Solemnis. Kiel, Lipsius & Fischer. gr. 8°. 52 S.

Mantuani, Josef, Beethoven und Max Klingers Beethovenstatue. Eine Studie. Wien, Gerold & Co. gr. 8°. 39 S. mit 1 Tafel.

Matthews, J., Violin Music of Beethoven. London, „The Strad Office". 8°. 108 p.

Nagel, Willibald, Goethe u. Beethoven (Vortrag). Langensalza, H. Beyer & Söhne. gr. 8°. 25 S.

Pagliari, Anita, Luigi van Beethoven: Conferenza. Cremona, Tipografia Interessi Cremonesi di G. Frisi. 8°. 24 p.

Rollett, Hermann, Beethoven in Baden. Biographischer und stadtgeschichtlicher Beitrag. II. ergänzte Aufl. Wien, C. Gerold & Sohn. gr. 8°. IV u. 24 S. mit 2 Tafeln.

Schumann, Paul, Max Klingers Beethoven. Leipzig, E. A. Seemann. 8°. 12 S. mit 4 Abbildgn.

Vogel, Julius, Max Klingers Skulpturen ... erläutert. Mit 30 Abbildgn. nach den Originalen. 2. Aufl. Leipzig, H. Seemann Nachf. gr. 8°. 121 S.

## Aus Zeitungen und Zeitschriften.

Neue Musikzeitung (Stuttgart-Wien) 1902, S. 10: Max Pauers Beethoven-Abende.

Nagel, Dr. Willibald, Beethoven und seine Klaviersonaten. Blätter für Haus- und Kirchenmusik 1902, No. 11.

Weekblad voor Muziek. 1902. Onslow über Beethoven.

Die IX. Symphonie im Dreher-Park. Deutsches Volksblatt (Wien) vom 15. Januar 1902.

Beethoven-Heft der „Musik", März 1902.

Max Klingers Beethoven. Neues Wiener Tagblatt, April 1902.

Max Klingers Beethoven. I/II. Sonn- und Montags-Zeitung (Wien), 20. April 1902.

Der Ankauf von Klingers Beethoven für Leipzig. Neues Wiener Journal, 9. April 1902.

Klingers Beethoven. Neue Freie Presse (Wien) vom 16. April 1902.

Max Klingers Beethoven. Fremden-Blatt (Wien) vom 17. April 1902.

Die Beethoven-Woche (Klinger). Neue Freie Presse (Wien) vom 20. April 1902.

Eine Liebesaffäre Beethovens. Neues Wiener Journal, 12. Mai 1902.

Die Spielweise einiger Stellen aus Beethovens Klaviersonaten von Dr. Th. v. Frimmel. Neue Musikal. Presse (Wien) vom 25. Mai 1902.

Wie Klingers Beethoven entstand. Neue Freie Presse (Wien), 12. Sept. 1902.

Beethoven in Baden. Von Dr. Theod. v. Frimmel. Neue Freie Presse (Wien) vom 3. November 1902.

Die Handschrift Beethovens. Fremden-Blatt (Wien), 16. Dezember 1902.

Wiener Bürgerdiplom für L. van Beethoven. Deutsches Volksblatt (Wien) vom 21. Dezember 1902.

### (Bildwerke.)

(Porträts, Denkmäler usw.)

Ballestrieri, L. Beethoven. Neue Musik-Zeitung (Stuttgart-Wien) 1902, S. 89.

Klinger, Max, Beethoven-Denkmal. Neue Musik-Zeitung (Stuttgart-Wien) 1902, S. 139.

## Jahr 1902—1903.

### Bücher, Broschüren.

Reinecke, Dr. Carl, Die Beethovenschen Klaviersonaten. Briefe an eine Freundin. Verlag von Gebrüder Reinecke, Leipzig.

### Aus Zeitungen und Zeitschriften.

Über die Beziehungen Muzio Clementis zu Beethoven. Die Musik V, S. 404.

Kalischer, Dr. Alfred, Ein ungedruckter Brief Beethovens. Die Musik V, S. 403.

Chantavoine, Jean, Beethoven nach der Schilderung des Baron de Trémont. Die Musik V, S. 412.

Istel, Dr. Edgar, Richard Wagner und die Neunte Symphonie. Die Musik V, S. 419.

Meissner, Franz, Beethoven und Menzel. Die Musik V, S. 428.

Kalischer, Dr. Alfr., Ein unbekannter Bolero von Beethoven. Die Musik V, S. 431.

Böck-Gnadenau, Josef, Wo wohnte Beethoven in Wiens Umgebung? Die Musik V, S. 433.

## Musikalien.

Ein unbekannter Bolero à solo für Klavier, Violine, Violoncelle e Voce von Beethoven. Hrsg. nach dem Manuskript (Kopie) in der Kgl. Bibliothek in Berlin. Die Musik Bd. V.

Beethovens Kadenzen zu dessen Klavierkonzerten, ausgewählt und herausg. von Ferruccio Busoni. Heinrichshofens Verlag, Magdeburg.

## (Bildwerke).

### (Porträts, Denkmäler usw.).

Dietrich, Anton, Beethoven-Büste, lithographiert von Kriehuber. Die Musik II. Jahrg., Bd. V, Heft 6.

Drake, F., Beethoven-Denkmal, lithographiert von Adolf von Menzel. Die Musik II. Jahrgang, Bd. V, Heft 6.

Gatteaux, Jacq. Edouard, Beethoven-Medaille. Die Musik II. Jahrg., Bd. V, S. 480.

Heckel, Ch., Beethoven (nach einem Gemälde 1815). Die Musik II. Jahrg., Bd. V, Heft 6.

Kriehuber, Beethoven im 28. Jahre (Lithographie). Die Musik II. Jahrg., Bd. V, Heft 6.

Lang, J., Beethoven-Medaille. Die Musik II. Jahrg. Bd. V, S. 440.

Letronne, Beethoven. Die Musik II. Jahrg., Bd. V, Heft 6.

Lyser, Erinnerungsblatt an Beethoven (1845). Die Musik II. Jahrg., Bd. V, Heft 6.

Lyser, Erinnerungsblatt an Beethoven (2. Entwurf). Die Musik II. Jahrg., Bd. V, Heft 6.

Mähler, J. W., Beethoven. Die Musik II. Jahrg., Bd. V, Heft 6.

Ulbrich, Hugo, Beethovens Geburtshaus. Radierung 18 × 24. (Verlag von Emil Strauss, Bonn.)

Beethoven im 16. Lebensjahre. Die Musik II. Jahrg., Bd. V, S. 411.

Beethovens Arbeitszimmer. Die Musik II. Jahrg., Bd. V, Heft 6.

Das Beethovenbildnis des Hauses Brunswick. Die Musik II. Jahrg., Bd. V, Heft 6.

Die Enthüllung des Beethovendenkmals zu Bonn am 12. August 1845. Die Musik II. Jahrg., Bd. V, Heft 6.

Die Phantasie. Relief am Bonner Beethovendenkmal. Die Musik II. Jahrg., Bd. V, S. 430.

Die Symphonie. Relief am Bonner Beethovendenkmal. Die Musik II. Jahrg., Bd. V, S. 432.

## Jahr 1903.

### Bücher und Broschüren.

Bulle, Heinrich, Klingers Beethoven und die farbige Plastik der Griechen. München, F. Bruckmann. gr. 8°. 48 S. mit 14 Abbildgn. Mk. 1,50

Grove, George, Beethoven en zijne negen Symphonieen. s'Gravenhage, G. H. van Eck. 8°. IV u. 464 S. Frcs. 3,50

Helsing, R., Zum Dona nobis pacem in Beethovens Missa Solemnis. Leipzig, Druck von Gebr. Gerhardt. gr. 8°. 16 S.

Heinemann, Heinrich, Beethoven und sein Neffe. Drama in 3 Aufzügen und einem Vorspiel. A. Graff's Verlag, Braunschweig. gr. 8°. 133 S.

Kalischer, Dr. Alfr. Chr., Die Macht Beethovens. Eine Erzählung aus dem Musikleben unserer Zeit. Berlin, Selbstverlag. gr. 8°. 272 S.

Nagel, Dr. Willibald, Beethoven und seine Klaviersonaten. I. Bd. Verlag von Herm. Beyer & Söhne, Langensalza. gr. 8°. VII u. 247 S.

Rau, Herbert, Beethoven (Roman). 2 Bde. (4. Aufl.). Leipzig, Th. Thomas. 8°. IV, 349 S. u. IV, 405 S. mit e. Bildnis.

Riemann, Prof. Dr. Hugo, L. v. Beethovens Quartett in F-dur (Op. 135) erläutert. Der Musikführer No. 288. Verlag von H. Seemanns Nachfolger, Leipzig.

Rolland, Romain, Vies des Hommes illustres: I. Beethoven. Paris, Edition des Cahiers de la Quinzaine (IV. Serie No. 10). kl. 8°. 103 S.

Rudall, H. A., Life of Beethoven. New York, Scribner. 12°. 7 u. 165 S.

Shedlock, J. S., Beethoven. London, Bell. 12°. 66 S.

Tenger, Mariam, Beethovens unsterbliche Geliebte, nach persönl. Erinnerungen. Bonn, F. Cohen. 8°. VII u. 75 S. mit 3 Vollbildern.

Zaluski, Charles, Après une première audition de la neuvième Symphonie de Beethoven. Nizza, Druckerei Rossetti. kl. 16°. 10 S.

## Aus Zeitungen und Zeitschriften.

Kling, H., Grillparzer e Beethoven. Rivista Musicale Italiana (Turin) 1903, Heft III.

Klein, Hugo, Beethovenhäuser. Neue Musik-Zeitung (Stuttgart-Wien) 1903, No. 21—23.

Krause, E., Die Zeitmasse des ersten Satzes von Beethovens vierter Symphonie. Musikal. Wochenblatt 1903, No. 43—50.

Klingers Beethovenstatue. Allgem. Musik-Ztg. (Berlin) 1903, S. 101.

Lewinsky, Josef, Erinnerungen an Schubert und Beethoven. Berliner Zeitung vom 5. Mai 1903.

Louis Rudolf, Beethovenkultus in München. Blätter f. Haus- u. Kirchenmusik 1903, No. 2.

Mitteilungen über die Vorgeschichte d. Familie Beethoven. L'Etoile belge 1903 (s. Musik V, S. 207).

Adler, Felix, E. T. A. Hoffmann u. Beethovens C-moll-Symphonie. Freistatt (München) 1903, S. 972.

Bewer, Max, Beethoven. Gedicht. Neues Wiener Journal, 7. Juni 1903.

Beethoven und das Schwarzspanierhaus. Neues Wiener Tagblatt, 27. Sept. 1903.

Zur Beethovenfeier. Neues Wiener Tagblatt, 15. und 16. Nov. 1903.

Beethoven und die Verleger (Artaria). Neues Wiener Tagblatt, 22. Nov. 1903.

Die Beethovenhäuser in Wien. Neue Musik-Zeitung (Stuttgart-Wien) 1903, S. 273.

Das Beethovenfest in Amsterdam. Allgem. Musik-Zeitung (Berlin) 1903, S. 823.

Frimmel, Dr. Th. v., Neues zu Beethoven. Neue Freie Presse (Wien) 1903, No. 14 123.

Hajdecki, A., Der Nachlass Beethovens. Frankfurter Zeitung 1903, No. 310.

Hajdecki, A., Neues über Beethoven. Neues Wiener Tagblatt, 12. u. 13. November 1903.

Kalischer, Dr. Alfr. Chr., Ein unbekannter Kanon von Beethoven auf Schuppanzigh. Die Musik II. Jahrg., Heft 13.

Kalischer, Dr. Alfr. Chr., Ludwig van Beethovens Leben von Alex. Wheelock Thayer. Die Musik II (1903), Heft 21.

Kalischer, Dr. Alfr. Chr., Ludwig van Beethovens Leben und Schaffen von A. B. Marx. Die Musik 1903, II. Dezemberheft.

Über das Beethovenfest in Bonn. Allgem. Musik-Zeitung (Berlin) S. 28, 173, 383, 397, 526, 779, 743.

Das Beethovenfest in London. Allgem. Musik-Zeitung (Berlin) 1903, S. 193, 211, 397.

Das Beethovenfest in Mannheim. Allgem. Musik-Zeitung (Berlin) 1903, S. 211, 334.

Diemberger, J., Eine Erinnerung an Beethoven. Österr. Volkszeitung 1903, No. 230.

Eitner, Robert, Beethoveniana. Monatshefte für Musikgeschichte 1903, No. 1—2.

Frimmel, Dr. Theod. von, Von Beethovens Klavieren. Die Musik (1903), Heft 14.

Frimmel, Dr. Theod. von, Zum Beethovenmedaillon von J. E. Gatteaux. Die Musik 1903, II, Dezemberheft.

Frimmel, Dr. Th. v., Beethovens C-dur-Quintett. Neue Freie Presse (Wien) 1903, No. 14 088.

Die Beethoven-Gedächtnisfeier in Wien. Allgem. Musik-Zeitung (Berlin) 1903, S. 783.

Beethoven-Haydn-Mozartdenkmal in Berlin. Allgem. Musik-Zeitung (Berlin) 1903, S. 517 und 706.

Der Beethovenhaus-Verein in Bonn. Allgemeine Musik-Zeitung (Berlin) 1903, S. 28.

Das Beethovenhaus in Wien. Allgem. Musik-Zeitung (Berlin) 1903, S. 193 u. 762.

Das Beethovenmuseum. Allgem. Musik-Ztg. (Berlin) 1903, S. 743.

Beethoven in Baden. Von Dr. H. Rollet. Allgem. Musik-Zeitung (Berlin) S. 45.

Beethoven, L. v., Variationen über ein Thema aus Händels Judas Maccabäus. Allgem. Musik-Zeitung 1903, S. 485.

Verschiedenes über Beethoven. Allgem. Musik-Zeitung (Berlin) 1903, S. 47, 82, 318, 397, 536, 779, 743.

Schmidt, Karl Wilhelm, Goethe und Beethoven. Vossische Zeitung (Berlin) vom 15. Aug. 1903.

Beethoven und seine Ärzte. Von H. A. S. Deutsches Volksblatt (Wien), 2. September 1903.

Stellmacher, Käthe, Vor Klingers Beethoven. Neue Zeitschr. f. Musik 1903, No. 29.

Vancsa, Dr. Max, Nachtrag zur Zusammenstellung der Nachkommen Karl van Beethovens. Die Musik II (1903), I. Aprilheft.

Wirth, Moritz, Die Zeitmasse des ersten Satzes von Beethovens vierter Symphonie. Musikal. Wochenblatt 1903, S. 701.

Zur Veröffentlichung Beethovenscher Briefe. Montagsrevue, 25. Mai 1903. Dr. Th. v. Frimmel.

Ein Brief Hermann Zumpes (aus dem J. 1896) über Beethovens Neunte Symphonie. Münchener Neueste Nachrichten vom 24. Oktober 1903.

Neues über Beethoven. Neues Wiener Tagblatt, 12. November 1903.

Der Nachlass Beethovens. Fremden-Blatt (Wien), 15. Nov. 1903.

Nagel, Dr. Willibald, Analyse der F-moll-Sonate (Op. 2, No. 1) von Beethoven. Blätter für Haus- und Kirchenmusik 1903, No. 1.

Nagel, Dr. Willibald, Analyse des ersten Satzes der Sonate Op. 10, No. 3. Blätter für Haus- und Kirchenmusik 1903, No. 2.

Nagel, Dr. Willibald, Analyse der c-moll-Sonate (Op. 13). Blätter f. Haus- u. Kirchenmusik 1903, No. 5/6.

Raabe, Peter, Steinerne Musik (über Klingers Beethovenstatue). Allgem. Musik-Ztg. (Berlin) 1903, No. 19.

Speidel, Ludwig, Beethoven in Heiligenstadt. Neue Freie Presse 1903, No. 13 923.

Beethoven. Von P(aul) Z(schorlich). Neue Metaphysische Rundschau 1903, No. 2.

## Faksimile, Musikalien.

Ein unbekannter Kanon (fünfstimmig) auf den Geiger Ignaz Schuppanzigh von Ludwig van Beethoven. Nach dem Orig.-Manuskript vollständig herausgegeben von Dr. Alfr. Chr. Kalischer (I. Veröffentlichung). Beilage zur Musik 1903, I. Aprilheft.

Brief an Breitkopf & Härtel. Abgedr.: Allgem. Musik-Zeitung (Berlin) 1903, S. 604—606.

## (Bildwerke.)

### (Porträts, Denkmäler usw.).

Das Schwarzspanierhaus in Wien. Nach e. Photographie. Die Musik 1903, II. Dezemberheft.

Beethovens Klaviere. Die Musik 1903, Heft 14.

Der Grafsche Flügel Beethovens. Die Musik 1903, Heft 14.

Der Broadwoodflügel Beethovens. Nach einer Bleistiftzeichnung. Die Musik 1903, Heft 14.

Karl van Beethoven. Die Musik 1903, Heft 14.

Kopf Beethovens und Anfangstakte der VII. Symphonie auf dem Programm d. Meininger Hofkapelle. Marburg, 20. Januar 1903. Gezeichnet von Carl Armbrust in Kassel, abgebildet: Die Musik 1903, Heft 11.

Ludwig van Beethoven. Orig.-Radierung von M. van Eyken. Verlag Dreililien, Berlin-Halensee. 23 × 34½. Mk. 16,—

Beethoven. Nach einer Radierung von M. van Eyken. Die Musik 1903, I. Aprilheft.

Beethovenbüste von Carl Seffner. I. Gipsabguss n. d. Original in der Musikbibliothek C. F. Peters, 70 cm.

Beethovenbüste von Carl Seffner. (Photogr. von Büste I.) Royal 2,50; Kabinett 1,50

Beethovenbüste von Carl Seffner. II. Gipsabguss nach d. Original im Gewandhaus zu Leipzig, Höhe 63 cm.

Beethovenbüste von Carl Seffner. Photogr. (nach Büste II). Royal 2,50; Kabinett 1,50

## Jahr 1903—1904.

### Bücher.

Friedrich v. Hausegger, Unsere deutschen Meister: Bach, Mozart, Beethoven, Wagner. Verlag von F. Bruckmann, München. gr. 8°.

Kistler, Cyrill, Kommentar und Führer zur Neubearbeitung der Beethovenschen Symphonie: „Wellingtons Sieg oder die Schlacht bei Vittoria“. Tagesfragen (Kissingen) 1903, No. 8.

## Zeitschriften.

Kalischer, Dr. Alfr., Ungedruckte Briefe Beethovens an die Familie Brentano und an andere. Vossische Zeitung (Berlin) 1903, No. 30—31.

# Jahr 1904.

## Bücher.

Beethovenverein in Bonn. Bericht über die ersten 15 Jahre seines Bestehens (1889—1904). Bonn, Verlag d. Beethovenhauses. Lex.-8°. VIII u. 111 S. mit 8 Tafeln u. 3 Faksimiles. Mk. 5,

Chantavoine, Jean, Correspondance de Beethoven. Paris 1903, Calmann Levy. 12°. XXVII u. 304 S. Frcs. 3,50

Göllerich, August, Beethoven. Berlin 1904. kl. 8°. Mit einem Porträt in Heliogravüre, 16 Porträts in Tonätzung und 7 Handschr.-Faksimiles. IV u. 85 S. Berlin, Bard, Marquardt & Co. Mk. 1,25

Hartog, Jean, Ludwig van Beethoven en zijne negen Symphonien. Amsterdam, Scheltens & Giltay. 8°. VIII u. 145 S. Frcs. 1,90

Karganow, W. D., Ludwig van Beethovens Briefe (russisch). St. Petersburg, Verlag der Russischen Musikzeitung. 8°. 69 S.

Kerst, Friedr., Beethoven im eigenen Wort. 337 Aussprüche d. Meisters, gesammelt, eingeleitet und erläutert (V. Band der Brevierbibliothek). Verlag von Schuster & Loeffler, Berlin. kl. 8°. 213 S. Mk. 3,—

Lehmann, Lilli, Studie zu „Fidelio". Leipzig, Breitkopf & Härtel. Lex.-8°. 68 S. Mk. 2,—

Marx, Ad. Bernh., Anleitung zum Vortrag Beethovenscher Klavierwerke, herausgegeben von Rob. Höwker. Leipzig, A. Schumann.

Mason, Dan. Gregory, Beethoven and his forerunners. New York, Macmillan. 12°. 352 S. Dollar 2,—

Nagel, Dr. Willibald, Beethoven und seine Klaviersonaten. II. Band. Langensalza (1905), H. Beyer & Söhne. gr. 8°. IX u. 412 S. Mk. 10,—

Ryelandt, Josef, Les dernières Sonates pour piano de Beethoven. Bruxelles. Frcs. 1,50

Shedlock, J. S., Beethoven. New York, Macmillan. 16°. 60 Seiten. 50 cents.

Upton, G. Putmann, Ludwig van Beethoven. Chicago, A. C. McClurg & Cie. quer 16°. V und 117 Seiten. 60 cents.

Vantyn, Sidney, Les sonates de Beethoven. Bruxelles 1903, P. Weissenbruch. 8°. 20 S. Frcs. 1,—

Volkmann, Hans, Neues über Beethoven. Verlag v. Herm. Seemanns Nachfolger. 1904. gr. 8°. 90 S. Mk. 2,—

## Aus Zeitungen und Zeitschriften.

Beethovens Widmungen. Von Dr. Carl Leeder. Die Musik III, 2. Märzheft.

Eine Skizze z. Es-dur-Konzert v. Beethoven. Von Julius Levin. Die Musik III, 2. Märzheft.

Beethovens F-dur-Streichquartett. Op. 18 No. 1 in seiner ursprünglichen Gestalt. Von Carl Waack. Die Musik III, 2. Märzheft.

Zu Beethovens „Fidelio“ und „Melusine“. Von Dr. Wilh. Altmann. Die Musik III, 2. Märzheft.

Neue Beethovenbriefe. Von Adolf Schmidt. Die Musik III, 2. Märzheft.

Eine Beethovenstudie. Von Dr. Max Graf. Die Musik III, 2. Märzheft.

Beethoven über Kunst. Von Friedr. Kerst. Rheinisch-westfälische Ztg. (Essen) vom 18. Juni 1904.

Beethovens Beziehungen zu Mozart. Von Dr. Alfred Chr. Kalischer. Die Musik IV. Jahrgang, I. Oktoberheft.

Beethovens „Fidelio“ in neuer Gestalt. Neues Wiener Tagblatt, 11. Oktober 1904.

Beethoven, Goethe u. Varnhagen von Ense (mit ungedruckten Briefen von Beethoven, Oliva, Varnhagen usw.). Von Dr. Emil Jacobs. Die Musik 1904, 2. Dezemberheft.

Beethoven im eigenen Wort. Von Friedr. Kerst. Die Musik 1904, 2. Dezemberheft.

Das Haydn-Mozart-Beethovendenkmal in Berlin. Allgem. Musik-Ztg. 1904, S. 489 und 520.

Das Beethovenhaus in Bonn. Allgem. Musik-Zeitung (Berlin) 1904, S. 29 u. 438.

Die Beethoven-Gedenktafel in Mödling. Allgem. Musik-Zeitung 1904, S. 609.

Das Beethovendenkmal in Bonn. Allgem. Musik-Zeitung (Berlin) 1904, S. 837 u. 882.

Beethoven's Briefe. Allgem. Musik-Zeitung (Berlin) 1904, S. 438.

Über Beethoven (Diverses). Allgem. Musik-Zeitung (Berlin) 1904, S. 261, 295, 532, 740, 800.

Beethovenhaus-Verein. Bericht über die ersten fünfzehn J. seines Bestehens, 1889—1904. Allgem. Musik-Zeitung (Berlin) 1904, S. 355.

Allerlei über Beethoven. Von Hugo Klein. Neue Musik-Ztg. (Stuttgart-Wien) 1904, S. 105.

Drei Briefe Beethovens. Neue Musik-Ztg. (Stuttgart-Wien) 1904, S. 301.

Eine Beethoven'sche Sonate. Von Dr. Willibald Nagel. Neue Musik-Zeitung 1904, S. 12 und 35.

Beethovenlandschaften. Von E. von Komorzynski. Neue Musik-Zeitung (1904) Jahrgang 1905, No. 1.

Beethoven d'après sa Correspondance. Von Jean Chantavoine. La Revue de Paris 1904, No. 2.

Wie die Musik zu Beethovens „Dichten in Tönen" kam. Von Karl Storck. Der Türmer (Stuttgart) 1904, No. 3—5.

Beethoven chez lui. Von Émile Faguet. La Revue de Paris 1904, No. 7.

Beethovens Klaviersonate Op. 54. Von Wilhelm Caspari. Blätter für Haus- und Kirchenmusik (Langensalza) 1904, No. 11.

Hector Berlioz über Ludw. van Beet-

hoven. Von Dr. Alfr. Chr. Kalischer. Vossische Zeitung (Berlin) 1904, No. 15—17.

Beethoven beim Generalbassstudium. Von Franz Dubitzky. Rheinische Musik- und Theaterzeitung (Köln) 1905, No. 16.

Beethovens Zeitgenossen. Von Carl Grundsky. Neue Musikal. Presse (Leipzig) 1904, No. 23/24.

Ein musikalisches Märchen (zum Geburtstage Beethovens) von Marg. Stadler. Neue Musik-Zeitung (Stuttgart-Wien) 1904, S. 115.

## Musikalien.

Durchführung des I. Satzes von Beethovens F-dur-Streichquartett. Op. 18 No. 1 in der Gegenüberstellung beider Fassungen. Die Musik III, 2. Märzheft.

## Faksimile.

Brief L. v. Beethovens an den Geheimen Kabinettssekretär Schleiermacher in Darmstadt. Die Musik III. Jahrg. (1904), II. Märzheft.

Brief L. v. Beethovens an Abbé Maximilian Stadler. Die Musik III. Jahrg. (1904), II. Oktoberheft.

Titelblatt der Eroica. Partitur. Die Musik III. Jahrg. (1904), II. Märzheft.

Vier Blätter mit Skizzen zum Es-dur Konzert von L. v. Beethoven. Die Musik III. Jahrg. II. Märzheft.

## (Bildwerke.)

### (Porträts, Denkmäler usw.).

Das Beethoven-Monument in Heiligenstadt bei Wien. Die Musik 1904, II. Dezemberheft.

Ludwig van Beethoven (nach dem Stich von A. Brückner). Die Musik 1904, II. Dezemberheft.

Die Büsten Haydns und Mozarts am Haydn-Mozart-Beethovendenkmal in Berlin. Die Musik 1904, I. Augustheft.

Das Haydn-Mozart-Beethovendenkmal in Berlin (Südseite). Die Musik 1904 (Heft 21), I. Augustheft.

Beethovens Mondschein-Sonate. Orig. Steinsteinzeichnung in Farben von Franz Stassen. Folio. Verlag von Fischer & Francke in Düsseldorf.

Beethoven (nach dem Gemälde von L. Balestrieri). Die Musik III. Jahrg. (1904), II. Märzheft.

Die Geburt Beethovens. Karton von Friedr. Geselschap. Denkschrift d. Beethovenhaus in Bonn, 1904.

Beethoven. Nach einer Terrakottaskulptur von Masseau. Die Musik III. Jahrg., II. Märzheft.

Carl Ferdinand Amenda. Die Musik III., II. Märzheft.

Neujahrskarte von L. van Beethoven an die Baronin Dorothea Erdmann. Die Musik III. Jahrgang, II. Märzheft.

B e e t h o v e n (Kopf). Auf dem Einbande zu Kerst's Beethoven-Brevier.

L. van Beethovens Sterbezimmer im Schwarzspanierhause. Neue Musik-Zeitung (Stuttgart-Wien) 1904, S. 105.

## Jahr 1905.

## Bücher und Sonderdrucke.

B o u y e r, R a i m o n d, Le secret de Beethoven. Paris, Fischbacher. 8°. 103 p. (m. 4 Porträts). Frcs. 5,—

B a l t z, J o h a n n a, Beethoven und Schiller. Arnsberg, Steinsche Buchdruckerei. 8°. 37 S.

C a n u d o, R i c c i o t t o, Le livre de la genèse de la neuvième symphonie de Beethoven. Paris, Edition de la Plume. 16°. XXII u. 92 p.

C u r z o n, H e n r i d e, Les Lieder et airs détachés de Beethoven. Paris, Fischbacher. 16°. 54 p.

F i s c h e r, G e o r g e A l e x., Beethoven. A characterstudy together with Wagner's indebtedness to Beethoven. New York, Dodd Mead & Co. 8°. 4 u. 246 p. (m. Porträt).

F r i m m e l, D r. T h e o d o r v o n, Beethoven-Studien. Bd. I: Beethovens Bildnisse. München, Georg Müller. gr. 8°. VII und 179 S.

G r i l l p a r z e r, F r a n z, Erinnerungen an Beethoven. Max Hesses Bücherei (Leipzig), No. 49. 50.

K e r s t, F r i e d r., Beethoven, the man and the artist, as revealed in his own words (translated

by H. Edward Krehbiel). New York, B. W. Huebsch. 8°. 110 p.

Krebs, Carl, Haydn, Mozart und Beethoven. (Aus Natur und Geisteswelt. Leipzig 1906.) Teubner. 8°. IV u. 120 S. (mit 4 Bildnissen).

Lucker, E., Beethoven. Eine Dichtung in 1 Aufzuge. Wien, Stern.

Mason, D. G., Beethoven and his forerunners. London, Macmillan. 8°. 360 p.

Oehlke, Waldemar, Bettina von Arnims Briefromane. Berlin, Mayer & Müller. gr. 8°. VIII u. 365 S.

Pfeiffer, Die Ruinen von Athen. Verbindender Text zu der Beethovenschen Tondichtung. Altenburg. 4°. 12 S.

Prieger, Dr. Erich, „Zu Beethovens Leonore". Sonderabdruck der Vorrede zum Klavierauszug des „Fidelio".

Reinecke, Carl, Die Beethovenschen Klaviersonaten. IV. Aufl. Leipzig, Gebr. Reinecke. gr. 8°. 129 S.

Storck, Karl, Beethovens Briefe in Auswahl. Verlag Greiner & Pfeiffer, Stuttgart. 8°. 330 S.

Vieille, Fernand, Etat mental de Beethoven. Lyon, impr. Schneider. 8°. 142 p.

Valetta, J., I quartetti di Beethoven. Roma Squarci.

Volbach, Dr. Fritz, Beethoven, die Zeit des Klassizismus (Weltgeschichte in Charakterbildern). Verlag d. Kirchheimschen Buchhandlung, München. Lex.-8°. IV u. 118 S.

Wegeler & Ries, Biographische Notizen über Ludwig van Beethoven. Neudruck mit Ergänzungen und Erläuterungen von Dr. Alfr. Chr. Kalischer. Verlag Schuster & Loeffler, Berlin.

Walker, Ernest, Beethoven. London, Philip Wellby. 12°. XI u. 195 S.

Wagner, Richard, Beethoven. III. Aufl. Leipzig, Siegel. 8°. VI u. 72 S.

Zimmermann, Fel., Beethoven und Klinger. Eine vergleich. ästhet. Studie. Dresden (1906), Kühtmann. 8°. 51 S.

## Aus Zeitungen und Zeitschriften.

Beethoven, Ein seltenes Bildnis. Neue Musik-Zeitung. Stuttgart 1905, S. 287.

Beethovendenkmal in Paris (das). Allg. Musik-Zeitung (Berlin) 1905, S. 551.

Beethoven-Denkmal in Paris, (das). Allg. Musik-Zeitung 1905, S. 768.

Beethovens Eroica, Die Grenzboten (Leipzig) 1905, No. 10.

Beethovens Eroica-Symphonie (zum Jubiläum der). Neue Musik-Zeitung (Stuttgart) 1905, No. 13.

Beethovenfest in Paris (das). Allgemeine Musik-Zeitung (Berlin) 1905, S. 286 u. 385.

Beethovenfest in Mainz (das). Allgem. Musik-Zeitung 1905, S. 250 u. 339.

Beethovenhaus in Bonn (das). Allgem. Musik-Zeitung (Berlin) 1905, S. 12.

Beethovens unsterbliche Geliebte. Neue Musik-Zeitung (Stuttgart) 1905, S. 34.

Beethovenverein in Bonn (der). Allgem. Musik-Zeitung (Berlin) 1905, S. 72 u. 338.

Beethovenblätter für Tonkunst und Dichtung. (Olmütz), 1905 erschien die erste Nummer.

Bertagne, André, La symphonie de Beethoven et Felix Weingartner. La Chronique (Paris) 1905, No. 5.

Bohn, Emil, Die erste „Fidelio"-Aufführung in Wien. Breslauer Zeitung 1905, No. 817.

Bouyer, Raimond, Le secret de Beethoven. Le Menestrel (Paris) 1905, No. 18—21.

Brandes, Friedrich: Der hundertjährige „Fidelio". Signale für die musikal. Welt (Leipzig) 1905, No. 67—68.

Conrat, Hugo, Vorschläge zur Aufführung des „Fidelio". Die Musik 1905, II. Novemberheft.

Eisner, Kurt, Die Heimat der „Neunten". Die Neue Gesellschaft (Berlin) 1905, No. 1.

Friedmann, Armin, Ein erneuerter Fidelio. Neue Musik-Zeitung (Stuttgart) 1905, No. 3.

Hammer, H., Beethoven im „ergänzten" Gewande"? Musikal. Wochenblatt 1905, S. 151.

Heermann, H., Beethoven (Gedicht). Weekblad voor Muziek 1905, No. 38.

Hehemann, Max, Leonore, die erste Fassung des „Fidelio". Die Musik 1905, II. Novemberheft.

Kalischer, Dr. Alfr. Chr., Ein Konversationsheft von Ludw. v. Beethoven. Zum ersten Male

vollständig mitgeteilt und erläutert. Die Musik 1905, II. Novemberheft.

Kalischer, Dr. Alfr. Chr., Aus Beethovens Frauenkreis. Vossische Zeitung (Berlin) 1905, v. 4. Februar.

Kalischer, Dr. Alfr. Chr., Beethovens Beziehungen zu Schiller. Vossische Zeitung (Berlin) 1905, No. 19—20.

Katt, Fr., Zum Fidelio-Jubiläum. Vossische Ztg. (Berlin) 1905, v. 20. November.

Kerst, Friedr., Glossen zur Beethoven Kenntnis. Neue Musik-Zeitung (Stuttgart) 1905, S. 263.

Kerst, Friedr., Beethoven im eigenen Wort. Die Musik 1905, I. Aprilheft.

Kes, W., Einiges über Beethovens Symphonien und ihre Instrumentation. Musikal. Wochenblatt 1905, S. 57.

Knosp, Gaston, Beethoven in Paris. Neue Musik-Zeitung (Stuttgart) 1905, S. 381.

Koster, E. B., Beethoven (Gedicht). Weekblad voor Muziek 1905, No. 38.

Krohn, Ilmari, Beethovens Symphonien (Analysen). Finsk Musikrevy (Helsingfors) 1905, No. 1—3.

Lagos, Elis, Beethovens IX. Symphonie (von Rich. Wagner) übers. Finsk Musikrevy (Helsingfors) 1905, No. 6.

Lamprecht, Prof. Dr. Karl, Beethoven. Die „Zukunft“ v. 1. April 1905.

Lehmann, Lilli, Studie zu „Fidelio“. Allgem. Musik-Zeitung (Berlin) 1905, S. 109.

Lerse, Heinrich, Beethovens Jugend. Beethoven-Blätter für Tonkunst u. Dichtung (Olmütz) 1905, No. 1.

Lessmann, Otto, Das Beethovenfest in Mainz. Allgem. Musik-Zeitung (Berlin) 1905, S. 347.

Marsop, Dr. Paul, Beethoven, was Beethovens, und Schiller, was Schillers ist. Allgem. Musik-Zeitung (Berlin) 1905, S. 356.

Marsop, Dr. Paul, Eine Schillerfeier für Beethovenianer. Münchener Neueste Nachrichten 1905, No. 101.

Niecks, Fr., Beethovens Sonatas and the three styles. Zeitschr. d. intern. Musikgesellschaft (Leipzig) 1905, No. 10.

Puttmann, Max, Beethovens „Fidelio"-Uraufführung am 20. Nov. 1805. Allgem. Musik-Ztg. (Berlin) 1905, S. 759.

Roda, C. de, Un quaderno di Autografi di Beethoven del 1825. Rivista Musicale Italiano (Turin) 1905, No. 1.

Rychnowsky, Ernst, Ein unbekanntes Urteil über Beethoven. Deutsche Arbeit (Prag) 1905, No. 8.

Siegfried, Eva, Das Scherzando vivace in Beethovens Es-dur-Quartett op. 127. Musikal. Wochenblatt (Leipzig) 1905, S. 33.

Storck, Karl, Beethovens Heldentum. Der Türmer (Stuttgart) 1905, No. 10.

Symons, Arthur, Beethoven. (Übersetzt v. Hugo Conrat.) Allgem. Musik-Zeitung (Berlin) 1905, S. 473 u. 489.

Tappert, Wilhelm, Beethoven und seine Kritiker. Rheinische Musik- u. Theater-Zeitung (Cöln) 1905, No. 15—16.

Tischer, Gerhard, Beethovens Opernpläne. Rheinische Musik- u. Theater-Zeitung (Cöln) 1905, No. 17.

Volbach, Dr. Fritz, Beethoven und die Programmusik. Die Musik 1905, II. Novemberheft.

Volbach, Dr. Fritz, Die Eigenart des Beethovenschen Kunstwerkes. Allgem. Musik-Ztg. (Berlin), S. 715 u. folg.

Volkmann, Dr. Hans, Beethoven-Dramen. Die Musik 1905, II. Novemberheft.

Weber, Wilhelm, Prof., Im Zeichen Friedrich Schillers (Erläuterung der VII. Symphonie Beethovens). Neue Musik-Zeitung (Stuttgart) 1905, S. 292.

Weingartner, Felix, Zum Beethovenfest in Mainz. Allgem. Musik-Zeitung 1905, S. 313.

Welti, Heinrich, Zum Fidelio-Jubiläum. Der Tag (Berlin) 1905, No. 575.

Wild, Irene, Das Beethovenhaus in Bonn. Vossische Zeitung (Berlin) 1905, 16. Dezember.

Zenger, Max, Die Entwickelung der Instrumentalmusik seit Beethoven bis inklusive Johannes Brahms. Blätter für Haus- u. Kirchenmusik 1905, No. 11.

Bisher ungedruckter Brief von Ludw. v. Beethoven an August Röckel. „Hier mein lieber mache ich Ihnen." Abgedruckt Die Musik V. Jahrg., II. Novemberheft, S. 303.

Beethovens Leichte Sonaten. Kritisch revi-

diert u. für den Unterricht genau bezeichnet von Dr. Walter Niemann. Verlag von C. F. Kahnt Nachfolger, Leipzig.

L. van Beethovens Sonates pour Pianoforte. Nouvelle Edition revue, doigtée annotée par Adolphe J. Wouters. Breitkopf & Härtel, Leipzig.

Fidelio, Klavierauszug mit Text. Neue Ausgabe mit vollständigen Dialogen herausgegeben von Hans Rogorsch (mit einer Studie z. Fidelio v. Lilli Lehmann). Volksausgabe Breitkopf & Härtel. No. 2038.

L. v. Beethoven, 12 Menuette für kleines Orchester. Allgem. Musik-Zeitung 1905, S. 112 (Anzeige).

1905: Diverses über Ludwig van Beethoven. Allgemeine Musik-Zeitung 1905, S. 54, 133, 267, 530, 589, 684 und 765.

## Musikalien.

Finale des, nach seiner E-dur Klavier-Sonate op. 14 No. 1 bearb. F-dur-Streichquartettes von Ludwig van Beethoven. In Part. mit unterlegter Originalklavierstimme herausgegeben von Prof. Dr. Wilh. Altmann. Die Musik V. Jahrg., 4. Heft.

Klavierauszug des Fidelio (Leipzig, Breitkopf & Härtel) mit Vorrede von Dr. Erich Prieger.

## Faksimile, Autographe.

Brief von L. v. Beethoven an Maurice Schlesinger de dato Wien, 18. Febr. 1823 (verkauft in Paris, Hotel Drouot, 1905 um 300 Frcs.).

Blatt aus einem Skizzenbuche Beethovens. Die Musik (V. Jahrg.) 1905, 4. Heft.

Anfang des Terzetts: „Euch werde Lohn in besseren Welten" aus der ersten Bearbeitung des Fidelio. Die Musik 1905, IV. Heft.

## (Bildwerke.)

### (Porträts, Denkmäler usw.).

Ein seltenes Bildnis Ludwig van Beethovens. Neue Musik-Zeitung (Stuttgart) 1905, S. 287.

Berühmte Darstellerinnen des Fidelio (Schroeder-Devrient, Koester-Schlegel, Marianne Brandt, Januschowsky, Sachse-Hofmeister, Moran-Olden, Klaffsky Lehmann). Die Musik V. Jahrg., 4. Heft.

Beethoven, Farbige Künstlersteinzeichnung 45 × 60. F. A. Ackermanns Verlag, München.

Beethoven-Kopf. Beilage zur Allgemeinen Musik-Zeitung (Berlin) 1905, S. 284.

Beethoven betr. siehe: Frimmel, Blätter für Gemäldekunde, I. Band (1905), S. 28, 77, 87 ff., 114, 131, 188.

Heuer und Kirmse, Kunstblatt siehe Allgem. Musik-Zeitung 1905, S. 824.

Menzel, A. v., Beethoven. 31×43 cm. Berliner Verlag, Berlin.

Menzel, A. v., Beethoven. Die Musik V. Jahrg., 6. Heft.

Schnorr v. Carolsfeld, Julius Beethoven (nach einem Holzschnitt). Die Musik V. Jahrg., Heft 4.

Schwind, Moritz von, Szenische Darstellungen zum Fidelio. Die Musik V. Jahrg., 4. Heft.

Fidelio (von M. v. Schwind), Wandgemälde im k. k. Hofopernhaus in Wien. Die Musik V. Jahrg. 4. Heft.

Schneider, Sascha, Mondscheinsonate. 63×89 cm. Verlag der Harmonie, Berlin.

Waldmüller, L. v. Beethoven. Nach dem Gemälde. 40 × 50. Verlag von Breitkopf & Härtel, Leipzig.

Zadow, Fritz, Beethoven-Büste. Die Musik 1905, I. Aprilheft.

## Jahr 1906.

### Bücher.

Beethoven-Kalender für 1907 (ersch. 1906) mit 40 Illustr. Schuster & Loeffler, Berlin.

Beethovens sämtliche Briefe. Krit. Ausgabe von Dr. Alfr. Chr. Kalischer. Schuster & Loeffler, Berlin (im Erscheinen).

L. v. Beethovens sämtliche Briefe und Aufzeichnungen. Herausgegeben von Dr. Fritz Prelinger. Verlag v. C. W. Stern, Wien (bisher ersch. Bd. I—II).

Colonne, M., Les Symphonies de Beethoven. Berlin, Schuster & Loeffler, 1906.

Grove, George, Beethoven und seine neun Symphonien. Deutsch v. M. Hehemann. London, Novello & Co., 1906.

Frimmel, Dr. Theod. v., Beethoven-Studien.

Band II: Bausteine zu einer Lebensgeschichte des Meisters. IX und 278 S. gr. 8°. München, Georg Müller.

Nohl, Ludw., Beethoven-Biographie. Neue durchgesehene und verbesserte Auflage. Verlag der Harmonie, Berlin.

Prod'homme, J. G., Les Symphonies de Beethoven. 1801—1827 (mit einem Brief Ch. Gounods über d. IX. Symphonie). Verlag v. Cl. Delegrave, Paris.

Weingartner, Felix, Die Symphonie nach Beethoven. II. Aufl. 109 S. kl. 8°. Verlag von Breitkopf & Härtel, Leipzig.

Weingartner, Felix, Ratschläge für Aufführungen der Symphonien Beethovens. Leipzig, Druck und Verlag von Breitkopf & Härtel, 1906. Mk. 5,—

## Aus Zeitschriften und Zeitungen.

Das Beethoven-Monument in Heiligenstadt. Wr. Sonn- u. Montags-Ztg. v. 23. Juli 1906.

Beethovens Metronom von Dr. Theod. von Frimmel. Neue Freie Presse vom 26. März 1906.

Beethoven von Rich. Wagner. Ein ungedruckter Schluss. Bayreuther Blätter 1906, I—III Stück.

Goas, P., Beethovens Fis-dur-Sonate. Neue Musik-Zeitung 1906, S. 230.

Der Heiligenstädter Beethoven. Neues Wiener Tagblatt 1906 v. 12 Juli.

Komorzynski, Dr. Egon von, Die erste

Aufführung von Beethovens Fidelio. Neue Musik-Zeitung 1906, S. 76.

Kalischer, Dr. Alfr. Chr., Vierzehn (beziehungsweise fünfzehn) ungedruckte Briefe Beethovens. Die Musik 1906, II. Juniheft.

L., P. Dr., Wie sah Beethoven aus? (Nach Dr. Th. v. Frimmels Buch.) Rheinische Musik- u. Theater-Zeitung 1906, No. 1.

Prelinger, Dr. Fritz, Beethoveniana. Signale f. d. musikal. Welt 1906, No. 47 (bis 54).

Prod'homme, C. G., Leonore ou l'amour conjugal de Bouilly et Gaveaux (à propos du Centénaire de Fidelio). Sammelbände d. Intern. Musik-Gesellschaft. Leipzig. VII. Jahrg., Heft 4.

Storck, Karl, Beethoven als Angelpunkt in der Musikentwickelung. Musikalische Rundschau (München) 1906, No. 9—11.

Stanford, Charl. V., Das falsch gedruckte Metronom-Zeichen in Beethovens Neunter Symphonie. Zeitschr. der Intern. Musik-Gesellschaft, Leipzig 1906, Heft 7 8.

Sinfonia Pastorale (La), de Beethoven. Musica (Buenos Ayres) 1906, No. 13.

Volbach, Fritz, Beethovens Liebesleben und Fidelio. Neue Musik-Zeitung 1906, S. 73.

Wolzogen, H. v., Ein neuer, bisher unveröffentlichter Schluss z. Rich. Wagners Beethoven (mit erläut. Nachwort). Musikal. Wochenblatt 1906, No. 1.

The Musical Standard vom 15. Dezember 1906. „Symphonies writers since Beethoven,“ by Ger. Cumberland (über Weingartners gleichnamige Schrift).

Neues über Beethoven. Von * * *. Neues Wiener Tagblatt, 21. Dezember 1906.

Allgemeine Musik-Zeitung (Charlottenburg-Berlin) No. 52 vom 21.—28. Dez. 1906. Peter Raabe, Zwei kurze Bemerkungen zur Fidelio-Inszenierung.

## Musikalien, Autographe.

Beethoven, Vier Ouvertüren (Fidelio, Coriolan, Egmont, Leonore) für 2 Pianoforte zu 4 Händen arrangiert v. Otto Singer. Edit. Peters. No. 3047.

Billet autogr. signé, o. D. 1 S. qu. 8°. Auction: Gilhofer & Ranschburg, Wien 1906.

Pièce signée, Wien, 10. Mai 1817. 1 S. Fol. (Vertrag). Auction: Gilhofer & Ranschburg, Wien 1906.

Pièce signée, Wien, 23. Dez. 1798. 1 S. 4°. (Quittung.) Auction: Gilhofer & Ranschburg, Wien 1906.

Vier Stück Manuskripte. Auction: Gilhofer & Ranschburg, Wien 1906 (No. 22—25).

Pièce autogr. signée, Wien, 17. März 1823. 1 S. Fol. (Dienstzeugnis.) Auction: Gilhofer & Ranschburg, Wien 1906.

Lettre autogr. signée (an seinen Neffen Karl) o. D. (zw. 1816—1818). 2 S. 8° (irrtümlich als ungedruckt bezeichnet). Auction: Gilhofer & Ranschburg, Wien 1906.

Lettre autogr. signée, o. O. u. D. 2 S. kl. 8°. An Gustav Dollinger. Auction: Leo Liepmannssohn, Berlin, 17.—20. November 1906.

Eigenh. Albumblatt. Wien, 12. Januar 1825. 1 S. qu. 8°. Auction: Leo Liepmannssohn, Berlin, 17.—20. November 1906.

Manuskript d. B-dur-Sonate, op. 22. Auction: Leo Liepmannssohn, Berlin, 17.—20. November 1906.

Lettre autogr. signée. Baden, Abend den 6. Oktober 1824. 4 S. gr. 8°. Auction: Leo Liepmannssohn, Berlin, 17.—20. November 1906.

Orig.-Manuskript der (Waldstein-)Sonate, op. 53, ausgeboten von Antiquar Karl W. Hiersemann, Leipzig um Mk. 44 000. 1906.

## (Bildwerke)

### (Porträts, Denkmäler usw.).

Aronson, N., Beethovenbüste, reprod. Die Musik 1906, 2. Juniheft.

Beethoven, nach der Bronzeskulptur v. E. Bourdelle, reprod. Neue Musik-Zeitung 1906, S. 75.

Beethoven (Porträt), Kunstbeilage zu No. 6 der Neuen Musik-Zeitung 1906.

„Beethoven-Exlibris“ (E. Fickert in der IV. Publikation der österr. Ex-libris-Gesellschaft).

Beethovens Totenmaske, abgebildet auf dem Titelblatt zu Max Regers Beethoven-Variationen.

Beethovens Gesichtsmaske. Neue Musik-Zeitung 1906, S. 117.

„Mappe mit Beethovenhäusern“ von Carl Moll. Siehe: Neue Freie Presse vom 28. Dezember 1906.

Beethoven und Wagner. Zwei Künstler-Steinzeichnungen v. Karl Bauer. Verlag v. F. A. Ackermann, München.

Beethovenbildnisse, betreffend: Dr. Theod. v. Frimmels Blätter f. Gemäldekunde 1906, S. 80, 182, 201.

# VII.

# Zu den Faksimilebeilagen.

Das nachgebildete Notenautograph ist ein einzelnes, doppelseitig benütztes Blatt aus einem Notierbuche. Es gehört gegenwärtig Herrn Professor Richard Heuberger in Wien, dem ich für die leihweise Überlassung des Originals herzlich danke. Heuberger hat längst herausgefunden, dass es sich um Entwürfe für das Adagio des Streichquintetts op. 29 handelt. Die musikalischen Gedanken, die in der Skizze zu finden sind, erweisen sich schon als ziemlich ausgereift. Sie kommen fast ebenso im fertigen Werk vor, doch sind sie noch nicht in Partitur gebracht. In mehreren Zeilen ist nur die führende Stimme allein notiert. Einige Zeilen erscheinen zweistimmig. Die Faksimiles (A und B) geben beide Seiten wieder. Das Autograph stammt aus Beethovens Nachlass. Auf dem alten Umschlag des Blattes steht in alter Schrift:

„Musikalisches Andenken
aus
Ludwig van Beethoven's
eigenhändigem
Notirbuche

welches aus seiner Verlassenschaft in der am 5. Nov. 827 abgehaltenen wiener magistratischen Lizitation laut gerichtlichem Protokoll No. 17 erstand

Ignaz Sauer
beeideter Schätzungskommissär
in Kunstsachen
20 Kr. C. M."

Darunter noch eine amtliche Unterschrift.

---

Das Autograph des Briefes an den Wiener Musikalienhändler und Komponisten Leidesdorf („Dorf des Leides") ist ein wahres Kuriosum. Man kann das Blättchen nicht gut später als 1809 ansetzen, nämlich nicht später als (Ferdinand) Ries, der im Brief erwähnt wird, noch in Wien verweilte. Ries war von 1801 bis 1805 in Wien gewesen und hat sich dort wieder 1808 und 1809 aufgehalten.[1]) Nun ist es aber eine Seltenheit, dass Beethoven in jenen Jahren seinen Namen lateinisch schreibt. Erst in der Zeit nach der Übernahme der Vormundschaft über den Neffen wird Beethovens Unterschrift gewöhnlich in lateinischen Zügen vorgefunden. Oder ist der Ries, der im Briefe erwähnt wird, gar nicht der Schüler Beethovens? Leidesdorf hat den Meister Beethoven überlebt.[2]) Auf diesen Namen Rücksicht nehmend, könnte das Briefchen auch lange nach 1809 entstanden sein.

Die Urschrift war zur Zeit, als Nohl („Briefe Beethovens", 1865, S. 45) das Briefchen abdruckte,

---

[1]) Wegeler & Ries: Biographische Notizen, S. 135 f. und Thayer III, S. 140.

[2]) Vgl. Eitners Lexikon; Artikel Leidesdorf.

im Besitz des Herrn Prof. Dr. Klob in Salzburg gewesen. Später befand sie sich in den Familien von Harasowsky und Baron Schönstein. Vor einigen Jahren gehörte es der Frau Präsidentengattin Anna Aigner in Salzburg, der ich für die gütige Erlaubnis der Nachbildung zu danken habe. Überdies bin ich der Musiklehrerin in Krems, Fräulein Franzi Spängler, zu Dank verpflichtet für den freundlichen Nachweis des Originalbriefes.

---

Zum Faksimile des Briefes an Dr. Braunhofer ist das Wesentliche oben im Abschnitt: Briefe mitgeteilt worden. Dieser Brief ist, wie die übrigen Originale, in der Grösse der Vorlage nachgebildet worden.

# VIII. Zum Titelbilde.

Dem gütigen Entgegenkommen einer kunstsinnigen Dame, der Frau Henriette Dux in Wien verdankt das Beethovenjahrbuch sein Titelbild. Es stellt eine alte, datierte und signierte Wiederholung der Büste von Anton Dietrich dar, einem Künstler, der um 1820 Beethoven gezeichnet und modelliert hat. Ein Exemplar der Dietrichschen Beethovenbüste muss schon 1820 fertig gewesen sein. In jenem Jahre war es in der Ausstellung der Wiener Akademie zu sehen, deren Katalog es (S. 10, No. 16) beschreibt als: „Büste aus Gyps. Herr Ludw. van Beethoven. Von Anton Dietrich". Dieses Exemplar ist wohl kaum dasselbe, das seit Jahren Herr Professor L. Schrötter von Kristelli in Wien besitzt. Denn auf der Büste bei Schrötter ist 1821 als Jahreszahl genannt. Es wäre höchst gezwungen, annehmen zu wollen, dass Dietrich seine schon 1820 ausgestellte Beethovenbüste erst 1821 mit der Inschrift versehen und eigentlich unrichtigerweise als Werk aus dem Jahre 1821 bezeichnet hätte. Vermutlich ist das Exemplar von 1820 an die Wiener Akademie gelangt, die noch heute eine Dietrichsche Beethovenbüste besitzt. Nottebohm hat dieses Exemplar erwähnt (im Thematischen Verzeichnis der Werke Beethovens, Anhang über Beethovens Bildnisse, S. 197). Der Zuschnitt und die Auffassung dieses, wie es scheint,

frühesten Exemplars sind in bezug auf die Formen völlig klassizistisch. Alles ist verallgemeinert, alles erinnert an die Nachahmung der damals bekannten, beliebten Antiken. Trotzdem werden einzelne individuelle Formen wenigstens angedeutet, wie die Asymmetrie des Kinns. Die Frisur ist üppig, in grosse geschwungene Massen gebracht. Über die Ohren herabreichendes Haar. Auf dem gleichfalls vertikalen vorderen Abschnitt der Brust steht „L. v. Beethoven" in gotisierender Schrift, was nebstbei bemerkt auf den Beginn romantischer Strömung hinweist.

In keinerlei wesentlichem Zuge unterscheiden sich von diesem vielleicht ältesten Exemplar in der Wiener Akademie[1]) die Exemplare bei Herr Prof. Schrötter v. Kristelli und im Historischen Museum der Stadt Wien. Das Schröttersche Exemplar ist alt datiert und signiert, wogegen an dem Exemplar im städtischen Museum augenscheinlich erst spät von Dilettantenhand eine Inschrift eingekratzt wurde, nachdem der Gips einmal dunkel überstrichen worden war.

Merkliche Abweichungen von den Formen des ältesten Typus werden bemerkt an einem undatierten, stumpfen Exemplar, das nach der Überlieferung aus des Dichters Lenau Besitz stammt später bei Baronin Sofie Löwenthal (bekannt aus Lenaus Lebensgeschichte) und danach bei Frau Pauline Neumann in Wien gewesen war. Namentlich im Haar fanden sich formelle Abweichungen, und die Büste, schief zugeschnitten, stand

[1]) Zu diesem auch „Beethovenstudien" I, 103f.

auf drehrundem Postament. Nach meiner Erinnerung und nach den geschriebenen und gezeichneten Notizen über dieses Exemplar muss es denselben Typus vertreten, wie die Büste im Besitz der Frau Henriette Dux. Auch an diesem Exemplar die Gruppierung der Haarmassen anders, als 1821, das Haar nicht ganz übers Ohr herabreichend, die Büste schief zugeschnitten. Dieses Exemplar ist bezeichnet „Dietrich 1822“ (der Name in lateinischer Halbkursive, die Jahreszahl in arabischen Ziffern). Diese alte Variante ist durch Frau H. Dux vor kurzem aus dem Nachlasse des Doktors Adolf v. Marenzeller in Wien erworben worden.

Wie sehr auch der zu Beethovens Zeiten noch ganz junge Künstler[1]) das Antlitz Beethovens vereinfacht hat — bei allen mir bekannt gewordenen Varianten der Dietrichschen Büste sind auch an dieser die Pockennarben an der Stirn und an den Wangen gänzlich verschwiegen — so lehrt eine Vergleichung mit Kleins Maske doch, dass eine allgemeine Bildnisähnlichkeit vorhanden ist, die freilich mit Vorsicht und Kritik genossen sein will. Stirn und Kinn sind nicht ohne individuelle Züge. Die leicht eingefallenen Wangen, die lange, stark betonte Nasen-Mundfalte sind wohl beachtet. Beethoven hat ja auch Sitzungen gewährt. Das wird schon in der Österreichischen National-Enzyklopädie (Wien 1835) mitgeteilt, wo es in der Aufzählung der Dietrichschen Arbeiten heisst: „. . . Büste Beethoven's, zu deren Vollendung der

[1]) Nach Angabe der österreichischen National Encyclopädie ist er 1799 geboren.

unsterbliche Tonkünstler ihm alle nöthige Zeit gewährte . . ."[1]) Nohl wusste nach den Konversationsheften von einer vermutlichen Verbindung mit unserem Bildhauer zu erzählen (III. 858, vgl. auch S. 964). Endlich bezieht sich ein Briefchen Beethovens, das sich im Museum der Stadt Wien befindet, auf dieselbe Angelegenheit. Es möge hier wiederholt werden, obwohl es (mit kleinen nicht bedeutenden Varianten) schon gedruckt ist.[2]) Es lautet:

„werther Hr: Dieterich! Ich bitte Sie nicht unwillig Zu werden, indem ich heute leider Verhindert bin, da ich leider Zu spät daran gedacht, dass sie kommen werden, Machen Sie mir das Vergnügen Morgen zu kommen, Sie treffen mich den ganZen Vormittag.

ihr
ergebenster
Beethov(en)"

(Die letzten Buchstaben nicht mehr erhalten. „Beethoven" lateinisch geschrieben.)

---

[1]) Diese Angabe ist ohne Nennung der Quelle in Naglers Künstlerlexikon übergegangen.

[2]) In den Wiener Tagesblättern um den 21. September 1894, unter anderen in der Neuen freien Presse vom genannten Datum. Überdies in der Zeitschrift „Die Lyra" (Wien) am 1. Oktober 1894. Böck-Gnadenau hatte damals das Blättchen für die Beethovensammlung in Heiligenstadt übernommen und zwar als Geschenk des Bürgerschuldirektors H. Wilh. Rupp in Katzelsdorf bei Wiener Neustadt. Rupp hatte das Briefchen vom Maler Rieder, einem Onkel Rupps erhalten.

Die Adresse ist: „An Seine wohlgebor H(errn) v. Dietrich“. (NB. Hier: Dietrich und nicht Dieterich, wie oben.)

Die flüchtigen Zeilen, mit Bleistift auf ein Quartblatt dünnen Papiers ohne Wasserzeichen geschrieben, dürften in die Zeit gegen 1820 fallen. Denn ein früherer Besitzer des Autographs, der Maler W. A. Rieder, erinnerte sich an die Tradition, das Blättchen sei aus dem Sommeraufenthalt Mödling an Dietrich gelangt. In Mödling übersommerte Beethoven die Jahre 1818, 1819 und 1820. Diese annähernde Datierung stimmt zu dem, was oben in bezug auf die Entstehungszeit der Dietrichschen Beethovenbüsten mitgeteilt worden ist.

Ein alter, höchst seltener, künstlerisch schwacher Stich in Grossquarto mit den Inschriften: „J. Kramer del.“, „F. Borofsky sc.“ und: „L. v. Beethoven geb. d. 10. Dez. 1770, gest. den 26. Merz 1827“ zeigt eine Beethovenbüste, die mit der Duxschen am meisten Übereinstimmung beanspruchen darf. Man wird in dem seltenen Blatte wohl einen Versuch erblicken müssen, die Dietrichsche Büste von 1822 durch den Stich bekannt zu machen, und zwar b a l d nach Beethovens Tod, aber gewiss n a c h diesem Ereignis. Denn das Todesdatum ist in der Unterschrift genannt (und das richtig im Gegensatz zum falsch angegebenen Geburtsdatum), und der Charakter der ganzen Arbeit weist noch auf die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts.

Herrosé & Ziemsen, G. m. b. H., Wittenberg.



Herrosé & Ziemsen, G. m. b. H., Wittenberg.



